Ausgewählte

Dramatische Werke

von

J. L. Heiberg.

Erster und zweiter Band.



Leipzig,
Verlag von J. J. Weber.
1844.

Dramatische Schriften

von

J. L. Heiberg.

Ausgewählte

Dramatische Schriften

von

J. L. Heiberg.

Aus dem Dänischen

von

Prof. Dr. K. L. Kannegießer.

Erster Theil.

Ein Abenteuer im Rosenborger Garten.
Die Elfen.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1844.

Johann Ludwig Heiberg

ward geboren zu Kopenhagen den 14. December 1791. Seine Aeltern waren der in der dänischen Literatur als dramatischer Dichter und satirischer Schriftsteller bekannte Uebersetzer Peter Andreas Heiberg und Thomasine Christine Buntzen, Tochter des Strandrichters Buntzen in Kopenhagen. In einem Alter von wenig mehr als acht Jahren ward Heiberg seines Vaters beraubt, der im Jahre 1800 auf Grund der Uebertretung des Preßgesetzes nach Urtheilsspruch des Landes verwiesen wurde und sodann in Paris lebte, wo er unter der kaiserlichen Regierung in dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten als Translateur angestellt war. Kurz nachher ward der Sohn auf des Vaters Wunsch einstweilen dessen vertrautem Freunde, dem bekannten Dichter und Gelehrten Knud Lyne Rahbek übergeben, bei welchem er so zwei seiner frühesten Kindheitsjahre auf dem sogenannten Bakkehuus (Hügelhause) zubrachte, das durch Rahbek und die Gesell-

schaft, welche sich dort versammelte, eine Art von Berühmtheit in Dänemark erhalten hat. Aber weder Rahbek noch seine geistreiche Frau, Karen Margarethe Heger, waren dazu geeignet, ein Kind zu erziehen. Der junge Heiberg verließ deßwegen nach Verlauf von zwei Jahren diese Umgebungen und kam zu einer Tante in's Haus, wo er gleichfalls ein Paar Jahre zubrachte, während seine Mutter auf dem Lande lebte. Im Jahre 1809 ward Heiberg als Student eingeschrieben, nachdem er sich dem sogenannten examen artium unterworfen hatte, und machte ein Jahr nachher das examen philosophicum, beide mit dem besten Zeugniß. Inzwischen hatte seine Mutter, nachdem ihre erste Ehe aufgelöst worden war, sich zum zweiten Mal verheirathet mit dem wegen seiner Theilnahme an der Verschwörung gegen König Gustav den Dritten bekannten Baron Ehrensvärd, der, gleichwie die Grafen Horn und Ribbing, nach dem Ausgange der Katastrophe, eine sichere Freistätte in Dänemark fand, wo Ehrensvärd seiner Mutter Familiennamen Gyllenborg annahm. Wie Heiberg schon als Kind unter sehr anregenden und gebildeten Umgebungen aufgewachsen war in seines Vaters Hause — das einen Sammelplatz der meisten in der Literatur jener Zeit namhaften Männer

und einige Jahre lang der damaligen französischen republikanischen Diplomaten bildete, — so lebte er später bei Rahbek mitten in einem literarischen und ästhetischen Kreise, der sich auf Bakkehuus versammelte; und in seines Stiefvaters Hause, das beständig von verschiedenen adeligen Familien aus Stockholm besucht wurde, hatte er Gelegenheit, sich in den freieren und eleganteren Formen der vornehmen Welt zu bewegen. Schon in seiner frühesten Jugend hatte Heiberg Bekanntschaft gemacht mit dem Physiker Hans Christian Örsted, durch welchen er auf den berühmten Astronomen Tycho Brahe aufmerksam gemacht wurde. Dieses merkwürdigen Mannes Persönlichkeit, das Romantische und Wunderbare in seinem Leben, Wirken und Schicksale machte tiefen Eindruck auf Heiberg's lebendige Phantasie, und er beschloß, dem weltberühmten Astronomen ein dichterisches Gedächtniß zu stiften. Er wählte hierzu die dramatische Form, und so entstand (1811—1812) Heiberg's erstes Schauspiel, „Tycho Brahe's Weissagung", ein mit Gesang und Romanzen vermischtes idyllisches Drama, wovon nur Bruchstücke, einzelne Scenen und Gesänge in die, acht Jahre spätere, auf dem Königlichen Theater in Kopenhagen aufgeführte Umarbeitung übergegangen sind.

Ein zufälliger Umstand hatte, ungefähr in derselben Periode seines Lebens, Heiberg zu einem früheren Jugendvergnügen zurückgeführt. Eine ernstliche Krankheit, welche ihn befiel, gab nämlich Veranlassung, ihm zur Zerstreuung während seiner Genesung ein Marionettentheater zu verehren. Dies Spielzeug ward im Anfange des Jahres 1812 wieder vorgesucht, um eine schwedische Dame an ihrem Geburtstage mit einer Marionettenkomödie zu unterhalten. Hierzu wurde ein nach Molière's berühmter Komödie „le festin de Pierre“ in versificirtem Dialog umgearbeitetes Schauspiel in 4 Acten, „Don Juan“, benutzt. Ein etwas späteres, mehr eigenthümliches Dichterwerk derselben Art ist: „Töpfer Walter“, ein romantisches Schauspiel in 5 Acten, geschrieben 1813, herausgegeben 1814 zugleich mit Don Juan unter dem gemeinschaftlichen Titel: Marionettentheater von J. L. H. — Das zuletztgenannte Gedicht zeigte zum ersten Male die in Heiberg's poetischer Natur so merkwürdige Vereinigung zweier Bestandtheile, seines natürlichen, herzlichen und kindlichen Gefühls, seiner idyllisch-naiven subjectiven Lyrik, seiner reinen rücksichtslosen Lust und Munterkeit und seiner komischen Ironie, mit seinem witzigen Verstande, seiner scharfen, klugen Auffassung des Objectivlächerlichen und seiner

sicher treffenden Satire. Zugleich zeigte Heiberg mit seinem „Töpfer Walter" eine für einen so jungen, zum ersten Male vor dem Publicum auftretenden Dichter sehr deutliche Anlage für die poetische Kunstform, und ein großes Talent für den correcten und rhythmischen Versbau. Im Jahr 1815 schrieb Heiberg „Weihnachtsspaß und Neujahrsscherze", Komödie in 2 Acten mit einem Intermezzo, die von dem Dichter selbst eine Fortsetzung von Oehlenschläger's „St. Johannisabendsspiel" genannt wurde. Das Publicum konnte nicht sogleich diese Mischung des Romantisch-abenteuerlichen und des Poetischkomischen mit einer beinahe aristophanischen Satire auffassen, und erst später, als der Dichter Namen und Ansehen gewonnen hatte, wurde dies Gedicht nach seinem vollen Werth erkannt. 1817 kam der erste Theil der „Psyche" heraus, eines mythologischen Schauspiels, worin Heiberg einen antiken Gegenstand in einer größtentheils romantischen Form behandelt hatte. Leider ist dieses Werk nie vollendet worden. In demselben Jahr schrieb Heiberg die Disputation, welche er nach akademischem Herkommen ausarbeiten mußte, um den philosophischen Doctorgrad zu erlangen: „De poëseos dramaticae genere hispanico et praesertim de Petro Calderone de la Barca, prin-

cipe dramaticorum. Hafn. 1817. pp. 158. 8.“ Inzwischen hatte sich unser Dichter mit einer Menge anderer heterogener Gegenstände beschäftigt. So hatte er sich nach der Naturgeschichte auf die praktische Mathematik gelegt, hatte einige Jahre Medicin studirt, und endlich auch gewünscht auf der diplomatischen Laufbahn angestellt zu werden, so daß man mit Wahrheit sagen kann, Heiberg habe in seinem 27. Jahre noch selbst nicht gewußt, ob er Poet werden wollte oder Aesthetiker, Arzt oder Naturforscher, Feldmesser oder Diplomat. Glücklicherweise wollte Heiberg's Beschützer und Gönner, der Staatsminister Rosenkrantz, ihn nicht als Diplomaten benutzen, und so ward er der Aesthetik gerettet. Im Jahre 1819 unternahm Heiberg mit öffentlicher Unterstützung eine Reise in's Ausland, die jedoch, einen kurzen Besuch in London abgerechnet, sich auf einen dreijährigen Aufenthalt in Paris beschränkte. Hier wohnte er bei seinem Vater, nahm Theil an dessen Lebenskreis und Lebensweise, und obgleich er weit mehr als sonst sein Leben auf sich selbst concentrirte, konnte er sich doch nicht bequemen, einen bestimmten Plan in seinen Studien zu befolgen, indem er bald mit großem Eifer bei täglichem Besuch des Jardin des plantes Zoologie studirte, bald das Theater fleißig be-

suchte, und die französische dramatische Literatur in allen ihren Richtungen studirte, bald sich auf die Musik legte, als ob diese Kunst sein Auskommen sichern sollte. Letzteres ging auch wirklich zum Theil in Erfüllung, indem er beinahe ein ganzes Jahr in Paris als „professeur de guitarre" lebte und im Spiel dieses Instruments Unterricht gab.*) Für die Poesie war Heiberg's Aufenthalt in Paris nicht eben fruchtbar, ungeachtet er dort sein Schauspiel „Nina" schrieb, eine Arbeit, über welche die Meinungen sehr getheilt sind. Die dänische Regierung war inzwischen auf ein so vielseitiges Talent wie Heiberg aufmerksam geworden, und man fand es passend, ihm eine festere und bestimmtere Richtung zu geben. Er ward deßhalb im Jahr 1822 als Lector in der dänischen Literatur auf der Universität zu Kiel angestellt. Hier gab er 1823 seine „Formenlehre der dänischen Sprache" heraus, und die Vorlesungen, welche er über die nordische Mythologie hielt, waren Veranlassung, daß er ein Paar Jahre später eine leichtfaßliche und interessante Darstellung dieser Götterlehre in deutscher Sprache herausgab: „Nor-

---

*) Seltsam genug mußte auch der große Holberg sich einige Zeit in Paris mit seiner Geige ernähren.

dische Mythologie, aus der Edda und Oehlenschläger's mythischen Dichtungen dargestellt." Schleßwig 1827. Mit 3 Kupf. 332 S. in 8. Während seines dreijährigen Aufenthalts in Kiel fing Heiberg an, die Hegel'sche Philosophie zu studiren, und während eines kurzen Aufenthalts in Berlin machte er Hegel's persönliche Bekanntschaft, und suchte und fand bei ihm und Gans Aufklärungen über jeden Zweifel und jede Dunkelheit in der Hegel'schen Lehre. Bei seiner Zurückkunft ward er mit den damals in Kopenhagen durch eine psychologische Untersuchung des Professors Howitz erregten deterministischen Streitigkeiten bekannt und schrieb auf diese Veranlassung eine Abhandlung „über die menschliche Freiheit", die erste dänische Schrift, welche einen Blick in einen Theil des Hegel'schen Systems gewährte. Das Jahr darauf nahm jedoch Heiberg's Thätigkeit eine neue Richtung, oder entfernte ihn wenigstens auf einige Zeit aus der speculativen Region. Er war nämlich auf den Gedanken gekommen, einen Versuch zu machen mit der Einführung einer bisher in Dänemark unbekannten dramatischen Dichtungsart auf das dänische Theater, des Vaudeville, einer Form, worauf die lyrisch-dramatische Richtung seiner Dichternatur ihn zugleich hinwies.

Sein erster Versuch dieser Art, „König Salomo und Jürgen Hutmacher“, aufgeführt das erste Mal den 28. November 1825, glückte über Erwartung, und ward noch funfzehn Mal bei überfülltem Hause und mit ungewöhnlichem Beifall wiederholt. Später hat Heiberg eine Menge andrer Vaudevillen geschrieben, die beinahe alle sich eines glänzenden und anhaltenden Beifalls erfreuten, eine eigenthümliche nationale Gestalt haben, und in der Regel sich durch eine meisterhafte Behandlung des lyrisch-musikalischen Elements auszeichnen. Es konnte indessen nicht anders sein, als daß diese neue und ungewöhnliche dramatische Form eine heftige Opposition bei einzelnen Rigoristen hervorrufen mußte; und um seine Sprößlinge zu vertheidigen, schrieb Heiberg auf diese Veranlassung sein Buch: „Ueber Vaudevillen als dramatische Dichtungsart und deren Behandlung auf der dänischen Bühne. Kopenhagen 1826. 98 S. 8.“ Die beste Vertheidigung hat Heiberg jedoch durch Publicum und Theaterkasse gefunden. Die satirisch-polemische Richtung, welche in der erwähnten Abhandlung herrscht, findet sich fortgesetzt und erweitert in dem ästhetisch-kritischen literarischen Wochenblatte: „Kopenhagens fliegende Post“, welche der Dichter in

den Jahren 1827 und 1828 herausgab, und welche als ein ästhetisches Oppositionsblatt betrachtet werden kann. Aber während Heiberg mehrere Jahre fortfuhr seine komische Muse in Vaudevillen und Satiren ihre Kräfte üben zu lassen, hatte er bei Gelegenheiten, wo das Theater Vorstellungen ernsterer Art verlangte, sein dramatisches Talent in einer anderen Richtung gezeigt. „Elverhoi (Elfenhöh)", ein Schauspiel in 5 Acten, wurde das erste Mal den 6. November 1828 aufgeführt, und riß das ganze Publicum zu einem begeisterten Beifall hin. Dies ächt nationale Schauspiel, das durch und durch von einem lieblichen poetischen Duft durchweht wird, hat späterhin beständig einen glänzenden Beifall sich erhalten und hat weit über funfzig Vorstellungen auf der Königlichen Bühne erlebt. Des Dichters nächste bedeutende Arbeit für das Theater, „Prinzessin Isabella", Lustspiel in 3 Acten, war eine Nachbildung der spanischen Komödie und ward mit Kälte aufgenommen. Im Jahr 1829 ward Heiberg, nachdem er schon früher seinen Abschied als Lector in Kiel genommen hatte, als Theaterdichter und Uebersetzer am Königlichen Theater in Kopenhagen angestellt, und, da das folgende Jahr die militärische Hochschule errichtet wurde, zugleich an diesem Institut als Docent für Logik, Aesthetik

und dänische Literatur mit dem Titel eines Professors. Letztere Anstellung führte ihn mit erneuertem Eifer zu den philosophischen Studien zurück, und 1832 erschien als Leitfaden für seine Vorlesungen an der Hochschule: „Grundriß für die Philosophie der Philosophie oder die speculative Logik. 126 S. in 4.“, worin der Verfasser gewissermaßen die Grundlehre der Hegel'schen Logik in schematischer Form dargestellt hat. Während der philosophischen Studien schwieg die komische Muse; doch 1835 betrat der Dichter eine neue dramatische Bahn durch die Herausgabe seines schönen Schauspiels „die Elfen, Zauberkomödie“, in welchem er durch Zusammenstellung des starken und launenhaften Komischen mit dem romantischen und kühnen Abenteuerlichen einen ganz neuen und originellen dramatischen Effect auf der Bühne erreichte. Später hat er sich noch einmal zu dieser Gattung zurückgewandt in der Zauberkomödie „Fata Morgana (1838)“. In diesen Zeitraum fällt auch die Herausgabe des philosophischen Journals „Perseus“, das jedoch bald aufhörte. Im Jahre 1831 heirathete Heiberg die Schauspielerin Johanne Luise Pätges, welche schon damals eine der ersten Zierden der Bühne war, und die späterhin ihr außerordentliches Talent

noch mehr entwickelt hat. Der Dichter hat selbst (1833—1836) eine ungemein vollständige Sammlung seiner poetischen Arbeiten veranstaltet, wovon die lyrischen Gedichte 2 Bände, und die bis 1835 erschienenen dramatischen Arbeiten 6 Bände einnehmen. In den beiden letzten Jahren gab Heiberg eine periodische ästhetische Zeitschrift heraus unter dem Titel „Intelligenzblatt", die jedoch jetzt wieder aufgehört hat. Als dramatischer Schriftsteller ist er seit lange vollkommen verstummt (wenn man sein 1839 erschienenes romantisches Schauspiel „Siebenschläfertag" ausnimmt). Aber noch muß hier als eine in der dänischen Literatur bedeutende und einflußreiche Wirksamkeit dieses Dichters die Herausgabe der allgemein beliebten Novellen von dem Verfasser einer Alltagsgeschichte erwähnt werden. Man nimmt jetzt allgemein an, daß Heiberg selbst der anonyme Verfasser ist.

Ein

Abenteuer im Rosenborger Garten.

Operette in Einem Act.

(Zum ersten Mal aufgeführt auf dem Königlichen Theater in Kopenhagen den 26. Mai 1827.)

Personen.

Fellmark, Sekretär auf einem Königlichen Comptoir.
Charlotte, seine Frau.
Friederike, seine Schwester.
Humlegaard, ein junger Chirurgus, Fellmarks Vetter.
Winter, ein alter Pensionär.
Peter, sein Bedienter.
Madame Sommer, Hebamme.
Christine, ihre Tochter.
Eine Amme.

Die Handlung geht vor im Rosenborger Garten zu Kopenhagen.

Der Schauplatz stellt einen Platz im Rosenborger Garten vor, zwischen dem Cavalier- und Damengang, für die Zuschauer so gelegen, daß sie im Hintergrunde den Cavaliergang queerüber sehen. In diesem bemerkt man Spaziergänger hin- und herwandeln. Ganz hinten erhebt sich das Schloß über den Baumgruppen. Im Vordergrunde sind zwei Bänke, auf jeder Seite des Theaters eine.

Erste Scene.

Die Amme sitzt auf der Bank zur Rechten (von den Zuschauern) und hat ein kleines Kind auf dem Schooße. Einige andre Kinder laufen umher und spielen. Fellmark und Humlegaard treten ein.

Amme (zu den Kindern).

Na, lauft nur immer ein Bischen umher, Ihr kleinen Lämmer, aber daß Ihr mir nicht zu weit wegrennt!

Humlegaard.

Bei Sommerhitze
Wie kühl ist's hier!

Fellmark.

Auf Sylphensitze
Verweilen wir.

Humlegaard.

Im Ueberschwange
Der Blumen Flor!

Fellmark.

Auch labt mit Sange
Der Vögel Chor.

Humlegaard.

Die Blüthendolde!
Du Vöglein da!

Fellmark.

Und Mädchen, holde!
Nicht wahr?

Humlegaard.

Ja, ja!

Beide.

Bei Sommerhitze
Wie kühl ist's hier!
Auf Sylphensitze
Verweilen wir.

Humlegaard.

Sieh' Rosenborg! Wie magisch es sich hebet
Dort hinter'm Hain an des Himmels Feld!

Fellmark.

Ein Traumesschloß, das hoch in Wolken schwebet,
Ein Feenpallast, ein Königssommerzelt!

Beide.

Es lebe Christian! Ja, er war ein Held.

Süß umweht in diesem Raum
Zephyr uns die Wangen;
Und zurück ruft jeder Baum
Alles, was vergangen.
Dennoch schmückt der Frühling treu
Jährlich diese alten:
Menschenherzen schlagen neu,
Keine Stirn hat Falten.

Humlegaard.

Ja, mein guter Fellmark, das muß ich gestehen, dieser Garten hat bedeutend gewonnen durch die letzten Veränderungen, und ungeachtet ich die Tuilerien und St. James noch in frischem Andenken habe, gefällt mir doch der Rosenborger Garten jetzt mehr.

Fellmark.

Ja, erfahrne Leute sind gut zu bewirthen. Solch ein gereister Herr wird nun gleich bei jeder Gelegenheit Vergleichungen anstellen, um einen armen stillsitzenden Sekretär fühlen zu lassen, daß er noch nicht den Fuß gesetzt hat auf des heiligen römischen Reichs Grund und Boden.

Humlegaard.

Ja vivat das Reisevergnügen — und das Reisegeld! Erst auf Reisen bildet man sich, zumal wenn man Chirurg ist.

Fellmark.

Versteht sich. Die vortrefflichen Hospitäler — —

Humlegaard.

Ganz recht! Ja, Paris, das ist eine Stadt! Da solltest Du die Hospitäler sehn! Da gehn uns jetzt die barmherzigen Schwestern zur Hand. O die sind sehr barmherzig!

Fellmark.

Auch gegen die Aerzte?

Humlegaard.

Ja, grade! ha ha ha! — Hör', ich versichre Dir, selbst in den anatomischen Vorlesungen habe ich prächtige Frauenzimmer unter den Zuhörern gesehn.

Fellmark.

Du bist und bleibst doch ein flatterhafter, leichtsinniger Vogel. Aber für so leichtsinnig hätte ich Dich nicht gehalten, wie ich jetzt merke, daß Du es bist.

Humlegaard.

Wie so?

Fellmark.

Nach mehrjähriger Abwesenheit kommst Du zurück, und bist nun schon acht Tage hier gewesen, ohne mich zu besuchen, Deinen leiblichen Vetter, und, was noch mehr ist, Deinen Jugendfreund. Ich weiß kein Wort von Deiner Ankunft, und muß nun dem Zufall danken, daß ich Dir begegne, und wo? im Königlichen Garten.

Humlegaard.

Ja, ich gestehe, der Schein ist gegen mich, aber wenn Du wüßtest — — —

Fellmark.

Höre, weißt Du was? Ich hätte darauf geschworen, daß Du gleich vom Dampfschiff aus bei mir einsprechen würdest — — —

Humlegaard.

Das war auch meine Absicht — — —

Fellmark.

Ja, aber weißt Du, weßhalb ich darauf geschworen hätte?

Humlegaard.

Weil Du ein Recht hattest, es zu erwarten, — — — weil Du mein Freund, mein Vetter bist — —

Fellmark.

Nein, keineswegs! Das hat nichts mit Freundschaft und Vetterschaft zu thun.

Humlegaard.

Nun weshalb denn?

Fellmark.

Das will ich Dir sagen. Weil Du wußtest, daß ich seit zwei Monaten verheirathet bin mit einem jungen, hübschen, liebenswürdigen Mädchen.

Humlegaard.

Bester Freund, wie kannst Du nur glauben — — —

Fellmark.

O ich kenne Dich hinreichend! Ich weiß, Du brennst vor Begierde sie zu sehen und sie Dein schmuckes Cousinchen zu nennen. Ich weiß ja, daß Du jedes hübsche

Frauenzimmer Cousine nennst, wenn die Verwandtschaft auch kaum mit einem Scheffel Erbsen auszurechnen ist.

Humlegaard.

Ja, das versteht sich. Das Blut ist nie so dünne, daß es nicht dicker als Wasser wäre. Aber was Deine Frau betrifft — — —

Fellmark.

O Du brauchst Dich nicht zu entschuldigen. Und eigentlich sollte ein junger Ehemann wohl nicht nach solchen Umgangsfreunden verlangen, wie Du einer bist.

Humlegaard.

Hahaha! Du bist noch der Alte. Deine Eifersucht kannst Du nicht verläugnen. Ich habe nie einen eifersüchtigeren Menschen gekannt als Dich.

Fellmark.

Ja, ich gestehe, daß das ein Grundfehler meines Charakters ist.

Humlegaard.

Ja, aber das Spaßhafteste ist, daß Du bei alle dem gern mit dem prahlst, was Du liebst. Ein Andrer würde es verbergen, aber Du machst vor Allen Parade damit, und stirbst indeß vor Eifersucht, die Du Dir selbst verursacht hast.

Fellmark.

Ja, bester Humlegaard, Du hast Recht. Wie sehr hab' ich die Wahrheit davon in diesen beiden Monaten meiner Ehe gefühlt! Ich liebe meine Charlotte so in=

nig; es ist mir ein solches Bedürfniß, daß Alle, Alle sie sehen und bewundern; ich führe sie in Gesellschaft, sie besucht die Komödie, die Promenaden, oft sogar ohne daß ich ihr Gesellschaft leiste, und dann bin ich eigentlich am Ruhigsten, denn ich habe die unbedingteste Achtung vor ihr. Aber jedes Mal, wenn ich es mit eigenen Augen sehe, wie man ihr die so sehr von mir gewünschte Huldigung darbringt, ist es mir, als ob ich von einem giftigen Pfeil durchbohrt würde.

Humlegaard.

Hahaha! Das nenne ich inconsequent. Nun, ich werde bald erfahren, wie Du Dich in Deine kritische Lage schickst, und um es nicht länger aufzuschieben, lade ich mich heute selbst bei Dir zum Abendessen ein.

Fellmark.

Komm lieber zu Mittag, es ist noch so lange bis Abend.

Humlegaard.

Mittag? Nein, das ist mir unmöglich.

Fellmark.

Wo speisest Du denn?

Humlegaard.

Das weiß ich noch nicht.

Fellmark.

Warum kannst Du denn nicht kommen?

Humlegaard.

Ich habe Geschäfte.

Fellmark.

Wo?

Humlegaard.

Hier.

Fellmark.

Geschäfte in diesem Garten?

Humlegaard.

Freilich!

Fellmark.

Bist Du Gärtner geworden?

Humlegaard.

Ganz recht! Ich cultivire Amors Garten.

Fellmark.

Pfui!

Humlegaard.

Pfui sagst Du? Das solltest Du nicht thun. Nein, Fellmark, Du irrst Dich. Es sind sehr anständige wohlerzogene Mädchen, Damen comme il faut.

Fellmark.

Was für Mädchen? Was für Damen?

Humlegaard.

Die ich liebe.

Fellmark.

Sie? Wie viel denn an der Zahl?

Humlegaard.

Zwei.

Fellmark.

So? Das ist raisonnabel.

Humlegaard.

Ja, Filzigkeit kann ich nicht leiden.

Fellmark.

Freilich! Habsucht ist eine Wurzel alles Uebels.

Humlegaard.

Aber ich fühle doch, daß mein Herz sich ganz und gar auf Eine von Beiden beschränken könnte.

Fellmark.

Nun wohl, so liebe denn nur Eine.

Humlegaard.

Natürlich! Ich liebe nur Eine, das versteht sich von selbst; aber ich weiß noch nicht welche von ihnen.

Fellmark.

Hahaha! Aber Du wirst Dich doch bald entscheiden. Ich werde Dich mit größerer Ruhe in meinem Hause sehen, wenn Du an einem andern Ort vor Anker legst.

Humlegaard.

Ja, mein Freund, ich liege allerdings vor Anker, aber es ist ein doppelter.

Fellmark.

Aber erzähle mir doch etwas mehr davon.

(Humlegaard sieht sich um. Einige von den Kindern haben sich auf die Bank zur Linken, der Amme gegenüber, gesetzt.)

Humlegaard.

Höre, das Einzige, was ich gegen diesen Garten habe, ist, daß er so erschrecklich voll ist von Ammen und Kindern. Nicht eine einzige Bank ist leer.

Fellmark.

Laß uns anderswo hingehn.

Humlegaard.

Nein, es ist mir grade darum zu thun, in Besitz dieses Platzes zu gelangen.

Fellmark.

Ach, ich verstehe Dich! Ein Stelldichein!

Humlegaard.

Schaff' mir die Amme weg mit sammt ihrem Gefolge.

Fellmark.

Da weiß ich, meiner Seele, nicht, wie ich das anfangen sollte.

Humlegaard.

Ei, das ist ja eine Kleinigkeit. Willst Du nicht, so werde ich es selbst thun.

Fellmark.

Nun, das bin ich doch begierig zu sehen.

Humlegaard (zur Amme).

Wem gehört das allerliebste Kind?

Amme.

Einem Speckhöker in der Adelgasse.

Humlegaard.

Einem Speckhöker! Das ist wohl nicht möglich! Alle Teufel! wie sollte ein Speckhöker zu einem solchen Kinde kommen?

Amme.

Ja, es ist aber doch gewiß seines.

Humlegaard.

Aber irrt Sie sich auch nicht?

Amme.

Das dächte ich nicht.

Humlegaard.

Ich meine nur, ist es denn auch so ausgemacht, daß der Speckhöker wirklich — — —

Amme.

Ja, darauf darf ich schwören.

Humlegaard.

Verstehe Sie mich recht, ich will sagen, es ist ja sehr gewöhnlich, daß kleine Kinder umgetauscht und verzaubert werden von Kobolden und Unterirdischen.

Amme.

Nein, das mag vordem geschehen sein, jetzt nicht mehr.

Humlegaard (zu Fellmark).

Das ist eine aufgeklärte Amme, mit der ist kein Auskommen. (Zur Amme.) Nein, was ist das doch für ein englisches Kind! (Zu Fellmark.) Komm her! Hast Du jemals ein so wunderhübsches Kind gesehen?

Fellmark.

Ach, laß mich aus dem Spiele!

(Die Amme hält das Kind in die Höhe und läßt es tanzen.)

Humlegaard.

O lasse Sie mich dem hübschen Mädchen einen Kuß geben!

Amme.

Wenn's beliebt! Ida, küsse den fremden Herrn! (Humlegaard thut, als ob er das Kind küssen wolle, küßt aber statt dessen die Amme. Sie steht zornig auf.) Nein, seh' mir Einer die verwünschten kopenhagenschen Windbeutel! (Zu den andern Kindern.) Kommt, Kinder, laßt uns wo anders hingehn!

Humlegaard.

Geh Sie zum Springbrunnen, Mutter! Da ist der rechte Ammenklubb!

Amme.

Schon gut! Ich brauche keinen Wegweiser.

(Ab mit den Kindern zur Rechten.)

Zweite Scene.

Humlegaard. Fellmark.

Humlegaard.

Der Platz ist unser.

Fellmark.

Man merkt gleich, daß Du aus der Fremde kommst. Du hast ein so determinirtes Wesen, Du weißt zu imponiren.

Humlegaard.

Höre nun, mein Freund! Aber Verschwiegenheit, Verschwiegenheit!

Fellmark.

Du hast nichts zu besorgen.

Humlegaard.

Ich war noch am Tage meiner Ankunft auf der Ausstellung; denn ich bin ein großer Freund von Gemälden — — —

Fellmark.

Und auch von den jungen Damen, die dahinkommen.

Humlegaard.

Ganz recht. Ich sah dort zwei niedliche Mädchen, beide von dem alleranständigsten Aeußern — — —

Fellmark.

Und da gingst Du ihnen nach?

Humlegaard.

Natürlicherweise. Ich bekümmre mich nie um Andre. Ich folgte ihnen auf dem Fuße. Standen sie vor einem Gemälde stille, so stand ich auch stille; gingen sie weiter — — —

Fellmark.

So gingst Du mit.

Humlegaard.

Aber wenn Du schon Alles weißt, so brauche ich Dir es nicht zu erzählen.

Fellmark.

Weiter! Ich schweige.

Humlegaard.

Sie merken meine Zudringlichkeit und erröthen. Endlich stehn wir allein vor einem Bilde. Ich rufe aus: O welche Schönheit! — Sie gingen fort, ohne mir zu antworten. Bei dem raschen Weggang verliert die Kleinste, welche ich für die jüngere Schwester halte, ihr Taschentuch. Ich nehme es auf, und überreiche es ihr sehr höflich. Eine kleine Verbeugung; aber kein Wort, kein Blick.

Fellmark.

Das ist empörend.

Humlegaard.

Ich werde böse, und beschließe mich zu rächen.

Fellmark.

Sehr natürlich.

Humlegaard.

Die Gelegenheit bietet sich bald dar. Denn nun verliert die Andre, welche ich für die Aeltere halte, ein Armband. Ich nehme es auf, aber statt es ihr zu überreichen, laufe ich damit hinaus in das nächste Zimmer, das voll von Menschen ist. Meine beiden Schönheiten kommen langsam nach und schicken mir drohende Blicke zu. Ich nähere mich dem Ausgange. In der Thüre ziehe ich das Armband vor, drücke es an meine Lippen, stecke es in den Busen und eile fort.

Fellmark.

Eine gewaltige Expedition! — Du wirst nächstens in der Adreßzeitung lesen: Der Dieb, welcher einer Dame ein Armband stahl, wird ersucht, dasselbe zurückzustellen, widrigenfalls sein ganzer Name, da man ihn wohl kennt, hier genannt werden wird.

Humlegaard.

O das hat keine Noth! Ich bin ja kein Dieb; ich denke ihr das Armband zurückzugeben, sobald ich sie sehe; grade dadurch bekomme ich Gelegenheit, mit ihr zu sprechen.

Fellmark.

Ja das wird freilich eine angenehme Unterredung werden.

Humlegaard.

O eine entzückende. Dieser große Augenblick nähert sich. Denn als ich heute Morgen an meinem Fenster stehe, seh' ich meine beiden Schönheiten auf der Straße grade unter meinem Fenster, ohne daß sie mich bemerkten. „Ja," sagte die Aeltere zu der Jüngern, „so bleibt es denn dabei, wir treffen uns halb ein Uhr" — aber ich konnte nicht hören, wo — „und gehen nachher ein wenig in den Königsgarten." Denke Dir mein Glück! Es ist jetzt zwölf Uhr vorbei und in wenigen Minuten hab' ich sie. Deßhalb geb' ich mir Mühe, diesen Platz leer zu halten. Hier ist ein schattiger Ort. Ich setze mich her; die Damen sehen mich,

wenn sie vorbeigehen; denn es läßt sich nicht zweifeln, daß sie hierdurchkommen oder nahe vorbeigehn. Sie bemerken mich, sie kommen näher, um zu sehn, ob ich es wirklich bin, dann steh' ich auf, gehe ihnen entgegen und bitte um Verzeihung meines Vergehens.

Fellmark.

Nicht übel! Aber laß mich das Armband sehen!

Humlegaard.

Ich habe es nicht bei mir.

Fellmark.

Was kann es Dir dann aber helfen?

Humlegaard.

Was es mir helfen kann? — O mein Freund, Du bist und bleibst ein unerfahrener Mensch; Du bist zum Ehemann geschaffen. Daß ich das Armband nicht bei mir habe, das ist ja grade die Feinheit.

Fellmark.

Was für eine Feinheit?

Humlegaard.

Kannst Du denn nicht begreifen, daß, wenn ich es nicht bei mir habe, so muß ich nach Hause gehn und es holen, und das verschafft mir denn eine neue Zusammenkunft, ein ordentliches Stelldichein zur bestimmten Zeit und Stunde?

Fellmark.

Auf meine Ehre, das ist fein ausgedacht.

Humlegaard.

Wenn auch nur Eine von ihnen schwach wird und in Ohnmacht fällt, so wäre mein Glück gemacht.

Fellmark.

Wie so?

Humlegaard.

Nun, dann käm' ich ihr mit meiner Kunst zu Hülfe, und ich würde vielleicht Hausarzt.

Fellmark.

Ja Ihr kaum nach Hause gekommenen Chirurgen lauft wie brüllende Löwen der Praxis auf der Spur nach.

Humlegaard.

Bin ich nicht dazu genöthigt? Ich bin ja für den Augenblick brodlos.

1.

Das Herz, so sagt man, hat nicht Platz
Für Zwei zu selber Stunde,
Wiewohl Gott Amor seinen Satz
Beweist mit diesem Grunde:
Man steht ja für Einen schwärmen Mehr',
So kann auch Einer wohl schwärmen für Mehr'.
Der Schluß ist richtig
Und wichtig.

2.

Derselbe Sack, behauptet man,
Kann nicht zwei Große fassen.

Nun gut, so wird man doch alsdann
Mich dies behaupten lassen:
Ein Großer und Kleiner wird doch drein gehn,
Und große Säcke, sie fassen wohl zehn.
Was könnte man hegen
Dagegen?

Fellmark.

Dein Herz ist also ein großer Sack?

Humlegaard.

Ja, aber ein elastischer. Mag Eins oder Mehreres darin sein, er schließt sich dicht um seinen Inhalt zusammen, so daß es immer aussieht, als ob nicht für Mehr darin Platz sei.

3.

Doch Vortheil schafft es sicherlich,
Auf Doppeltes zu denken.
Man flüchtet zu dem Zweiten sich
Dann vor des Ersten Ränken.
Und von des Anderen Laun' und Tück'
Kehrt zu dem Ersteren man zurück.
So schützet man, dächt' ich,
Sich mächtig.

Fellmark.

Deine Gründe sind unumstößlich. Aber die Zeit eilt, ich muß auf das Comptoir, und ich will überdies Dein Stelldichein durch meine Gegenwart nicht stören. Lebe wohl! Wir sehn uns — — —

Humlegaard.

Am Abend.

Fellmark.

Nun ja, dann gewiß. Aber komm doch lieber schon Mittags, das heißt, wenn Deine Geschäfte es erlauben.

Humlegaard.

Ich werde wenigstens alles Mögliche thun, sie zu beschleunigen.

(Fellmark geht rechts ab.)

Dritte Scene.

Humlegaard. Winter. Peter.

(Winter kommt langsam und schwerfällig, er hat Petern angefaßt und in der andern Hand einen Stock, worauf er sich stützt. Humlegaard steht an der Kulisse, sieht seinem Freunde nach und nickt ihm zu, so daß er Wintern und Petern nicht gewahrt, welche von der linken Seite kommen.)

Winter.

Uf! Es ist heute heiß. Und — das verdammte Podagra!

Peter.

Ja, der Herr mag wohl klagen. Hitze, Podagra und Liebe können einem schwächlichen Menschen zu thun machen. (Er hat Wintern auf die Bank links niedergesetzt und

bleibt vor ihm stehen.) Aber wenn der Herr sich eine Frau nimmt, so ist es gewiß mit allen dreien vorbei.

Winter.

Ach ja! Wenn es nur erst so weit wäre! Wenn meine Versuche nun endlich durch eine glückliche Verheirathung gekrönt werden sollten, so wären die sieben Mark und acht Schilling gut angewandt.

Humlegaard

(sich umwendend und die Beiden erblickend).

Was Tausend! Wieder Leute hier! Das ist doch ordentlich verdrießlich! (Setzt sich auf die Bank zur Rechten.)

Peter.

Ja, Herr, es ist unverschämt, was sie Einem auf dem Adreßcomptoir abfordern.

Winter.

Meinst Du? Ich dächte doch, ich könnte nicht klagen. Mein Avertissement war lang, sehr lang. Alle die Tugenden und Vollkommenheiten, die ich wünschte, hatte ich darin aufgezählt.

Peter.

Und auch das kleine Kapital, das nahm einen großen Platz ein.

Winter.

Ja, von meiner Pension kann ich nicht leben mit Frau und vielleicht Kindern.

Peter.

Vielleichtkinder? Was ist das für eine Art Kinder?

Winter.

Possen! Du verstehst mich schon. Du bist nicht so dumm, Peter, wie Du aussiehst.

Peter.

Weiß der Herr, woher das kommt?

Winter.

Nun?

Peter.

Weil ich nicht so klug aussehe, wie ich bin.

Winter.

Aber um auf das Avertissement zurückzukommen, so stand darin von einem guten Ruf, von einem unsträflichen Wandel, von Ergebenheit gegen den Mann, von Thätigkeit, von Bescheidenheit — — (Sieht Humlegaard.) Was ist nun das nur?

Peter

(der beständig vor Winter gestanden und Humlegaard den Rücken zugekehrt hat).

Bescheidenheit? Das ist die Tugend, wodurch der Mensch — — —

Winter.

Nein, ich frage danach nicht. Ich meine, was ist das für ein Mann, der da sitzt?

Peter (sich umwendend).

Das ist ein Mann.

Winter.

Ich sah ihn nicht, als ich kam.

Peter.

Nein, ich auch nicht.

Winter.

Das ist recht unangenehm. — Du hast doch den Brief, Peter?

Peter (giebt ihm einen Brief).

Ja, hier ist er.

Winter (liest die Aufschrift).

„Glück der Zukunft, Nr. 940.“

Peter.

Das ist eine hohe Nummer, die das Glück hat.

Winter.

Ja, das magst Du wohl sagen. Eine Quaterne in der Lotterie ist eben so leicht vorher zu wissen. (Oeffnet den Brief und sieht hinein.) Im Königsgarten will sie mich treffen, im (murmelt Einiges unverständlich) vom Springbrunnen wenn man aus der Kronprinzessinstraße kommt, zwischen dem Kavalier- und Damengang. (Sieht sich um.) Richtig! (Sieht wieder in den Brief.) Sie will mich daran erkennen, daß ich eine Rose im Munde habe. — Hast Du die Rose, Peter?

Peter (zieht eine Tüte aus der Tasche).

Belieben Sie!

Winter

(nimmt eine Rose heraus und steckt den Stiel in den Mund).

So! (Im Verfolg der Unterredung nimmt er die Rose jedesmal heraus, wenn er spricht, und steckt sie nachher wieder

hinein.) Nun mag sie immer kommen. — Was machtest Du mit den andern Briefen, Peter?

Peter.

Der Herr sagte ja, ich sollte sie nur immer an einen Krämer verkaufen. Es war über ein Pfund Papier.

Winter.

Ja, es ist unglaublich, wie viele Liebhaberinnen sich gemeldet haben.

Peter.

Aber dem Herrn schien es nicht werth auf andre zu reflektiren als auf diesen.

Winter.

Nein, dieser Brief ist der solideste.

Humlegaard.

Wenn ich nur wüßte, wie ich den alten Patron los werden sollte. Mit Küssen schafft man ihn nicht fort, eher mit Püffen.

Winter.

Der Mensch, der da sitzt, genirt mich sehr. Könntest Du nicht, Peter, höflich zu ihm hingehn und ihn bitten, seiner Wege zu gehn?

Peter.

Ich, Herr? Er wäre im Stande, mich mit Ohrfeigen und Maulschellen zu bedienen. Er kommt mir überdies wie ein tüchtiger Feger vor und hat ein spanisches Rohr in der Hand.

Winter.

Na, ich habe auch ein spanisches Rohr in der Hand. So will ich mit ihm sprechen. (Er steht mit Mühe auf.) Du hilfst mir ja nicht, Peter.

Peter.

Ach, Herr, ich bin so bange vor Zank und Prügelei.

Winter.

Kujon! — Man fängt mit Höflichkeit, mit Conduite an, aber zeigt zugleich, daß man den Stock in der Hinterhand hat.

Peter.

Ja, in der Hinterhand, das hilft was Rechtes.

Winter.

Nu, das sollst Du sehn. (Geht auf Humlegaard zu.)

Peter.

Das muß wahr sein, da kann man doch sehen, daß Liebe Kourage giebt. Ich habe Herrn Winter nie so kuragiös gesehen wie heute.

Winter (zu Humlegaard).

Mit Erlaubniß!

Humlegaard (steht auf).

Was beliebt?

Winter.

Darf ich fragen, habe ich nicht das Vergnügen zu sprechen mit — — — mit — — —

Humlegaard.

Zu dienen.

Winter.

Na, — — — ja — das dacht' ich wohl. Hören Sie, mein Herr, Sie könnten mir eine große Gefälligkeit erzeigen.

Humlegaard.

Lassen Sie hören, worin sie besteht!

Winter.

Bagatelle! Nichts Andres, als ob Sie vielleicht die Artigkeit haben wollten, einen Augenblick sich zu entfernen?

Humlegaard.

Weiter nichts?

Winter.

Nein, wirklich weiter gar nichts. Denn sehn Sie, Sie haben hier vermuthlich keine bestimmte Verrichtung?

Humlegaard.

Und Sie?

Winter.

Ja, ich habe grade hier auf diesem Platz etwas zu thun. (Bei Seite.) Ich kann ihm ja immerhin die Wahrheit sagen. (Laut.) Ich habe ein Stelldichein.

Humlegaard.

Sie?

Winter.

Ja, grade ich. Ist das so zu verwundern? Ich

werde die Ehre haben Ihnen zu sagen: „Ach, Sommer, als Du mich verließest — — —

Humlegaard.

Ist das lange her?

Winter.

Zwölf Jahre, accurat.

Humlegaard.

So ist Ihr Winter nun zwölf Jahre alt?

Winter.

Nein, mein Winterchen ist vierzehn Jahr alt, im Fall sie noch lebt.

Humlegaard (bei Seite).

Der Mann ist verrückt.

Winter.

Aber sie führt nicht meinen Namen, muß ich Ihnen sagen. Sie heißt Sommer.

Humlegaard.

Hören Sie, mein Herr, ich verstehe kein Wort von dem, was Sie sagen.

Winter.

I, das ist doch leicht zu verstehn. Kennen Sie mich nicht?

Humlegaard.

Nein, ich habe nicht die Ehre.

Winter.

Ei, ja doch, Sie kennen mich. Sie nannten mich ja bei meinem Namen. Sie sagten ja Winter, sagten Sie.

Humlegaard.

Also das ist Ihr Name?

Winter.

Ja freilich ist er das. Und da rief ich ja eben aus: „Ach, Sommer, als Du mich verließest!“

Humlegaard.

Ja, das habe ich gehört.

Winter.

Ich meinte aber Madam Sommer. Sie müssen wissen, das war ein Frauenzimmer, mit der ich lebte.

Humlegaard.

So!

Winter.

Ja gewiß! Und mit der ich sodann ein Kind hatte.

Humlegaard.

So!

Winter.

Eine Tochter.

Humlegaard.

So!

Winter.

Und sie hieß Christine.

Humlegaard.

So!

Winter.

Und ich that denn alles, was mir möglich war, für Mutter und Kind; aber die Mutter war ein hitziger

Satan, und so ward ich denn einmal böse. Da schlug sie mich, und ich schlug sie wieder (er fuchtelt mit dem Stock) — denn ich hatte gute Kräfte, muß ich Ihnen sagen, und so ging meine Sommer denn fort von mir.

Humlegaard.

Und ließ Ihnen den Frühling?

Winter.

Frühling?

Humlegaard.

Ich meine das Kind.

Winter.

Aha! Nein, das nahm sie mit.

Humlegaard.

Und so blieb der Winter allein.

Winter.

Ganz richtig.

Humlegaard.

Und nun sehnt sich der Winter aufzuthauen?

Winter.

Zu schmelzen, Freundchen, zu schmelzen. Ich denke, mich in eine ordentliche Ehe einzulassen.

Humlegaard.

Nun ja, in Ihrem Alter läßt sich das hören.

Winter.

Das denke ich auch.

Humlegaard.

Aber für mich zum Beispiel würde es sich nicht passen.

Winter.

Nein, Sie sind zu jung, zu jung! — Sehn Sie, nun habe ich ein Avertissement in die Adreßzeitung einrücken lassen.

Humlegaard.

Bravo!

Winter.

Hier ist die Antwort. Wollen Sie belieben zu lesen, so werden Sie selbst sehen, weßhalb ich allein zu sein wünschte. (Reicht ihm den Brief. Zu Peter) War das nicht fein?

Peter.

Ueber die Maßen!

Winter (zu Humlegaard).

Ja, ich habe noch viel mehr Briefe bekommen, gewiß über hundert! Sie können mir es glauben. Aber dieser ist nur der, woran ich mich halten will.

Vierte Scene.

Die Vorigen. Charlotte und Friederike lassen sich im Kavaliergange sehn, aber bleiben am Gitter und blicken nach dem Vordergrund hinüber. Humlegaard liest den Brief, ohne die Damen zu sehn; Winter blickt mit in den Brief.

Friederike.

Siehst Du? Ich irre nicht. Er ist's, der Eine.

Charlotte.

Er ist's fürwahr; doch ist er nicht alleine.

Humlegaard (lesend).

Ha ha ha ha ha ha!

Winter.

Nun nun! Sie lachen ja.

Peter.

Seht nur! Er lacht, ja ja.

Humlegaard.

Der Brief ist wohl geschrieben.

Charlotte.

O Schwester, wag' ich's doch?

Winter.

Ja ja, wenn Sie belieben.

(Er schaut in den Brief.)

Friederike.

Komm nur! Was weilst Du noch?

Humlegaard.

Sie hat auch Geld in Händen.

Charlotte.

O welche Qual und Noth!

Friederike.

Laß uns die Sache enden!

Winter.

Gewiß, sie hat ihr Brod.

Humlegaard (parlando).

Anständigkeit, Ehrbarkeit, gute Erziehung, Redlich=

keit, Treue, Ergebenheit, Bescheidenheit, wenig Jugend, mehr Schönheit — — —

Ha ha ha ha ha ha!

Winter.

Nun, nun! Sie lachen ja.

Peter.

Seht nur! Er lacht, ja ja.

Charlotte. Friederike.

Ich ahne die Gefahren,
Jedoch man muß zum Ziel.
Mag Gott uns nur bewahren
In diesem Wagespiel!

Peter (zu Winter).

Ich seh' dort schöne Damen,
Und wie sie freundlich scheinen!
Das ist sie, möcht' ich meinen.

(Zeigt auf den Brief.)

Winter.

Wohlan, in Gottes Namen!

(Nimmt die Rose in den Mund und bückt sich vor den Damen.)

Hm hm hm hm hm hm!

(Charlotte und Friederike gehn.)

Humlegaard (sich wendend).

Was wird daraus nur werden?

Peter.

Weg sind sie. Sehn Sie da!

Winter

(mit der Rose im Mund nähert sich dem grünen Gitter möglichst, stellt sich auf die Zehen und sieht den Damen nach).

Hm hm hm hm hm hm!

Humlegaard.

Traun, Papachens Geberden!

Winter (die Rose herausnehmend).

Was sagen Sie, Papa?

Humlegaard.

Ha ha ha ha ha ha!

Winter (mit der Rose im Mund).

Hm hm hm hm hm hm!

Peter.

Weg sind sie. Sehn Sie da!

Humlegaard (den Brief zurückgebend).

Der Brief, wenn Sie belieben.

Winter.

Ist er nicht gut geschrieben?

Humlegaard.

Vortrefflich höchst! O ja!

Ha ha ha ha ha ha!

Winter.

Nun nun! Sie lachen ja!

Peter.

Seht nur! Er lacht, ja ja!

(Charlotte und Friederike kommen von rechts in den Vordergrund.)

Charlotte und Friederike.

Wir dürfen nicht scheiden,
Hier treten wir ein.
Bald werden wir Beiden
Erkannt von ihm sein.

Humlegaard.

Ich bin zu beneiden!
Die Groß' und die Klein',
Sie sind's, und von Beiden
Erkannt werd' ich sein.

Winter und Peter.

Das kann ich wohl leiden,
Sie treten hier ein.
Ich will es beeiden,
Sie muß, muß es sein.

1.

Humlegaard.

Ihr fliehet vor der Sonnenschwüle,
Ihr Psychen, holdes Mädchenpaar!
Hieher! Es bieten milde Kühle
Die Wipfel dieser Bäume dar.
Sehn die Dryaden Euch, Ihr Beiden,
Die Ihr so liebenswürdig seid,
Sie werden wahrlich Euch beneiden;
Doch strafet nicht zu hart; verzeiht!

2.

Charlotte.

Wie auch der Zorn, die Rache glühte,
Wer reuig ist, verdienet Schutz.
Doch will man Nachsicht, will man Güte,
So zeige man nicht Hohn, noch Trutz.
Doch nichts von Psyche, von Dryade!
Dergleichen wird nicht mehr geglaubt,
Man weiß, wer eine Gunst sich raubt,
Begehret nichts von unsrer Gnade.

3.

Humlegaard.

Ich werde ängstlicher und zager.

Charlotte.

Klar ist's, was mich versöhnen kann.

Friederike (bei Seite).

Er liebt die Frau von meinem Schwager,
Ach der beklagenswerthe Mann!

Alle Drei (jeder für sich).

Ihr Bäume, die ihr Zeugen waret
Von Furcht schon oft, von Hoffnung auch,
Daß ihr selbst nicht mit leisem Hauch
Verrathet, was ihr jetzt erfahret!

Winter.

Hm hm hm hm hm hm!

Humlegaard. Charlotte. Friederike.

Nun ist, wenn ich nicht irre,
Das Abenteu'r im Gang.

Winter.

Hm hm hm hm hm hm!

Peter.

Bei alle dem Gewirre
Wird mir die Zeit schon lang.

Winter.

Hm hm —
Doch, mich narren Teufelsmächte!
Soll ich stehn hier wie ein Thor?

Peter.

Herr, es ist auch nicht die rechte,
Mir kommt's lange schon so vor.

Winter.

Wart' ich länger noch?

Peter.

Ohn' Zweifel.

Winter.

Hole diese dann der Teufel!

Alle.

Hier hilft Eile nur mit Weile,
Nur Besonnenheit allein.
Daß sie führe mich zum Heile,
Muß das Herz erst ruhig sein.

(Winter setzt sich auf die Bank zur Linken. Peter bleibt in seiner Nähe stehen.)

Charlotte

(langsam und mit Würde zu Humlegaard).

Ich habe nicht die Ehre, Sie zu kennen, mein Herr, und ich werde auch nie danach forschen, wer Sie sind. Aber Ihr Aeußeres, Ihre Art sich auszudrücken, scheint es mir zu verbürgen, daß Sie ein Mann von Bildung und Ehre sind. Wenn ich Sie nicht für einen solchen hielte, würde ich mir gewiß nicht den Schritt erlauben, den ich in diesem Augenblick thue; denn Sie sehen wohl ein, daß mir noch andre Wege offen stehen, um wieder zu dem Besitze dessen zu gelangen, was Sie mir geraubt haben. Aber ich ziehe es vor, Sie um gutwillige Rückgabe zu ersuchen. Nicht wegen des unbedeutenden Werthes verlange ich mein Armband zurück, sondern weil es mir große Unannehmlichkeiten verursachen könnte, wenn es vermißt würde. Ueberdies ist darin — wie Sie wohl bemerkt haben, eine verborgene Kapsel, welche eine Haarlocke von einer Person enthält, welche mir theuer ist.

Humlegaard (bei Seite).

O weh, sie trägt das Haar eines Andern. (Zu Charlotte.) Von einer lieben Freundin vermuthlich?

Charlotte.

Es kann Sie wohl nicht interessiren, das zu erfahren.

Humlegaard (bei Seite).

Sie hat einen Liebsten.

Charlotte.

Zum letzten Mal also frag' ich Sie, ob Sie mir mein Armband zurückgeben wollen?

Humlegaard.

Mein schönes Fräulein, es giebt nichts, das ich nicht gern thun wollte, um Ihre Verzeihung zu erwerben. Selbst das Opfer dessen, was mir so lieb, so theuer ist — — —

Charlotte.

Ich muß Sie bitten zu bemerken, daß hier nicht die Rede ist von einem Opfer. Es ist mein Eigenthum, das ich zurückverlange.

Humlegaard.

Ja, Sie haben ein Recht dazu. Aber ich frage Sie: Hat meine Bewunderung Ihrer Person, meine unbeschränkte Ergebenheit gegen Sie, haben die keine Rechte?

Friederike (bei Seite).

Na nun sagt er es ja grade heraus.

Charlotte.

Sie antworten mir nicht auf meine bestimmte Frage.

Humlegaard.

Aber Sie antworten mir auch nicht auf die meinige.

Charlotte.

Ihre Dienerin! (Will gehn.)

Humlegaard.

Nein, bleiben Sie, ich beschwöre Sie. Verlassen Sie mich nicht im Zorn! Ich habe ja schon gesagt, daß ich Alles thun will, um Ihre Vergebung zu erhalten. Ich will Ihnen das Armband zurückliefern. Aber ich habe es in diesem Augenblicke nicht bei mir.

Charlotte.

Kann ich mich auf die Wahrheit Ihres Wortes verlassen?

Humlegaard.

Bei Allem, was heilig ist, ich habe es nicht. Es liegt zu Hause in meiner Schatulle in einem Schubfach, das nichts Andres enthält als lauter liebe und theure Andenken.

Charlotte.

Da Sie so viele andre haben, kann ich mich damit trösten, daß der Verlust dieses Einen Ihnen nicht fühlbar sein wird.

Humlegaard (bei Seite).

Ich benehme mich dumm dabei. (Zu Charlotte.) Sie mißverstehn mich, Fräulein! Die Andenken, von welchen ich spreche, sind eine Locke vom Haare meines Vaters, ein Ring, den meine Tante mir gegeben hat, meines Großvaters Tabaksdose, ein Brief von meiner Aeltermutter, ein — — —

Charlotte.

Sie brauchen mir nicht Rechenschaft abzulegen. —

Wie lange Zeit brauchen Sie, um nach Hause zu gehn, das Armband zu holen, und es hieher zu bringen?

Humlegaard.

Eine halbe Stunde, wenn ich auf den Flügeln der Sehnsucht eile.

Charlotte.

Gut, es soll Ihnen erlaubt sein, dies Beförderungsmittel zu gebrauchen, da es das hurtigste ist. Ich bleibe so lange hier im Garten. In einer halben Stunde werden Sie mich wieder auf dieser Stelle finden. Ich werde ja dann erfahren, ob ich mich in dem Glauben an Ihr Ehrgefühl getäuscht habe.

Humlegaard.

Ich eile Ihrem Befehl nachzukommen. (Er empfiehlt sich. Bei Seite, indem er abgeht) Sie ist verlobt, ich will darauf schwören. Uebrigens geht es gut genug. Vielleicht ist die Jüngere noch frei! — Ja, das Abenteuer ist noch lange nicht zu Ende. (Ab.)

Fünfte Scene.

Winter. Peter. Charlotte. Friederike. Die beiden Letzteren gehen Arm in Arm den Gang auf und nieder, und sprechen leise miteinander.

Winter.

Höre, Peter, ich schäme mich ordentlich, hier zu sitzen, wo so viele Menschen mich sehen. Wenn nun

meine zukünftige Braut herkommt, ich die Rose in den Mund nehme und nahe daran bin, vor Schwärmerei und Entzücken zu vergehen, so werde ich vor Scham ganz verlegen werden.

Peter.

O das wird der Herr nicht werden. Der Herr kann glauben, daß die Meisten, die hierherkommen, Leute sind, die auf Liebesabenteuer ausgehn; aber sie haben nicht Alle so redliche Absichten, wie der Herr.

Winter.

Ja das kann wohl sein, aber gleichwohl — — — Höre, Peter, da fällt mir etwas ein. Ja, das wäre meiner Treue nicht so dumm. (Steht auf und nimmt Petern untern Arm.) Es ist am Besten, daß ich ein wenig weggehe, aber in der Nähe verweile, und daß Du an meiner Stelle hier bleibst.

Peter.

Ich, Herr?

Winter.

Ja. So kannst Du sehen, was es für ein Frauenzimmer ist, ob etwas daran ist, denn man kann doch nicht wissen — — — und dann giebst Du mir Bescheid. So sehe ich denn, ob es der Mühe werth ist, sich mit ihr einzulassen.

Peter.

Soll ich mich da für den Herrn ausgeben?

Winter.

Ja, thue das, Peter. Du sagst, daß Du dreihundert Thaler Gnadengehalt hast, und daß Du noch ein rascher und rühriger Mann bist, und was Du im Uebrigen Gutes von mir mit Wahrheit sagen kannst.

Peter.

Na, das wäre doch ein närrischer Spaß.

Winter.

Erst nimm die Rose in den Mund.

Peter.

Ja, Gott behüte, daß ich das nicht vergesse.

Winter.

Begleite mich nur erst bis zur Bank am Exercirhause, da ist eine angenehmere und ruhigere Stelle; da will ich Dich erwarten. So triffst Du sie denn hier und kommst dann zurück und bringst mir Bescheid.

Peter.

Herr Jemine! Was man doch erleben kann!

(Sie gehen ab zur Linken.)

Sechste Scene.

Charlotte. Friederike.

Charlotte.

Ich versichre Dir, Friederike, ich zittre noch am ganzen Leibe.

Friederike.

Du zeigtest Dich doch sehr gefaßt.

Charlotte.

Gott weiß, wie mir das gelungen ist; denn ich war entsetzlich bange.

Friederike.

Freilich mag es kein Spaß sein, solche Liebeserklärung anzuhören.

Charlotte.

Ach, Liebeserklärung!

Friederike.

Ja, das ist ja offenbar, daß der junge Mann in Dich verliebt ist.

Charlotte.

Verliebt! Der! — Es ist ein Narr, der allen Frauenzimmern den Hof macht, und allen dasselbe sagt.

Friederike.

Ein Narr? Der allen dasselbe sagt? Wie kannst Du das wissen? Mir zum Beispiel hat er nichts gesagt. Du kennst ihn ja nicht. Mir däucht, daß er ein recht hübscher Mensch zu sein scheint.

Charlotte.

Wer anders als ein Narr, ja als ein unverschämter Narr, könnte es wagen, einem anständigen Frauenzimmer, das er nicht kennt, einen Schmuck vorzuenthalten, den sie aus Versehen verliert, und das noch dazu auf öffentlicher Straße?

Friederike.

Das hätte er freilich nicht thun sollen. Aber er glaubt, Du bist unverheirathet, er nennt Dich Fräulein.

Charlotte.

Es ist mir sehr gleichgültig, was er glaubt. Wäre nur dies Abenteuer erst überstanden! — Gott! — Wenn Fellmark — — — Du kennst seine unsinnige Eifersucht über nichts, seine Heftigkeit — — — wenn er wüßte, daß ich in diesem Augenblick mitten im Königsgarten einen jungen fremden Menschen eingeladen habe!

Friederike.

Gott behüte und bewahre uns! Davon ließe sich eine Erzählung schreiben mit dem Titel: Die junge Frau, die einem jungen Herrn in Rosenborg eine Zusammenkunft gewährt, und doch eine gute Ehefrau und brave Dänin.

Charlotte.

Aber welchen andern Ausweg hatte ich? Wenn Fellmark in dergleichen vernünftig dächte, so hätte ich ihm die Wahrheit sagen können. Aber so — wenn ich ihm sagte, daß ein junger fremder Mann im Besitze des Schmuckes wäre, den er selbst mir geschenkt hat, worin sein eignes Haar ist — — — Gott, er ruhte nicht Nacht noch Tag, bis er ihn gefunden hätte. Ich mag nicht daran denken, welch ein schreckliches Ende das nehmen könnte! (Sie setzt sich gedankenvoll auf die Bank zur Linken.)

Friederike.

Nein, das ist gewiß, Du hättest es nicht gescheidter machen können als so. Sei nur ruhig, meine gute Charlotte! Du sollst sehen, es wird zur Befriedigung aller Parteien enden. Und was ist es denn auch weiter? Wenn der junge Mensch sich ein Bischen in Dich verliebt hat, ist denn das ein so großes Unglück? Ich würde mir die Sache nicht so nahe nehmen.

Amor geht umher bei Mädchen
Wie ein Bettelbub' und blind,
Der mit seinen Schwefelfädchen
Zutritt überall gewinnt.
Links und rechts und aller Orten
Klopft an Fenster er und Pforten,
Wandert, selbst im rauhsten Wind,
Ach ein halberfroren Kind.

Mit tiefem Bückling macht er Scherz,
Mit holden Worten, holden Tönen,
Und bang erseufzt dazu sein Herz.
Dann spricht er: Helft mir, liebe Schönen!
Gebt, sollt's auch noch so wenig sein!
Zu keiner Gabe sag' ich: Nein!

„Bursche, fort aus Haus und Städtchen!
Fort mit Seufzer und Gestöhn!
Weißt Du denn, daß ich noch Mädchen?
Weißt Du, ob ich hold und schön?

Mädchen, Frauen, Grobe, Feine,
Jung' und Alte, Groß' und Kleine,
Allen in demselben Ton
Sagst Du auf die Lection."

Drauf spricht er: Holdes Frau'ngesicht,
Nicht diese zürnenden Geberden!
Nein, was Du bist, das weiß ich nicht,
Wohl aber, was Du mir kannst werden.
Wer mitfühlt meines Seufzers Leid,
Wer freundlich lindert meine Schmerzen,
Ist jung und lieblich allezeit,
Allzeit ein Mädchen — meinem Herzen.

Darum muß man nimmer schelten
Den, der bittend zu uns trat,
Denn es trifft sich ja nicht selten,
Daß es Amor war, der bat.
Niemand sollen wir betrüben,
Gegen Alle Mitleid üben,
Selber einst, leicht kommt die Zeit,
Flehst Du um Barmherzigkeit.

Charlotte (von der Bank aufstehend).

Ja, Du hast Recht, Friederike! Ich glaube auch, daß Amor umhergeht und in allen Häusern bettelt. Aber gerade deshalb muß man sich vor ihm in Acht nehmen, denn er sieht sich die Gelegenheit ab, und stiehlt, was man ihm nicht geben will.

Friederike.

Mit Hülfe guter Spione bekommt man das Gestohlene zurück.

Charlotte.

Ja, Du bist ein guter Spion; Du warst es, die mich auf die Spur brachte. Weißt Du was? Ich könnte leicht auf den Argwohn kommen, daß Du selbst in den jungen Menschen verliebt bist.

Friederike.

Argwohn? Mein Gott, hast Du denn nicht mein Glaubensbekenntniß gehört? Ich dächte, das wäre deutlich genug gewesen. Mithin hast Du keine Ursache, Argwohn gegen mich zu haben.

Charlotte.

Da kommen Leute. Laß uns ein wenig weggehn und zur bestimmten Zeit zurückkommen.

(Beide ab zur Linken.)

Siebente Scene.

Madame Sommer und Christine kommen von der rechten Seite. Madame Sommer ist verschleiert.

Mad. Sommer.

So, nun sind wir zur Stelle. Zum Glück gingen die beiden Damen weg; denn es ist doch wunderlich, bei einer solchen Angelegenheit fremde Zeugen zu haben.

Aber es ist schon über der bestimmten Zeit und er ist noch nicht da. Das ist ein gutes Zeichen; ich kann einen präcisen Ehemann nicht leiden; das genirt im Hause. Ja, meine gute Tochter, es ist eben so sehr Deinetwegen, daß ich diesen Schritt thue. Du bist nun bald ein erwachsenes Mädchen und sollst Dein Glück in der Welt machen. Aber wer fragt wohl nach einem armen vaterlosen Kinde, das nicht einmal seines Vaters Namen führen darf? O Du böser alter Winter! Du Verführer meiner Jugend! Gott weiß, ob er noch lebt. Aber ich kann nicht denken an den schlechten Menschen, ohne daß mein Blut in Aufruhr kommt. Er verließ mich und Dich. Und warum? Weil ich ihn daran erinnerte, unsre Verbindung gesetzlich zu machen und ihr den Segen des Himmels ertheilen zu lassen. O Du Bösewicht! Ja solches Mannsvolk, Kind! Was hätten wir beiden armen Verlassenen wohl angeben sollen, wenn ich mich nicht bei Zeiten auf die Hebammenkunst gelegt hätte? Da würden wir verhungert sein. Aber die Person, die dies Avertissement geschrieben hat, scheint ein verständiger und vernünftiger Mensch zu sein. Ja, mein Kind, bald sollst Du nicht länger Christine Sommer heißen; Du wirst einen andern, ehrenvolleren Namen bekommen, vielleicht Sternenschild, Goldlack, Löwenzahn — — —

Christine.

Das ist alles recht gut, Mutter, wenn Du es mir

nur erlassen wolltest, mit dem fremden Herrn statt Deiner zusammenzukommen.

Mad. Sommer.

Nein, Kind, darein mußt Du Dich finden. Ich bin viel zu schamhaft, um mich den Blicken eines jungen, schmucken Herrn auszusetzen, und ich bin auch viel zu vorsichtig dazu. Man kann ja doch nicht wissen, was es für eine Person ist. Aber wenn Du ihn nun gesehen und mit ihm gesprochen hast, so kannst Du mir sagen, ob er jung ist, ob er hübsch ist, wie viel er Einnahme hat, und so weiter. Ich setze mich indessen bei dem Springbrunnen hin, und Du kommst dann und bringst mir Bescheid.

Christine.

Ja, aber ich sehe ja so jung aus. Er glaubt gewiß nicht, daß ich es bin, und besonders wenn ich sage, daß ich Hebamme sei.

Mad. Sommer.

Das brauchst Du ja auch nicht zu sagen. Du sollst bloß sagen, daß Du Dein reichliches Auskommen hast von wegen eines kleinen Nahrungszweiges, den Du besitzest. Mehr brauchst Du nicht zu sagen. Es giebt viele Menschen, die vor einer Hebamme eben so bange sind wie vor Schorsteinfegern. Aber wenn wir nur erst einig sind, und er mich zu sehen bekommt, da wird ihn schon die Liebe lehren, sich über meinen Stand wegzusetzen.

1.

Hier auf die Bank mußt Du Dich niederlassen;
Schau Jedwedem, der hier kommt, in's Gesicht.

Christine.

Sollt' ich den Rechten nun in's Auge fassen?

Mad. Sommer.

Dennoch steh nicht auf, dessen bedarf es nicht.
Wenn er hoch dann schwört und Liebe gestehet,
Daß Dein Mund ja lächelt, und Nein nicht spricht!

Christine.

Aber, wenn er dann um ein Küßchen flehet —

Mad. Sommer.

Das nicht, denn dessen bedarf es nicht.

2.

Alles Gute mußt Du von mir ihm sagen;
Auf den Nahrungszweig, da lege Gewicht.

Christine.

Aber sollte nach dem Gewerb' er fragen — —

Mad. Sommer.

Sag's nicht, denn dessen bedarf es nicht.
Sinkt auf die Knie er, von Lieb' überwunden,
Rufe, gleich selbst komm' ich auf Deinen Bericht.

Christine.

Sollt' er sich aber nach Eurem Alter erkunden — —

Mad. Sommer.

Sag' ihm, ich tanze; mehr bedarf es nicht.

Lebe wohl, mein Kind! Laß mich nun sehn, daß Du Dich nach dem richtest, was ich Dir gesagt habe.

(Ab zur Rechten.)

Christine (allein).

Das ist eine eigene Commission, Gott weiß, wie ich damit zurecht komme. Aber sieh', da kommt ja ein hübscher, junger Mensch gegangen. Sollte er das etwa sein? Er hat auch eine Rose, aber er hält sie in der Hand.

Achte Scene.

Christine. Peter mit der Rose in der Hand kommt von der linken Seite.

Peter.

Da steht ja schon Eine und wartet. Sollte sie das sein? J du grundgütiger Gott, — — das ist ja ein blutjunges Kind. Immerhin! Probiren ist keine Kunst. (Will die Rose in den Mund nehmen, aber bedenkt sich.) Nein, Reinlichkeit ist doch eine gute Sache. (Nimmt sein Taschenmesser heraus, schneidet von dem Stiel ein Stück ab und nimmt die Rose in den Mund.)

Christine.

Das ist er! (Sie nähern sich einander etwas.)

Peter.

Darf ich fragen, ob Sie diejenige sind — — —

Christine.

Ja, das bin ich.

Peter.

Die sich verheirathen will?

Christine (nickend).

Ja.

Peter (bei Seite).

I, die könnte ich wohl leiden! (Zu Christine) Na, da wir denn nun die Ehre haben einander zu finden, so erlauben Sie vielleicht, daß ich die Rose aus dem Munde nehme.

Christine.

Ja, sein Sie so gut.

Peter (indem er sie wegwirft).

Denn der Stiel schmeckt nicht gut, muß ich Ihnen sagen.

Christine.

Geniren Sie sich nicht!

Peter (bei Seite).

Ein liebes Kind, ein liebes! (Zu Christine) Aber was ich sagen wollte ohne zu lügen — Fragen ist schon erlaubt: die Jungfer ist doch wohl halt confirmirt?

Christine.

Ja, das bin ich.

Peter.

Na, das ist nur gut. Denn ich muß Ihnen sagen, sonst könnte ich nicht wohl die Ehre haben — — —

Christine.

Ich ward schon Michaelis confirmirt.

Peter.

So jung! (Bei Seite.) Es wäre doch unverantwortlich, wenn sich mein Herr eine so junge Jungfer nähme.

Christine.

Sie sehen just auch nicht alt aus.

Peter.

Nein, was das anbetrifft, so darf ich wohl sagen, daß ich in meinem besten Flor bin.

Christine (bei Seite).

Sollte sich meine Mutter mit einem so jungen Menschen verheirathen wollen? (Zu Peter) Hören Sie, darf ich Sie fragen? Sie schrieben ja, daß Sie Ihr gutes Auskommen hätten.

Peter (bei Seite).

Sie ist interessirt, der kleine Teufel! (Zu Christine) Ja, meine rare Jungfer, ich habe ein Gnadengehalt von dreihundert Reichsthalern.

Christine.

Ein Gnadengehalt! In so jungen Jahren?

Peter.

Ja, Sie müssen wissen, daß ich nicht so jung bin, wie ich aussehe.

Christine.

Sie sagten ja doch, daß Sie in Ihrem besten Flor wåren.

Peter.

Sagte ich das? (Bei Seite.) Das allerliebste Ding macht, daß ich mich und meine Rolle vergesse. (Zu Christine) Ja, hab' ich das gesagt, so bin ich es auch auf gewisse Weise. Aber bei alle dem, so wie ich hier vor Ihnen stehe, bin ich doch über sechszig Jahre.

Christine (bei Seite).

Er will mich vexiren. Das ist gewiß ein lustiger Bursche.

Peter.

Aber, mit Verlaub! Die Jungfer schrieb ja, daß sie in einer guten Nahrung såße. Dürfte man vielleicht das Vergnügen haben, etwas Nåheres davon zu erfahren?

Christine (bei Seite).

Er heirathet nach Geld. (Zu Peter) Ja warum nicht? Meine Profession bringt mir in Jahr und Tag etwas Ansehnliches ein.

Peter.

Dürfte ich vielleicht, ohne der Bescheidenheit zu nahe zu treten, fragen: wie viel?

Christine.

Ja, das ist verschieden. In den schlechtesten Jahren habe ich doch nicht weniger als dreihundert Thaler

eingenommen. Aber ein gutes Jahr wirft oft das Doppelte ab.

Peter.

Das Doppelte! Das läßt sich hören. Ein gutes Jahr, sagt die Jungfer, das will so viel sagen als: ein fruchtbares Jahr.

Christine.

Allerdings.

Peter (bei Seite).

Sie handelt mit Mehl und Grünzeug, oder auch mit Butter, das läßt sich begreifen. (Zu Christine) Das ist aber etwas Seltenes, daß man schon als eine so junge Jungfer die Füße unter den eigenen Tisch setzen kann.

Christine.

O ich bin auch nicht so sehr jung!

Peter.

Nicht? Ich dächte doch, die Jungfer sagte, daß sie erst letzte Michaelis confirmirt wäre.

Christine (bei Seite).

Ich habe mich verrennt. (Zu Peter) Nein, da haben Sie wohl falsch gehört. Ich habe vielleicht gesagt, daß ich Michaelis confirmirt wäre, aber nicht das letzte Jahr; nein, es ist schon manches Jahr her.

Peter.

Wie viele Jahre? Wie alt ist denn da die Jungfer?

Christine.

Ich bin sieben und vierzig Jahre alt.

Peter.

Sieben und vierzig! (Bei Seite.) O die Schelmin! Das ist wahrhaftig ein munteres Mädchen. (Zu Christine) Ja, nun sehe ich wohl, daß die Jungfer ein Spaßvogel ist, und so spricht, weil ich vorhin sagte, daß ich über sechszig Jahre alt wäre. Aber es ist eine andre Sache mit mir: Ich habe eine Tochter von vierzehn Jahren.

Christine.

Ja und ich auch.

Peter (bricht in Lachen aus).

Ist denn die Jungfer früher schon verheirathet gewesen?

Christine.

Ich bin Wittwe.

Peter.

I, das ist ja prächtig. Ich bin so halb und halb Wittwer.

Sie sind zum Foppen nur beflissen,
Doch sprechen Sie die Wahrheit nun!

Christine.

Ich sprach nach meinem besten Wissen,
Und werd' auch itzt nichts Andres thun.

Beide.

Das ist 'ne lust'ge Seele,
Auf Spaß versteht {er / sie} sich!
Die ich mir selbst erwähle,
{Sie / Er} paßt ganz gut für mich.

Christine.

Sie sind zum Foppen nur beflissen;
Doch sprechen Sie die Wahrheit nun!

Peter.

Ich sprach nach meinem besten Wissen,
Und werd' auch itzt nichts Andres thun.

Beide.

Das ist 'ne lust'ge Seele u. s. w.

Peter (bei Seite).

An Thalern hat im schlechten Jahre
Dreihundert sie, im guten sechs,
Für Butter und für grüne Waare —
's ist eine kleine prächt'ge Hex'!

Christine (bei Seite).

Pensionirt in jungen Tagen,
Er ist traun ein verdienter Mann;
Das Mädchen kann von Glücke sagen,
Die ihn zum Gatten sich gewann.

Peter.

Kann ich das Mädchen adressiren
Mama?

Christine.

Kann ich den Herren tituliren
Papa?

Beide.

O nein, o nein!
Das kann nicht sein!

Peter (bei Seite).

Mein Herr wird, denk' ich, sich nicht grämen.

Christine (ebenso).

Wohlan, ich mache meinen Plan.

Peter (ebenso).

Ja, sie wird mein.

Christine (ebenso).

Ich werd' ihn nehmen.

Beide.

Ja das geht an.

Peter (zu Christine).

Beschlossen ist's in meinem Herzen,
Mit Seel' und Leib empfange mich! (kniet.)

Christine (ihn erhebend).

Beschlossen ist's in meinem Herzen,
Und aus dem Staub erheb' ich Dich.

Peter.

So sagst Du Top?

Christine.

Ich sage Top.

Peter.

Top!

Christine.

Top!

Beide.

Heil, Heil denn unserm Glücke!
Der unnennbaren Lust!
Ich drücke, ja ich drücke
Dich, {Theurer,
Theure,} an die Brust.

Winter (von außen).

Peter!

Peter (zur Linken gewandt).

Das ist mein Herr, o Wehe!

Mad. Sommer (von außen).

Christine!

Christine.

Mama ist's, ich verstehe.

Peter (zurückkommend).

Was ist es?

Christine (gleichfalls).

Was ist es?

Beide.

Unbedeutend Wort.

Peter.

Ich muß fort.

Christine.

Ich muß fort.

Peter.

Nach dort.

Christine.

Nach dort.

Peter.

Zurück komm' ich sofort.

Christine.

Zurück komm' ich sofort.

Peter.

Halt' Wort!

Christine.

Sofort!

Peter.

Leb' wohl!

Christine.

Leb' wohl!

Winter (von außen).

Peter!

Mad. Sommer (von außen).

Christine!

Peter.

Ich komme.

Christine.

Ich komme.

Peter.

Leb' wohl!

Christine.

Leb' wohl!

(Peter zur Linken, Christine zur Rechten ab.)

Neunte Scene.

Charlotte kommt von der linken, und Fellmark von der rechten Seite, ohne einander zu sehen.

Charlotte (bei Seite).

Das wird ja immer schlimmer. Da kommt Fräulein Wismar und nimmt mir Friederiken ab, so daß ich nun allein hergehn muß, denn länger durfte ich nicht warten, weil die halbe Stunde gleich abgelaufen ist.

Fellmark (bei Seite).

Ich möchte doch wissen, ob Humlegaard noch hier wäre. Vielleicht könnte ich ihn doch noch überreden, heute Mittag bei mir zu essen.

Charlotte.

Gott! Mein Mann!

Fellmark.

Meine Frau! — Du hier! Allein im Königsgarten!

Charlotte.

Ich bin nicht allein. Meine Schwester ist mit mir.

Fellmark.

Ich sehe sie nicht.

Charlotte.

Sie geht zum Schloß hinauf mit Fräulein Wismar, die mit ihr allein zu sprechen hat.

Fellmark.

Nichts weiter! Das hätte sich doch wohl aufschieben lassen.

Charlotte.

Sie sagte, das Glück ihres Lebens hinge davon ab. Sie hatte einen Brief bekommen, worüber sie mit Friederike berathschlagen wollte.

Fellmark.

Einen Brief? Einen Heirathsantrag wahrscheinlich! Und solcher Narrenspossen wegen soll sich meine Frau dem Gerede der Leute aussetzen! Warum gingst Du nicht gleich nach Hause? Das wäre doch das Vernünftigste gewesen. Warum bleibst Du im Garten? Warum suchst Du diese einsame Stelle auf?

Charlotte.

Um mich der Aufmerksamkeit der Leute zu entziehen.

Fellmark.

Charlotte, Du betrügst mich.

Charlotte (bei Seite).

Gott, was soll ich thun? — Wenn der fremde Mann nun kommt — — —

Fellmark.

Was giebt es denn? Du zitterst, Du wirst roth und blaß. Charlotte, dahinter steckt etwas, Du kannst Dich nicht verstellen. Sag' mir die Wahrheit, wenn Du nicht willst, daß ich — — —

Charlotte.

Ruhig, um des Himmels Willen! Mache doch keinen Lärm hier im Garten. Ich will Dir Alles sagen. Aber verurtheile mich nicht, bis Du mich zu Ende gehört hast! Unterbrich mich nicht in meiner Rede — — —

Fellmark.

Sprich, sprich, ich stehe auf Kohlen.

Charlotte.

Als ich neulich auf der Ausstellung war — — —

Fellmark.

Auf der Ausstellung? Nun?

Charlotte.

Verlor ich dort eins von meinen Armbändern —

Fellmark.

Ein Armband! — Gott behüte und bewahre!

Charlotte.

So fasse Dich doch! Was ich erzählt habe, ist ja noch kein so großes Unglück.

Fellmark.

Weiter, weiter!

Charlotte.

Ein junger, fremder Herr, den ich nie zuvor gesehen hatte — — —

Fellmark.

Aber den Du nun sahst — — —

Charlotte.

Nahm es auf und ging damit seiner Wege.

Fellmark.

Das ist meine Frau, die auf Eroberungen Jagd macht! O ich unglücklicher Mensch!

Charlotte.

So höre mich doch erst zu Ende!

Fellmark.

Ich brauche nicht mehr zu hören. Du hast das Armband verlangt; er hat geantwortet, er habe es nicht bei sich; Du hast ihn gebeten, nach Hause zu gehn und es zu holen; und nun wartest Du darauf, bis er damit zurückkommt.

Charlotte.

Woher weißt Du das?

Fellmark.

O das kann ja ein Kind begreifen! Das ist ja ein Alltagskniff, von dem selbst Bedienten Gebrauch

machen, um in Gespräch zu kommen mit ehrbaren Frauenzimmern, die sie übrigens nicht der geringsten Aufmerksamkeit würdigen.

Charlotte.

Mein lieber Freund, ich kann mich beinahe nicht enthalten, über Deine Heftigkeit zu lachen. Wenn Du weißt, wie das Ganze zugegangen ist, siehst Du ja meine Unschuld. Wie kannst Du Dich darüber erzürnen?

Fellmark.

Warum ich mich darüber erzürne? Weil Du hier bist, weil Du auf der Ausstellung warst, weil Du das Armband verlorst, weil ich es Dir gegeben habe, und wegen meiner Liebe zu Dir, und wegen meiner grenzenlosen Eifersucht.

Charlotte.

Da haben wir's. Von allen Gründen, die Du eben aufrechnetest, ist der letzte der einzig haltbare. Deine grenzenlose Eifersucht! Ja, darüber hast Du Grund Dich zu erzürnen, aber einzig und allein gegen Dich. Und um mich nun vollkommen zu rechtfertigen vor Deiner Unbesonnenheit, verlange ich, daß Du hierbleibst und mit eignen Augen das Ende des Abenteuers sehest. Du setzest Dich auf die Bank dort, und ich auf diese, und wir thun, als ob wir einander nicht kennten.

Fellmark.

Gut, das will ich thun. (Bei Seite.) Ich will doch sehn, was der Galgenvogel für Augen macht, wenn er erfährt, daß es meine Frau ist, die er mit seiner Zudringlichkeit verfolgt.

Charlotte.

Aber Du mußt ruhig bleiben, und den Ausgang nicht durch Deine Heftigkeit stören. Wenn er nicht ahnt, daß Du mein Mann bist, so wird er ohne alle Zurückhaltung sprechen, und Du müßtest sehr unerfahren sein, um nicht daraus auf die Gespräche zu schließen, die zuvor zwischen uns geführt sind.

Fellmark.

Gut, gut! Ich sitze schon.

(Setzt sich auf die Bank zur Rechten.)

Charlotte.

Und ich hier. (Setzt sich auf die Bank zur Linken.) Von jetzt an kennen wir einander nicht.

Fellmark.

Nein, ganz und gar nicht.

Zehnte Scene.

Charlotte. Fellmark. Winter kommt von der linken Seite.

Winter (in der Kulisse).

Ja, das ist gut, Peter! Bleib nur, wo Du bist. Ich werde mich schon selbst aufklären. (Kommt näher.) Das sind wirklich gute Nachrichten, die mir Peter gebracht hat. Ja, das ist grade eine Frau für mich. (Sieht Charlotte.) Da sitzt sie. I, das ist ja dieselbe, die vorher hier war. Ja, das sagte mir mein Herz wohl, daß die es sein müßte. Davon sagte Peter nichts, daß es dieselbe wäre. Ja, aber mein Herz sagte es, und das versteht mehr von solchen Sachen als Peter. Jetzt begreife ich, warum sie vorher so kalt gegen mich war; es geschah, weil der fremde Hasenfuß dabei war. Nein, nun wird es schon anders werden. Da sitzt aber auch wieder eine Mannsperson. Na der sitzt und spekulirt und ist vertieft bis in den siebenten Himmel. Das ist ein Student, der im Examen durchgefallen ist, das kann man ihm ansehen; er bekümmert sich nicht um uns. — Ich will mich zu ihr setzen.

(Er setzt sich neben Charlotte.)

Fellmark (bei Seite).

Warum setzt sich der alte Kerl grade neben meine Frau?

Elfte Scene.

Die Vorigen. Madame Sommer kommt von der rechten Seite.

Mad. Sommer.

Christine hat die Commission recht gut ausgerichtet. Ja, das ist ein handliches Mädchen, auf die man sich verlassen kann. Sie sagte, es habe ihn Jemand gerufen, aber er würde gleich zurückkommen. (Sieht Fellmark.) Das ist er. Eine junge hübsche Mannsperson! — Ganz wie Christine ihn mir beschrieben hat. — Schade, da sitzen Leute auf der andern Bank. — O Gott steh mir bei! Das ist der alte Bösewicht, von dem ich glaubte, er sei längst todt. (Sie zieht den Schleier über's Gesicht.) Da sitzt er nun bei einem jungen Frauenzimmer, die er vielleicht in diesem Augenblick im Begriff ist zu verführen. Ja wenn ich nur seinen Lebenslauf erzählen wollte, so würde er bald andere Saiten aufziehen müssen. Na, das kann ich noch immer nachher thun; erst muß ich an das denken, was wichtiger ist. Ich will bei meinem Zukünftigen Platz nehmen.

Fellmark (bei Seite).

Nun um Gottes willen! Man kann doch hier im Garten nie allein sein.

(Madame Sommer setzt sich ziemlich weit ab von Fellmark. Auch Winter sitzt entfernt von Charlotte. Bei jedem Redewechsel rücken sie etwas näher, und jedes Mal rücken Fellmark und Charlotte etwas weiter ab.)

Winter (zu Charlotte).

Herrlich Wetter heute!

Charlotte.

O ja.

Mad. Sommer (zu Fellmark).

Wir haben heute recht schönes Wetter.

Fellmark.

Daran ist kein Zweifel.

Winter.

Ja, Sie sind aber halt nicht des Wetters wegen gekommen. Sie wären gekommen, und wenn es auch mit Mulden gegossen hätte, hi hi hi!

Charlotte.

Meinen Sie?

Fellmark (bei Seite).

Das war recht. Das ist die Frucht von dem ewigen Spazieren hier im Königsgarten. Meine Frau wird schon zum Garteninventarium gerechnet.

Mad. Sommer.

Ich habe Sie doch nicht allzulange warten lassen, mein Guter?

Fellmark.

Wen? Mich?

Charlotte (bei Seite).

Das Frauenzimmer scheint meinen Mann ziemlich genau zu kennen.

Winter.

Ich muß Ihnen sagen, mein Diener hat mir viel Gutes von Ihnen gesagt.

Charlotte.

Ihr Diener, mein Herr?

Winter.

Dienerin, meine Schöne! (Lacht in den Hut.)

Fellmark (bei Seite).

Sie kennt seinen Diener! Was muß ich hören?

Mad. Sommer.

Alles, was meine Tochter mir von Ihnen gesagt hat, spricht sehr zu Ihrem Vortheil.

Fellmark.

Sie sind in Irrthum.

Charlotte (bei Seite).

Ihre Tochter! Nun, das ist etwas Schönes, was ich von meinem Ehegemahl erfahre.

Winter.

Sie entschuldigen, daß ich nun nicht länger das verabredete Zeichen benutze; dessen bedarf es nun nicht mehr, denn Sie erkannten mich ja kurz vorher daran.

Charlotte.

Ich verstehe Sie nicht.

Fellmark (bei Seite).

Das wird immer besser. Ein verabredetes Zeichen! O ich möchte rasend werden!

Mad. Sommer.

Meine Tochter sagte mir, daß Sie ganz richtig die Rose gezeigt hätten, wie Sie wohl wissen; daher will ich es Ihnen auch verzeihen, daß Sie es jetzt versäumt haben.

Fellmark.

Aber was ist denn das für ein Narrenspiel?

Charlotte (bei Seite).

Na, mein Mann soll nicht mit der Sünde sterben!

Winter.

Ich höre, daß Sie mit Mehl, Grünzeug und Butter handeln.

Charlotte.

Ich?

Fellmark (bei Seite).

Nein, das geht doch zu weit!

Mad. Sommer.

In so jungen Jahren haben Sie sich schon ausgezeichnete Verdienste um das Vaterland erworben? Sie haben eine Staatspension.

Fellmark.

Verschonen Sie mich mit Ihren Komplimenten!

Charlotte (bei Seite).

Eine Pension! Und das verheimlicht er mir!

Winter.

Und Summa Summarum: Ich liebe, ich bete Sie an.

Mad. Sommer.

Wohlan, lassen Sie uns der Sache ein Ende machen! Ich bin die Ihrige auf ewig.

Charlotte.

Hören Sie, wenn Sie mir noch näher kommen, so behalte ich keinen Platz zum Sitzen und werde genöthigt aufzustehn.

Fellmark.

Wenn Sie mir noch mehr auf den Leib rücken, so drängen Sie mich von der Bank herunter!

Winter.

O nein! (Ergreift ihre Hand und küßt sie.)

Mad. Sommer.

O nein! (Umarmt ihn.) (Charlotte und Fellmark springen auf.)

Fellmark.

Zum Henker! Lassen Sie mich, oder — — —

(Er läuft zu Winter.)

Alter Herr, beeilt Euch fortzurücken,
Denn nicht länger seh' ich ruhig zu,
Und ich schlag' Euch Arm' und Bein' in Stücken,
Laßt Ihr mir nicht meine Frau in Ruh'!

Winter und Mad. Sommer.

Seine Frau?

Charlotte und Fellmark.

Seine } Frau!
Meine }

Winter und Mad. Sommer.

Was fällt dem Menschen ein?

Alle Vier.

Nur stille! Nur stille! Das will besprochen sein.

Charlotte (zu Fellmark).

Zähme Dich! Wetz' aus die eignen Scharten!
Soll hier Jemand schelten, bin's nur ich.
Rendezvous hast Du allhier im Garten;
Mutter, Tochter, Beide kennen Dich.

Fellmark.

Verleumdung!

Charlotte.

Nein, Wahrheit!

Fellmark und Winter.

Was fällt den Menschen ein?

Alle Vier.

Nur stille! Nur stille! Das will besprochen sein!

Winter (zu Fellmark).

Wenig acht' ich Ihres Zornes Blitze,
Deß ich lache, muß ich frei gestehn,
Da ich dieser Dame Brief besitze;
Kommt mein Diener, sollen Sie ihn sehn.

Charlotte.

Wie so denn?

Fellmark.

Wie so denn?

Charlotte. Fellmark. Mad. Sommer.

Was fällt dem Menschen ein?

Alle Vier.

Nur stille! Nur stille! Das will besprochen sein.

Mad. Sommer.

(zu Charlotte, indem sie auf Fellmark zeigt).

Er begehrte mich nicht bloß zum Scherze,
Drum nicht brieflich er's mich wissen ließ.
Nein, es steht vielmehr mit Druckerschwärze
In dem hies'gen Stadtadreßavis.

Alle Vier.

Wir stehen, wir stehen
Hier ganz verzweiflungsvoll!
Ich kann's nicht verstehen,
Ich glaub', ich werde toll.

Winter (zu Charlotte). **Mad. Sommer** (zu Fellmark).

Dürfen einen andern Schatz Sie nehmen,
Wenn Sie bindet noch ein früh'rer Eid?
Nichts jedoch soll meinen Unmuth zähmen,
Ich vergesse jede Zärtlichkeit.

Fellmark (zu Charlotte).

Einen ließest Du Dein Armband nehmen,
Und hier Dieser schwört Dir Zärtlichkeit!
Von wie Vielen soll ich's noch vernehmen?
Doch zu Aller Mord bin ich bereit.

Charlotte (zu Fellmark).

Nicht nur Alten, ohne Dich zu schämen,
Schenkst Du, scheint es, Deine Zärtlichkeit,
Scheinst die Tochter noch dazu zu nehmen,
Und wer weiß wen noch? Das geht zu weit.

Winter und **Mad. Sommer.**

Dürfen u. s. w.

Fellmark.

Einen u. s. w.

Charlotte.

Nicht nur u. s. w.

Fellmark (zu Winter).

Pistol oder Säbel, was wählen Sie?

Winter.

Nu nu!

Fellmark (faßt ihn bei der Brust).

Pistol oder Säbel?

Winter.

Sie lassen mich in Ruh'!
Respect hab' ich vor beiden,
Und laff' im Königsgarten Seel' und Leib nicht scheiden.

Charlotte.

Aus der Verwirrung werde klug, wer's werden kann,
Doch Unrecht that ich meinem Mann. —
Gieb mir den Arm, mein Freund, und laß uns gehn!

Winter und **Mad. Sommer.**

Ja geht!

Fellmark.
Ich geh'; doch kehr' ich, und dann werd' ich sehn.
(Giebt Charlotten den Arm und geht mit ihr ab.)

Zwölfte Scene.

Winter. Madame Sommer.

Winter (Madame Sommer betrachtend).
Wie das zuletzt noch enden wird, na na!
Hm, wie bekannt scheint mir die Dame da!
Vom Avertissement auch sprach sie ja.
Ich kann mich jetzt nicht von der Meinung trennen,
Sie lud mich ein, ich muß dafür sie halten.

Mad. Sommer (bei Seite).
Mein Schleier birgt mich vor dem Blick des Alten,
Er kann mich nicht erkennen.

Winter (bei Seite).
Wohlan, ich gehe hin,
Nach einer Frau, ich sag' es, steht mein Sinn.
(Rückt an seiner Kleidung, die Fellmark in Unordnung gebracht hat.)

Dreizehnte Scene.

Die Vorigen. Peter und Christine kommen zusammen und bleiben hinter Winter und Madame Sommer stehn.

Peter (auf die Alten zeigend).

Die Sach' ist schon im Gang, 's wird gut zu Ende gehn!

Christine.

Nimm Dich in Acht! Die Mutter wird uns sehn.

Mad. Sommer.

Komm, alter Herr, komm nur mit Deinen Finten!
Ich kenne Dich von vorne wie von hinten.

Winter (zu Mad. Sommer). **Peter** (zu Christine).

Laß mich Dich drücken
Fest an die Brust,
Holdes Entzücken,
Zärtlichkeitslust!

Mad. Sommer.

Mein Herr, das kommt mir doch wider Erwarten.

Winter.

Im Stelldichein war doch die Rede vom Garten.

Winter und Peter.

Die Herzen, sie knüpfen das zärtliche Band.

Mad. Sommer.

Potz tausend! Nun wird mir die Sach' erst klar.

(Zu Winter)

Sie sind's, der geschrieben?

Winter.

Ja, Theure, fürwahr.

Winter und Peter.

O gieb mir die Hand!

Christine.

Da ist die Hand!

Mad. Sommer.

Da ist die Hand! (Sie giebt ihm eine Ohrfeige.)

Winter.

Au au! Au au! Unhöflich fürwahr!

Mad. Sommer.

Nicht eine verdienst Du, nein wahrlich ein Paar!

(Sie giebt ihm noch eine Ohrfeige.)

Winter.

Die Sommer! Was seh' ich?

Mad. Sommer.

Als Richter hier steh' ich.

Peter und Christine.
Laß mich Dich drücken
Fest an die Brust!
Holdes Entzücken,
Zärtlichkeitslust!

Winter.
Alte Taube!

Mad. Sommer.
Alter Täuber!

Winter.
Abschaum!

Mad. Sommer.
Schächer!

Winter.
Pulverher'!

Mad. Sommer.
Laps!

Winter.
Betrüg'rin!

Mad. Sommer.
Dieb und Räuber!

Beide.
O {er / sie} macht mich ganz perplex!

(Winter setzt sich auf die linke, Mad. Sommer auf die rechte Bank.)

Vierzehnte Scene.

Die Vorigen. Humlegaard und Friederike.

Friederike.
Nun, mein Herr, nun sonder Weile,
Her das Band! Es muß geschehn.

Humlegaard.

Wollten Sie doch mir zum Heile
Meines Herzens Wunsch verstehn!

Friederike.

Fort nun, fort nun, es gilt nun Eile!
Her das Band, denn ich muß gehn.

Humlegaard.

Holde, woher dieses Zagen?
Sind Sie doch bald roth, bald bleich.

Friederike.

Wohl! Ich will die Wahrheit sagen;
Doch dann lassen Sie mich gleich!

Humlegaard.

Ja, dann lass' ich Sie sogleich.

Friederike.

Doch dann lassen Sie mich gleich.
Meine Schwester seh' ich eben,
Ihren Mann auch.

Humlegaard.

Mann?

Friederike.

Ja, Mann.

(Bei Seite, mit einem Blick auf Humlegaard)

Das wird er nicht überleben,
Bald fängt er zu rasen an.

Humlegaard (bei Seite).

Ah, das war ein falsches Streben!
Doch es fängt zu dämmern an.

Friederike.

Bald fängt er zu rasen an.

Funfzehnte Scene.

Die Vorigen. Charlotte und Fellmark.

(Die Personen gruppiren sich so, daß Humlegaard und Friederike vorn in der Mitte stehn zwischen Winter und Madame Sommer, die, Jedes auf seiner Bank, sitzen. Hinter ihnen stehen links Peter und Christine, rechts Fellmark und Charlotte.)

Charlotte.

Friederike läßt sich schauen!

Fellmark.

Humlegaard! Nicht irr' ich mich.

Beide.

Stille, stille! Nur Vertrauen!
Alles löst wohl glücklich sich.

Peter und Christine.

Stille, stille! Nur Vertrauen!
Nichts verrathen Du und ich.

Humlegaard.

Vivat, Victoria! Nun kommt mein Herz in Ruh'.

Friederike.

Was ficht denn nun Sie an?

Humlegaard.

Und sie hat traun einen Mann?

Friederike.

Ja, sie hat traun einen Mann.

Fellmark und Charlotte.

Stille! Hören wir doch zu!

Humlegaard.

Vivat! Victoria! Nun kommt mein Herz in Ruh'!

Fellmark.

Er ist noch guten Muthes.

Charlotte und Friederike.

Er fängt zu rasen an.

1.

Humlegaard (zu Friederike).

Als ich sie sah beisammen,
Dahin war meine Ruh',
Mein Herz entglomm in Flammen,
Flog beiden Schwestern zu.
Wie gerne wählt' ich Eine,
Doch wußt' ich's nicht zu thun;
Das Schicksal that das Seine
Und wählet für mich nun.

Friederike. Fellmark. Charlotte.

Er raset nicht, er spricht verständlich,
Wohl kommt er zu Vernunft noch endlich.

2.

Humlegaard

(zu Friederike, indem er ihr das Armband giebt).

Das Armband reicht mit Bangen
Hier eines Büßers Hand.
O lassen Sie empfangen
Mich bald ein andres Band.

Friederike.

Ich nehm' es sonder Weile.

Humlegaard.

Und bringt es nichts mir ein?

Friederike.

Ich muß nun fort. Ich eile.

Humlegaard.

Antworten Sie!

Friederike.

O nein!

Humlegaard.

Hurra!

Fellmark (bei Seite).

Hurra!

Charlotte und Friederike (bei Seite).

Victoria!

Humlegaard. Friederike. Fellmark. Charlotte.

Alles ist gut, wenn das Ende nur gut.

Christine.

Hold bist Du mir.

Peter.

Ewig nur Dir.

Alle Sechs.

Nun darf ich hoffen, ich fasse jetzt Muth.

(Winter und Madame Sommer stehen auf.)

Winter.

Welch ein Gesicht!

Mad. Sommer.

Schön bist Du nicht!

Beide.

Geht {er / sie}? Das Best' ist's gewiß, wenn {er's / sie's} thut.

Humlegaard. Fellmark. Peter.

Hurra! Hurra!

Charlotte. Friederike. Christine.

Victoria!

Alle Acht.

Alles ist gut, wenn das Ende nur gut.

Humlegaard. Friederike. Winter und Madame Sommer (indem sie sich umwenden).

Was seh' ich?

Friederike (zu Charlotte).

Du hier?

Humlegaard (zu Fellmark).

Du hier?

Mad. Sommer (zu Christine).

Du hier?

Winter (zu Peter).

Du hier?

Charlotte. Fellmark. Christine. Peter.

Gewiß, ja glaubet mir.

(Alle gruppiren sich vorn in Einer Reihe.)

Fellmark

(stellt Charlotten dem Humlegaard vor).

Meine Frau.

Charlotte.

Mein Mann.

Humlegaard.

Ich hör' es wohl. Was dann?

Fellmark

(stellt den Humlegaard seiner Frau vor).

Mein Vetter Humlegaard.

Charlotte.

O Himmel!

Friederike (bei Seite).

O Schicksal!

Humlegaard.

Nun schäm' ich mich noch gar.

Christine

(Petern der Madame Sommer vorstellend).

Mein Bräut'gam.

Peter

(Christinen dem Winter vorstellend).

Meine Braut.

Winter und Mad. Sommer.

Das nenn' ich aufgeschaut!

Alle Acht.

Hell ward's nun mit Einem Schlage,
Denn das Schicksal giebt es frei;
Die Verwirrung kam zu Tage,
Und der Wirrwarr ist vorbei.
Hilft es, daß man rennt und flieget?
Jeder doch empfängt sein Theil.
Oft, wenn schon der Würfel lieget,
Trifft uns noch ein Donnerkeil.

Humlegaard (zu Charlotte).

Ich muß Ihnen gestehen, meine schöne Cousine — — —

Fellmark.

Dachte ich das nicht? Sagte ich das nicht?

Humlegaard.

Was?

Fellmark.

Daß Du sie Deine schöne Cousine nennen würdest?

Humlegaard.

Das war auch keine Kunst vorherzusagen. Daß Deine Frau schön ist, wußtest Du ja selbst am besten. Also, meine schöne Cousine, ich muß gestehen, daß ich über das Vorgefallene etwas verlegen bin.

Charlotte.

In Wahrheit, es ist ein Abenteuer — — —

Humlegaard.

Ich hätte es mir nicht träumen lassen, daß ich auf diese Weise zu Ihrer Bekanntschaft gelangen würde.

Charlotte.

Sie waren mir übrigens wohlbekannt; Fellmark hatte mir so viel von Ihnen erzählt, und mich auf Ihre Ankunft vorbereitet.

Humlegaard.

Aber doch wohl kaum von dieser Seite? — Nicht wahr? Jetzt kennen Sie mich schon mehr als vom Hörensagen?

Charlotte.

Und habe Grund, zu finden, daß das Gerücht nicht gelogen hat.

Humlegaard (zu Fellmark).

Lieber Freund, Du bist selbst mein Vertrauter in dieser Sache gewesen; Du weißt folglich, so gut wie ich, Alles, was vorgefallen ist. Ich hoffe, Alles bleibt zwischen uns beim Alten.

Fellmark.

Alles beim Alten! (Giebt ihm die Hand.) Meine Eifersucht ward einen Augenblick in Bewegung gesetzt, aber die Flamme auch gleich erstickt, zumal da ich bemerkte, daß Deine Doppelliebe eine Richtung zu nehmen anfing, die mir nicht anders als lieb sein konnte.

Humlegaard.

Dir nicht anders als lieb sein? Nun der Himmel sei gelobt! (Zu Friederike) Mein schönes Fräulein, darf ich hoffen?

Friederike.

Hoffnung läßt Niemand zu Schanden werden.

Humlegaard (ihr die Hand küssend).

O so bin ich der glücklichste Mensch!

Charlotte.

So wird meine Schwester vor meinen Augen nur so fortgegeben? Hab' ich kein Wort dabei zu sagen? — Herr Humlegaard, Sie haben sich gegen mich in einem sehr leichtsinnigen Lichte gezeigt.

Humlegaard.

Ich gebe es zu; aber von heute an habe ich ausgerast. Sie sollen sehen, ich werde der ordentlichste Ehemann.

Charlotte.

Nun wohl, das wird sich zeigen.

Fellmark.

Aber Eins ist mir noch unerklärlich: Was fiel die-

sen beiden alten Leuten ein, meine Frau und mich mit Liebeserklärungen zu bestürmen?

Winter.

Es war ein Irrthum, mein Herr! Ich hatte ein Heirathsavertissement in die Zeitung einrücken lassen; da meldete sich Eine, die mich hieher bestellte, und ich hielt Ihre Frau dafür — — —

Mad. Sommer.

Aber ich war es. Und ich glaubte, Sie wären es — — —

Winter.

Aber ich war es.

Mad. Sommer (zu Charlotte).

Denken Sie, liebe Frau, was man für Unglück haben kann — — —

Winter (zu Fellmark).

Denken Sie, mein Herr, wie übel es Einem gehen kann — — —

Mad. Sommer.

Wenn man grade einen Mann sucht — — —

Winter.

Wenn man grade eine Frau sucht — — —

Mad. Sommer.

Und Einem nun die Liebeszusammenkunft im Sinne schwebt — — —

Winter.

Und man nun vor Verlangen bebt, die Geliebte zu umfangen — — —

Mad. Sommer.

Wenn man dann auf den schlechten Menschen trifft, der meine Jugend hintergangen und mich vor zwölf Jahren verstoßen hat.

Winter.

Wenn Einem dann der Teufel die alte Hexe an den Hals wirft, deren ich schon vor zwölf Jahren satt und müde war.

Fellmark.

Da hat sich der Zufall ja aber recht vernünftig gezeigt, Sie zusammenzuführen, die vereinigt werden sollten.

Winter.

Den Teufel auch — vernünftig!

Mad. Sommer.

Eine schöne Vernunft, wahrhaftig!

Winter (zu Peter).

Du bist es, Du Gaudieb, der mich gefoppt hat. Eigentlich sollte ich das junge Mädchen dort haben.

Mad. Sommer.

Ja, das glaube ich. Er wollte sich wohl gar mit seiner eigenen Tochter verheirathen?

Winter.

Meine Tochter!

Mad. Sommer.

Ja wohl, seine Tochter, seine arme Tochter!

Winter.

Meine Christine?

Mad. Sommer.

Ja, seine Christine.

Winter.

Die vierzehn Jahre alt ist?

Mad. Sommer.

Ja, vierzehn Jahre.

Winter.

Ist's möglich? Komm, mein Kind, laß Dich umarmen! (Er umarmt sie.)

Mad. Sommer.

So erwacht doch endlich das Vatergefühl! Nein, so verstockt ist kein Sünder, daß er sich dagegen verhärten könnte.

Winter.

Ja, das Blut lügt nicht.

Mad. Sommer.

Aber Du hast mich gefoppt, Christine. Ich hätte den jungen Burschen bekommen sollen.

Christine.

Ja, Mütterchen, ich weiß nicht, wie es kam; aber ich konnte ihn selbst so gut leiden. Er ist ein junger Mensch von Verdiensten, er hat schon ein Gnadengehalt von dreihundert Reichsthalern.

Winter.

Der? Er mag den Henker haben!

Christine.

Ist es nicht wahr?

Peter.

Nein, mein Kind, das ist es freilich nicht, aber was thut's? Wir können ja reichlich auskommen mit Deinen drei bis sechshundert Reichsthalern.

Mad. Sommer.

Sie hätte drei bis sechshundert Reichsthaler?

Peter.

Ja, das hat sie, Madame. Wenn das Jahr schlecht ist, hat sie drei, und wenn es fruchtbar ist, hat sie sechs.

Mad. Sommer.

Sie mag den Henker haben! Ich bin's, die so viel hat.

Peter.

Sie? So sind Sie die Butterhändlerin?

Mad. Sommer.

Ach was! Butterhändlerin! Ich bin Hebamme.

Winter.

Hebamme! Das fehlte noch.

Peter.

Na, nun versteh' ich die Fruchtbarkeit.

Winter.

Aber es ist gleich — Hebamme oder nicht — willst Du mich haben, so nimm mich, des Kindes wegen.

Mad. Sommer.

Des Kindes wegen! — Top, das ist ein Wort.

Winter.

So komm denn in meine Arme!

Mad. Sommer.

Hier bin ich!

Peter.

Und wir Beide?

Christine.

Du hast mich gefoppt.

Peter.

Und Du hast mich gefoppt.

Christine.

So kann es ja aufgehen.

Peter.

Komm in meine Arme!

Christine.

Hier bin ich!

Fellmark.

Hier giebt's drei Hochzeiten zu feiern.

Humlegaard.

Hochzeit! O meine Friederike! (Umarmt sie.)

Fellmark (zu Charlotte).

Die unsre ist schon gewesen, aber sie ist noch so jung, daß wir uns mitrechnen können als das vierte junge Brautpaar. (Umarmt Charlotte.)

Schlußgesang.

1.

Humlegaard.

In Jugendträumen
Hofft man verwegen
Sie zu gewinnen
Im Abenteu'r.
Doch ach nicht immer
Kommt uns entgegen
Die Einzigeine
Im Abenteu'r.

Fellmark.

Oft rettet Thorheit den jungen Mann,
Der auf Verstand nicht bauen kann.
Sein Herz zwar denket
Hoffnungversenket;
Doch's Liebchen schenket
Das Abenteu'r.

Chor.

Sein Herz zwar denket u. s. w.

2.

Friederike.

Zu Tod sich quälen,
Das ist romantisch.
Schön mag es klingen
Im Abenteu'r.

Doch lügen, stehlen,
Und wildromantisch
Den Andern zwingen:
Wer zweifelt, daß solches auch gescheh',
Vermeldet's auch nicht La Motte Fouqué.
Doch was geneiget
Sich uns bezeiget,
Das nicht verschweiget
Das Abenteu'r.

Chor.

Doch was geneiget u. s. w.

3.

Winter.

Mit den Avisen
Ist schlimmer scherzen,
Als mit Romanen
Und Abenteu'r.
Eis schmilzt vor diesen
Sammt eis'gen Herzen.
Den Weg sie bahnen
Zum Abenteu'r.

Mad. Sommer.

Verliebt spricht selber französisch man,
Warm fühlt das Herz doch und dänisch dann,
Spricht von Procenten
Und guten Renten,

Nebst Subscribenten
Im Abenteu'r.

Chor.

Spricht von Procenten u. s. w.

4.

Peter.

Man sieht geschmückt sich
Mit Gold und Kronen;
Doch waren's Schäume,
War Abenteu'r!

Christine.

Man fühlt beglückt sich
Durch Pensionen;
Doch waren's Träume,
Nur Abenteu'r.

Peter.

Man spitzte die Lippen nach Butter und Grün.

Christine.

Man ließ sich belügen, und log selbst kühn.

Peter.

Lügner und Diebe!
Die Kraft der Liebe
Hat stärk're Triebe,
Als Abenteu'r.

Chor.

Lügner und Diebe! u. s. w.

5.

Charlotte (an das Publicum).

Seht, die Vereinung
Von Wort und Tönen
Ward hier gesendet
Auf Abenteu'r.
Ihr, deren Meinung
Und Spruch uns krönen,
Ihr erst beendet
Das Abenteu'r.
Zur Freude wird unsere Furcht und Sorg',
Und dieses Haus uns zur Rosenborg.
Wenn Ihr uns ehret,
Beifall gewähret,
Und oft begehret
Dies Abenteu'r.

Chor.

Wenn Ihr uns ehret,
Beifall gewähret,
Und oft begehret
Dies Abenteu'r.

Die Elfen.

F e e n k o m ö d i e

in Einem Act.

Personen.

Coronata, Königin der Elfen.

Zerina, }
Zeretta, } Elfen.

Martin, ein Landmann.

Therese, seine Frau.

Marie, ihre Tochter.

Kuno, ein alter Bergmann.

Kunigunde, seine Frau.

Heinrich, ihr Enkelsohn.

Grimmemann, Pritsch- und Schulmeister.

Mannegrimm, gleichfalls.

Johann, Martin's Großknecht.

Ein Gnom.

Elfen, Feen, Berggeister, Landvolk.

Erste Scene.

Eine ländliche Gegend, von Bergen umgeben. Im Hintergrunde, auf der rechten Seite (für die Zuschauer), eine Brücke, welche über ein kleines Wasser führt, das den Ort, wo die Handlung vorgeht, von einem die ganze Tiefe des Hintergrundes einnehmenden Berge trennt. Ein schräger Fußsteig führt von der Brücke aufwärts nach dem gegenüberliegenden höchsten Punkt des Berges. Vor der Brücke, dicht im Winkel daneben, steht ein neugepflanzter, ganz kleiner und zarter Baum. Vor demselben ist eine kleine Bank. In der Mitte rechts ist Grimmemann's kleines, verfallenes, ärmliches Haus. Diesem grade gegenüber auf der linken Seite ist Martin's neues, stattliches, glänzend angestrichenes Haus. Daran stößt ein neuangelegter Garten, umgeben von einem vorn offenen Gitter, und längs dem Gitter steht kleines Buschwerk. Zwischen dem Garten und Grimmemann's Haus ist ein mit losen Brettern bedeckter Niedergang zu einer Bergwerksgrube.

In dem Garten sieht man Kinder tanzen. Marie, an einem leichten, weißen Anzug und einem rothen Rosenkranz, den sie auf dem Kopf trägt, zu erkennen, ist unter den Tanzenden. Eine Gruppe von Landvolk steht auf dem Platz und sieht zu; unter ihnen befinden sich Kuno und Kunigunde. Musikanten spielen.

Chor des Landvolks.

Seht den muntern, hurt'gen Tanz!
Wie die lieben Kinder springen
Bei der Geig' und Flöte Klingen!
Echo hallt vom Bergeskranz!
Alle Welt,
Au' und Feld
Lächelt unserm Tanzgewimmel,
Und der Himmel
Wölbt um unsern Saal sein Zelt.

Während dieses Gesangs sieht man Zerina und Zeretta den Bergpfad entlang in den Hintergrund und über die Brücke kommen und durch das Gitter und Buschwerk gucken. Sie springen auf ein Gesträuch hinauf, um besser zu sehen. Beim Schluß des Chors gehen sie nach dem Vordergrunde bis zu der Oeffnung des Einganges in den Garten und winken Marien.

Zerina.

Marie!

Zeretta.

Marie!

Zerina.

Komm doch ein wenig heraus!

Marie (kommt heraus).

Zerina.

Da ist sie!

Zeretta.

Da ist sie!

Zerina.

Und geputzt wie eine Braut sieht sie aus!

(Sie umarmen Marien und tanzen mit ihr, während die andern Kinder ihren Tanz fortsetzen. Zugleich fängt der Chor von Neuem an zu singen):

Seht den muntern, hurt'gen Tanz u. s. w.

(Die Musik und der Tanz hören auf. Zerina und Zeretta ziehen sich zurück. Marie folgt ihnen. Sie setzen sich alle drei auf die Bank unter dem kleinen, neugepflanzten Baum.)

Kuno

(indem er aus dem Garten tritt).

So ist's recht, Kinder! Laßt nun das Tanzen ein wenig! Wir wollen auch einmal dazwischen trinken! Das ist ein Vergnügen, woran Alle, Jung und Alt, Antheil nehmen können.

(Einige kleine Tische, mit Getränken versehen, werden in den Garten gesetzt; das Landvolk lagert sich darum her.)

Grimmemann, in hellgrauer Tracht, mit einer Ruthe unterm Arm, kommt aus seinem Hause und geht auf den Tanzplatz zu.

Kuno

(fortfahrend, indem er dem Grimmemann auf die Schulter schlägt).

Nicht wahr, Schulmeister?

Grimmemann.

Was beliebt?

Kuno.

Ihr seid doch meiner Meinung? Wenn man auch

zum Tanzen zu alt ist, so ist man doch nicht zu alt zum Trinken.

Grimmemann.

I nu, Papa Kuno, ich bin noch nicht so alt wie Ihr; meine Beine sind noch ganz rührig; doch meine Amtswürde verbietet es.

Kuno.

Versteht sich, Ihr seid ein Schulmeister.

Grimmemann.

Und zur Zeit Pritschmeister. Einige nennen mich so, Andre so; die Meisten geben mir jedoch beide Titel, welche mir zukommen.

Kuno.

Nun gut denn, Herr Schulmeister oder Pritschmeister — — —

Grimmemann.

Nein, das ist falsch! Ihr müßt sagen: Herr Pritschmeister und Schulmeister. Pritschmeister muß vorangehen, und die Titel müssen nicht durch das Wort oder getrennt, sondern durch das Wort und verbunden werden, denn diese beiden Aemter sind bei mir nicht getrennt, sondern verbunden.

Kuno.

Bei meiner armen Seele, da muß man sich an viel erinnern, ehe man Jemandem einen Becher Wein anzubieten wagt.

(Ein Paar junge Kerle bringen einen Tisch aus dem Garten in den Vordergrund, und setzen eine Weinkanne und Becher darauf.)

Grimmemann.

Nicht doch! Es war nicht böse gemeint. So traktirt Ihr heute? Und in Martin's Haus?

Kuno

(indem er für sich und Grimmemann einschenkt).

Nein, ich bin nur auf einen Augenblick Schaffner geworden. Martin und seine Frau sind in's Feld gegangen, um das Vieh anzubinden; mittlerweile sorge ich für ihre Gäste. Es ist ja ihrer Tochter, der kleinen Marie, Geburtstag; so muß ich mich des Hauses annehmen, da ich ja mit zur Familie gehöre auf gewisse Weise.

Grimmemann.

Auf welche Weise, meint Ihr?

Kuno.

Meine Frau ist ja des Kindes Pathin. Und überdies müßte ich mich sehr irren, oder aus der kleinen Marie und meinem Enkelsohn Heinrich wird einmal ein Paar werden. Der Bursche sieht immer so verliebt nach ihr hin, daß es eine Lust ist.

Grimmemann.

Das werdet Ihr doch wohl nicht zugeben, da das Mädchen stumm ist.

Kuno.

Warum nicht? Ist sie doch sehr hübsch und verständig. Und wenn die Frau nicht sprechen kann, so plagt sie den Mann wenigstens nicht durch unnützes Geschwätz.

Grimmemann.

Die Sprache ist es doch, die den Menschen vom Thiere unterscheidet.

Kuno.

Es giebt aber auch Menschen, die durch Sprechen erst recht bestialisch werden.

Grimmemann.

Nu nu, Papa Kuno, es kann noch manch Wasser an den Strand laufen, ehe die Kinder so alt werden, um zu heirathen. Marie ist erst elf Jahr — — —

Kuno.

Und mein Heinrich ist funfzehn.

Grimmemann.

Wo ist er? Ich sehe ihn nicht.

Kuno.

Ja ist das nicht ein Teufelsjunge! Wahrhaftig, ich glaube, er ist nach der Ostgrube gelaufen und da die Stiege hinabgekrochen, weil er weiß, daß ich heute nicht da bin, und ihn nicht zurückprügeln kann, wie sonst. Doch was soll man sagen? Es ist seines Großvaters Blut, es ist mein Blut, es ist die Bergmannsnatur, die in ihm steckt. Er sagt wohl, daß er Jäger werden

will wie sein Vater, mein armer Sohn, Gott habe ihn selig! der auf der Gemsenjagd umkam; aber ich sage, er wird nicht Jäger, und ich habe Recht. Er ist zum Bergmann bestimmt, wie ich.

Grimmemann.

Es ist ein wilder Bursche. In der Schule ist er immer voran, um Spektakel zu machen. Er muß diese oft schmecken. (Er zeigt seine Ruthe.)

Kuno.

Ja, das kann nicht anders sein. Er muß Spektakel machen, und ich muß ihn dafür prügeln. Das ist der Gang der Natur.

Grimmemann.

Da Ihr meiner Meinung seid, so will ich auf der Stelle nach der Grube eilen, und wenn er da ist, ihm einen Vorschmack von dem geben, was Ihr ihm zugedacht habt.

Kuno.

Das ist nicht nöthig. Er wird schon von selbst kommen. Und wenn Ihr ihm dann eine gute Tracht Prügel geben wollt, so will ich's Euch danken.

Grimmemann.

Das verspreche ich Euch. Er soll sie so gewiß bekommen, als ob er sie schon hätte.

(Kunigunde kommt aus dem Garten.)

Kunigunde.

Hat Niemand meine kleine Pathe gesehn? Während

des Tanzens verschwand sie, und ich weiß nicht, wo sie geblieben ist.

Kuno

(sieht nach dem Tanzplatz hin).

Ach, was wollte sie nicht da sein!

Grimmemann.

Da sollte sie wirklich ein Bischen hievon bekommen (er hebt die Ruthe in die Höhe), wenn sie so davon gelaufen wäre!

Kuno (ruft).

Marie!

Grimmemann (gleichfalls).

Marie!

Zerina und **Zeretta**

(erheben sich von der Bank und schlüpfen etwas zurück in's Gebüsch).

Kunigunde

(indem sie Kuno und Grimmemann, welche suchen, zurückhält).

Seht doch! Da sitzt sie unter dem kleinen Baum, den sie selbst heute an ihrem Geburtstag gepflanzt hat. Sie sitzt in tiefen Gedanken, als ob sie in die Bäume und in ihre eigne Zukunft hinausstierte.

(Kuno geht in den Garten.)

Grimmemann.

Das taugt nichts; sie ist nur zu geneigt, sich ihren Gedanken und Träumereien hinzugeben. Aber ich werde sie bald wecken. (Er geht mit der Ruthe auf sie zu.)

Kunigunde (ihm nachlaufend).

Ihr sollt das Kind nicht schlagen!

Marie

(fährt auf und flüchtet in den Vordergrund; Grimmemann kehrt um und verfolgt sie).

Zeretta

(springt hervor, läuft zwischen Marie und Grimmemann, reißt ihm die Ruthe aus den Händen, wirft sie auf die Erde und schlüpft in ihr Versteck zurück).

Grimmemann

(der über Zeretta beinahe gefallen wäre).

Was war das? Es war, als ob ein Maulwurf mir zwischen die Füße lief, und als ob mir die Ruthe aus den Händen geschlagen würde.

Kunigunde

(in deren Armen Marie Zuflucht gesucht hat).

Das war ein Zeichen vom Himmel; das bedeutet, daß Ihr das Kind nicht an seinem Geburtstag strafen dürft, wo es Vergnügen haben und froh sein soll. Arme kleine Marie! Magst Du so gern unter Deinem kleinen Baum sitzen?

Marie (nickt).

Grimmemann

(indem er die Ruthe aufnimmt).

So kann sie doch wenigstens vorher sagen, wohin sie gehn will!

Zerina und **Zeretta**

(kommen hervor und bedrohen Grimmemann, ohne daß er es sieht. Sie winken Marien zu, und trösten sie durch Zeichen. Sie passen beständig auf, um sich zurückzuziehen, sobald ein Andrer als Marie nach der Stelle hinsieht, wo sie sich befinden.)

(Der Dialog geht beständig fort, ohne durch die stumme Handlung unterbrochen zu werden.)

Kunigunde (zu Marien).

Geh Du nur hin, mein Kind, und setze Dich unter den Baum! Aber hast Du nicht Lust, Deine Puppe mitzunehmen, die Du heute als Geburtstagsgeschenk bekommen hast?

Marie (nickt).

Kunigunde.

Nun so geh hinein und hole sie. So hast Du doch Gesellschaft, und wirst nicht in Gedanken sitzen.

Zerina und **Zeretta**

(springen hoch auf vor Freude).

Marie

(läuft in Martin's Haus und kommt mit der Puppe heraus).

Zerina und **Zeretta**

(kommen ihr entgegen und besehen die Puppe mit Neugierde. Sie nehmen alle drei Platz unter dem Baume wie vorher).

Grimmemann.

Ich kann Euch versichern, Frau Kunigunde, daß, wenn Ihr das Kind auf diese Weise verziehen wollt, sie bald so aufsätzig werden wird, daß Ihr sie nicht regieren könnt.

Kunigunde.

Und wenn Ihr mir rathen dürftet, so wolltet Ihr wohl die Ruthe bei allen Gelegenheiten gebrauchen?

Grimmemann.

Das ist das Einzige, was helfen kann.

(Kuno ist indeß zurückgekommen.)

Kunigunde

(fortfahrend zu Grimmemann).

Ich weiß nicht, wie Ihr es über's Herz bringen könnt, ein so armes Kind zu schlagen.

Kuno.

I nu, Mutter, wenn es nur mit Maß geschieht. Zucht muß sein, wenn Kinder gedeihen sollen.

Grimmemann.

Zumal, wenn man Pritschmeister und Schulmeister zugleich ist — — —

Kuno.

So wie Meister Grimmemann.

Grimmemann.

So hat man einen doppelten Grund zu schlagen. Wollt Ihr meine Bestallung sehn? Darin sind Prügel ausdrücklich vorgeschrieben. Ich trage sie allezeit bei mir; ich will sie Euch vorlesen. (Nimmt ein Papier aus der Tasche.)

Kuno.

Ja, laßt uns hören! (Ruft nach dem Tanzplatz hin) Heda! Mehr Wein, und ein Paar Bänke zum Sitzen!

(Ein Paar junge Bursche bringen das Verlangte. Die eine Bank wird hinter den Tisch gesetzt, der Länge nach, die andre rechts davon, so daß sie mit der erstern einen Winkel bildet.)

Grimmemann.

Das macht Ihr recht, denn man setzt Kräfte zu, wenn man stehend liest, und man wird auch leicht trocken im Schlunde.

Kunigunde.

Ich kümmere mich nur wenig um das, was in der Bestallung steht. Doch das weiß ich, daß meine kleine Pathe hart genug von unserm Herrgott gestraft ist, und daß ein Mensch deßwegen doppelt nachsichtig gegen sie sein darf.

Grimmemann.

Alles gut, Frau Kunigunde; aber die Obrigkeit und die Jugendlehrer sind auch von unserm Herrgott eingesetzt; deßwegen ist jede Bestallung göttlich und muß pünktlich befolgt werden. Nun sollt Ihr hören.

(Er setzt sich auf die Bank, welche rechts vom Tische steht, so daß er seine linke Seite dem Publicum zuwendet. Kunigunde und Kuno nehmen Platz auf der andern Bank hinter dem Tische.)

Laßt mich nur meine Brille aufsetzen! (Er legt das Papier und die Ruthe neben sich auf die Bank und sucht in der Tasche nach der Brille.)

Zerina und Zeretta

(nähern sich vorsichtig. Die Eine nimmt das Papier weg, die Andre die Ruthe. Jede zeigt Marien ihren Raub triumphi-

rend, welche aufgestanden ist und in einiger Entfernung die Handlungen der Elfen mit Lachen betrachtet. Diese werfen Papier und Ruthe weit von einander auf die Erde.)

Kunigunde.

Ich liebe das Kind, als wenn es mein eigen wäre. Wenn meine Marie nur sprechen könnte, so solltet Ihr hören, welche Klugheit sie an den Tag legen würde. Doch das arme Ding! Als sie noch ganz klein war und eben zu meiner und ihrer Aeltern Freude das erste Wort auszusprechen angefangen hatte, ward sie plötzlich der Stimme beraubt, und bekam sie seitdem nicht wieder. Ich bin überzeugt, daß sie eine Erscheinung gehabt haben muß, wodurch ihr die Sprache vergangen ist; deßwegen geht sie noch immer so tiefsinnig und ernsthaft umher, als wenn sie in eine andre Welt sehen könnte.

Kuno.

Ja, ich erinnre mich wohl daran. Es sind nun mehr als neun Jahre her; es war in demselben Jahr, als wir uns den leeren Keller gruben.

Grimmemann

(der indeß seine Brille auf den Tisch gelegt hat und seinen Becher austrinkt).

Ihr meint die Grube draußen vor meinem Hause?

Kuno.

Freilich, die wir seitdem verlassen mußten, weil wir kein Metall darin fanden.

Grimmemann.

Und worüber Ihr ein Paar morsche Bretter hingelegt habt, statt sie mit einer Thüre und mit einem Vorlegeschloß zu verschließen. Und das ist für mich sehr unangenehm, der ich dicht daran wohne, und täglich darüber gehen muß.

Kuno.

Ihr könnt ja drum herum gehn. Auch sind die Bretter sicher genug; wenn Niemand sie wegzieht, fällt Niemand hinein.

Grimmemann.

Es muß ein eignes Gefühl sein, hineinzufallen in eine Tiefe von — wie tief ist es?

Kuno.

Vierzehnhundert Fuß.

Grimmemann.

Hu! der Athem geht mir aus schon beim Gedanken daran.

Kuno.

So laßt das Denken daran!

Grimmemann.

Als Obrigkeit hier in der Gegend könnte ich zur allgemeinen Sicherheit befehlen, daß die Grube gewissenhaft mit Thür und Schloß versehen würde.

Kuno.

Nein, Meister Grimmemann, so weit geht Eure Autorität nicht. Wir Bergleute haben unsre eigne Obrig-

keit und unsre eignen Gesetze. Ueberdies soll die Grube nächstens auf's Neue untersucht werden, damit wir erfahren, ob die Kobolde und Berggeister weggezogen sind, oder ob sie noch dort hausen und uns die Metalle verbergen.

Grimmemann.

Kommt Ihr nun wieder mit Eurem Aberglauben? Kobolde! Berggeister! Die giebt's hier zu Lande so wenig wie hier auf meiner Hand.

Kuno.

Was wißt Ihr davon? Steckt die Finger so tief in die Erde wie ein Bergmann, und seht, in welchem Lande Ihr seid; so werdet Ihr einen andern Bescheid erhalten.

Grimmemann.

Der Aberglaube ist hier in der Gegend allzuweit ausgebreitet. Die Bergleute glauben an Gnomen, und das Landvolk an Elfen.

Kunigunde.

Ja, Elfen giebt es auch ganz gewiß. Hier leben noch ein Paar alte Leute, die versichern, daß sie in ihrer Jugend Elfen gesehen haben hier zwischen den Bergen jenseits des Wassers. Da leben sie in einem fruchtbaren Bergthale, wo ew'ger Sommer ist. Doch in unsern Zeiten sind die Leute nicht so dreist wie ehmals. Niemand wagt sich so weit; die Berge sind zu steil und unzugänglich.

8*

Grimmemann.

Aber wißt Ihr wohl, daß es mir aufgetragen ist, diesem ungereimten Aberglauben ein Ende zu machen? Das steht auch in meiner Bestallung. Nun werde ich sie Euch vorlesen. (Er setzt die Brille auf.) Und kraft meiner Autorität befehle ich Euch, nicht daran zu glauben, weder an Elfen noch an Gnomen. (Er faßt auf der Bank nach dem Papier.) Was heißt das? Wo ist meine Bestallung? (Er legt die Brille ab und auf die Bank, indem er unter dem Tische sucht.)

Zerina und Zeretta

(nähern sich, wie zuvor, nehmen die Brille von der Bank und werfen sie in Grimmemann's Becher, während er selbst zugleich mit Kuno und Kunigunde unter dem Tische sucht. Sie ziehen sich zurück und winken Marien.)

Grimmemann.

Aber das ist doch unbegreiflich! Das wäre eine hübsche Geschichte, wenn meine Bestallung fort wäre!

(Alle drei entfernen sich vom Tisch und suchen auf der Erde. Zerina und Zeretta kriechen halb in das Versteck hinter den Büschen.)

Kunigunde.

Hier liegt Eure Ruthe.

Grimmemann.

Was für Dinge! Wie ist sie dahin gekommen? (Nimmt sie auf.)

Kuno.

Und hier liegt Eure Bestallung.

Grimmemann

(indem er hingeht und sie aufnimmt).

Aber was sind das nur für Geschichten? Der Wind muß wohl alle beide weggeblasen haben.

Kunigunde.

Der Wind? Es rührt sich ja kein Lüftchen.

Kuno.

Dazu gehörte ja ein Sturm, um eine so große Ruthe so weit fortzublasen.

Grimmemann.

Na, gleichviel! Laßt uns nun wieder hinsetzen! So werde ich Euch vorlesen.

(Sie nehmen ihre Plätze am Tische. Grimmemann legt die Ruthe darauf.)

Zerina und Zeretta

(nähern sich auf's Neue).

Grimmemann

(sucht nach seiner Brille).

Aber was ist das? Nun ist ja meine Brille fort! Vielleicht habe ich sie in die Tasche gesteckt. (Er sucht in der Tasche.) Nein, hier ist sie nicht. Ich habe nichts weiter in der Tasche als meine Tabaksdose. (Setzt die Tabaksdose auf den Tisch, und sucht von Neuem in der Tasche.)

Zerina und Zeretta

(nehmen die Tabaksdose, öffnen sie, schütten den Tabak heraus und werfen die offne Dose unter die Bank, auf der Grimmemann sitzt. Dann ziehen sie sich wieder zu Marien zurück.)

Grimmemann.

Nein, das ist auch rein zu arg. Ohne die Brille kann ich ja eben so wenig lesen, wie ohne das Papier.

Kuno.

Es ist des Himmels Wille nicht, daß Ihr lesen sollt Es kommt uns auch eben nichts darauf an. Die Brille finden wir nicht. Laßt uns indeß unsern Becher leeren! Angestoßen, Meister Grimmemann.

Grimmemann
(indem er mit Kuno anstößt).

Manche Tage ist es, als ob Alles verkehrt wäre. (Er will trinken, springt aber plötzlich auf.) Was Teufel! Hier liegt ja die Brille in dem Becher.

Kuno.

Hahaha! Wie in aller Welt ist sie denn da hineingekommen?

Grimmemann
(indem er sie herausnimmt und auf die Nase setzt).

Das weiß ich nicht; aber so viel ist gewiß, daß ich nahe daran war, sie zu verschlucken. (Er setzt sich.) Also, wollt Ihr nun hören — — — aber wartet einen Augenblick, laßt mich erst eine Prise nehmen! (Er sucht die Dose.) Aber ich glaube wahrhaftig, daß heute Alles verhext ist! Nun ist meine Tabaksdose fort. (Er sucht in der Tasche; die Andern suchen unter dem Tisch.)

Zerina und Zeretta
(haben sich auf eine paßliche Weise genähert und freuen sich über Grimmemann's Verlegenheit).

Kuno.

So müssen wir abermals suchen.

(Alle drei stehen auf und suchen auf der Erde, Zerina und Zeretta verstecken sich.)

Marie
(geht zu Grimmemann, faßt ihn beim Arm und zeigt hin unter die Bank).

Kunigunde.

Ja wahrhaftig! Das Kind hat Recht, da liegt Eure Dose. Sie ist unter die Bank gefallen.

Grimmemann
(hingehend und die Dose aufnehmend).

Und aller Tabak verschüttet! Was ist das nur für ein verwünschter Platz, worauf wir sitzen! Alles verschwindet ja hier! (Er ruft in den Garten.) Schafft uns diesen Tisch und diese Bänke weg! Ich glaube, der Teufel sitzt darin.

(Ein Paar junge Bursche tragen sie fort.)

Kunigunde.

Marie, wo ist Deine Puppe?

Marie
(zeigt auf die Bank unter dem Baum, wo sie liegt).

(Man fängt an den Tanzplatz aufzuräumen.)

Kunigunde.

Das ist recht! Laß sie nur da liegen; denn nun fangen sie wieder an zu tanzen, und Du mußt dabei sein.

(Musik.)

(Eine Anzahl Elfen zeigen sich auf dem Bergsteige und winken Marien.)

Zerina und **Zeretta**

(halb versteckt im Busche, geben Marien ein Zeichen, den Elfen zu folgen).

(Alle sehen nach dem Tanzplatz; nur Marie, welche auf Kunigundens Seite steht, ist aufmerksam auf das, was im Hintergrunde vorgeht.)

Marie

(macht ein Paar Bewegungen, als wollte sie den Elfen folgen, doch bedenkt sie sich und bleibt stehen).

Kunigunde.

Aber, liebes Kind, wonach siehst Du? Was hast Du?

Grimmemann.

Sie will nichts Anderes als wieder fortlaufen, damit man wieder Ungelegenheit haben soll, sie zu suchen. Wißt Ihr was, Frau Kunigunde? Ich komme auf meinen alten Spruch zurück: Nichts Anderes kann helfen als dies hier! (Er hebt die Ruthe in die Höhe.)

Marie

(die nun zurückgekommen ist zu Grimmemann und Kunigunden, läuft hurtig über die zugedeckte Grube und über die Brücke. Die Elfen auf dem Bergsteige geben zugleich ein Zeichen der Freude und ziehen sich weiter zurück auf demselben Wege, den sie gekommen waren, und winken ihr).

Zerina und Zeretta

(folgen jubelnd nach; doch am Fuß der Brücke bleiben sie stehen und sehen zurück).

Kunigunde

(zu Grimmemann, ohne daß der Dialog stockt).

O pfui! Ich will nichts davon hören.

Grimmemann.

Ja, ich gebe Euch mein Wort darauf: es ist das einzige Mittel.

Kunigunde (sich umwendend).

Aber wo bleibt sie denn nun?

Grimmemann.

Ja, da könnt Ihr sehn! Sie ist schon wieder fort.

Marie

(läuft in diesem Augenblick über den Bergsteig den Elfen nach).

Kunigunde.

Mein Gott, da läuft sie ja über den Berg!

Grimmemann.

Da haben wir's! Nu, so will ich doch auch wahrhaftig — — —

(Er läuft mit emporgehobener Ruthe ihr nach, und nimmt, gleich ihr, den Weg über die Grube.)

Zerina und Zeretta

(eilen zur Grube, nehmen die Bretter weg, und laufen dann über die Brücke Marien nach).

Grimmemann

(fällt die Grube hinab).

Alle

(schreien auf, indem sie auf den Rand der Grube hinstarren. Einige von den jungen Burschen springen in Eile über das Gitter).

Zweite Scene.

Der Berggeister Metallkeller. Große, hervorstehende Felsenblöcke in seltsamen Bildungen von Gold, Silber und andern Metallen. Die Bühne ist halbdunkel; ein unterirdisches Feuer leuchtet bisweilen durch den Abgrund. Im Hintergrunde steht ein kleiner, zweirädriger, mit Metallen beladener Wagen.

Grimmemann, mit der Ruthe in der ausgestreckten Hand, fällt von oben zwischen den Felsenblöcken nieder auf den Boden.

(Die beim Schluß der vorigen Scene angefangene Musik hört auf.)

Grimmemann

(unten an einem Felsenstück).

Au! au! (Er kriecht fort, richtet sich mit Beschwerlichkeit auf, streckt sich und fühlt nach seinen Gliedern.) Das war des Teufels sein Fallen! Wer das aushalten kann, ist nicht zu vertilgen! Vierzehnhundert Fuß! War es nicht so? Sagte ich nicht, daß den Brettern nicht zu trauen sei? (Er ruft nach oben.) Heda! Papa Kuno! Seht Ihr nun, daß ich Recht hatte? — — Papa Kuno! — — Er kann mich wahrhaftig nicht hören; es ist zu tief. Gott helfe mir! Wie soll ich wieder hinaufkommen? —

— Papa Kuno! — — Frau Kunigunde! — — Martin! Therese! Bursche und Mägde! Zu Hülfe! Zu Hülfe!

(Ein Gnome kommt.)

Gnome.

Was ist das für ein Geschrei? Was ist da los?

Grimmemann.

Was sehe ich? Sind hier unten Menschen? Das ist ja sehr vergnüglich!

Gnom.

Du irrst, ich bin kein Mensch.

Grimmemann.

Was seid Ihr denn, wenn ich so dreist sein darf zu fragen?

Gnom.

Ich bin ein Gnom, zu dienen.

Grimmemann.

Gnom! Das sind Mährchen! Es giebt keine Gnomen!

Gnom

(indem er sich auf einen Platz stellt, wo die Flammen des Abgrunds ihn beleuchten).

So sieh denn, ob es mich nicht giebt?

Grimmemann (sich abwendend).

Hu!

Gnom.

Wovor bist Du bange? Wie kannst Du Dich vor etwas fürchten, das es nicht giebt?

Grimmemann.

Mein guter Freund, Ihr seid ein garstiger, und ausnehmend häßlicher und mißgeschaffener Mensch, vor dem man wohl bange werden kann, wenn man ihm zum ersten Mal begegnet, und zumal auf einer einsamen Stelle, so wie hier, vierzehnhundert Fuß unter der Oberfläche der Erde; aber ein Mensch seid Ihr dennoch zuverlässig. Doch Ihr braucht Euch nicht darum zu grämen, daß Ihr häßlich seid, mein guter Freund! Wenn Ihr nur anständig seid, so könnt Ihr immerhin glücklich in dieser Welt und vielleicht einst selig in jener Welt werden.

Gnom.

Ich bin nicht Dein guter Freund. Du irrst Dich darin, wie in allem Uebrigen. Was Du da sagst, paßt gar nicht auf mich, sondern auf Dich. Du bist ein Mensch, ein garstiger und ausnehmend häßlicher Mensch, recht was man einen grimmigen Mann nennt.

Grimmemann.

Mein Name ist Grimmemann, aber deßhalb — —

Gnom.

Siehst Du! So trägst Du Deinen Namen mit Ehren.

Grimmemann.

Ich bin Pritschmeister und Schulmeister — —

Gnom.

Danach fragen wir hier unten nicht.

Grimmemann.

Hier seht Ihr meinen Scepter (hält die Ruthe in die Höhe), und hier habe ich meine Bestallung (schlägt sich an die Tasche). Ich fordre Respect und dulde keine Beleidigungen, oder daß man Du zu mir sagt.

Gnom.

Hahaha!

(Das Lachen wiederholt sich mehrmals in dem Berge.)

Grimmemann (etwas furchtsam).

Pfui, welch ein häßliches Gelächter! Es ist sehr unpassend, der Obrigkeit grade in's Gesicht zu lachen. Ihr müßt Euch an beßre Sitten gewöhnen, und vor Allem müßt Ihr damit anfangen, Euren Aberglauben abzuschwören. Denn das gehört mit zu meinem Amte, den Aberglauben zu vertreiben. Ihr müßt erklären, daß Ihr nicht ein Gnom seid, sondern ein Mensch.

Gnom.

Nennst Du das Aberglauben, an sein eigen Dasein zu glauben? Fange damit an, Dich selbst zu bekehren. Weißt Du, wer Du bist?

Grimmemann.

Ich habe es ja schon gesagt.

Gnom.

Ja, aber Du irrst. Du bist ein Maulesel. Das kann man ja an der Farbe sehen.

Grimmemann.

Ein Maulesel? Ist das erhört?

Gnom.

Glaubst Du es nicht?

Grimmemann.

Nein, nimmermehr!

Gnom.

So sollst Du den Glauben bald mit Händen greifen. (Er klatscht in die Hände und ruft:) Kameraden!

(Ein Haufe Berggeister erscheint plötzlich von verschiedenen Seiten.)

Grimmemann.

Hu! Welche Menge! Nu, das geht zu weit! — — Doch das ist unmöglich! — — Ich träume; ich träume ganz bestimmt. Ich habe auf dem Kinderball zu viel getrunken, und liege nun und schlafe, und habe unruhige Träume. Ich liege gewiß auf dem Rücken. Doch kann ich mich nicht wenden? Wenn doch Jemand da wäre, der mich tüchtig schüttelte, um wieder Leben und Bewegung in mich zu bringen!

Gnom (zu Grimmemann).

Dein Wunsch soll erfüllt werden. (Zu den Andern) Was dünkt Euch zu dem Burschen, der durch unsern Schornstein zu uns heruntergefallen ist?

Alle Berggeister.

Ha ha ha!

Gnom.

Könnt Ihr sehen, daß es ein Maulesel ist?

Alle Berggeister.

Ha ha ha!

Gnom.

Er will es selbst nicht glauben; doch nun wollen wir versuchen, es ihm zu beweisen. (Zu Grimmemann) Höre, Landsmann, — — —

Grimmemann.

Landsmann? Wir sind nicht aus demselben Lande.

Gnom.

Wir haben einen andern Maulesel hierunten, einen ordentlichen, vierbeinigen, langohrigen, den wir hier brauchen, um den Wagen da zu der Elfenkönigin zu ziehen. Er ist mit Gold, Silber und Edelsteinen beladen, die ihren Palast schmücken sollen. Doch wir haben schon so manche Last gefahren, daß der arme Gaul matt ist und im Stalle steht. Nun kannst Du ihn einstweilen ablösen. Kameraden, spannt ihn vor!

(Die Berggeister umringen ihn.)

Grimmemann.

Keine Handgreiflichkeiten! — Soll ich einen Wagen ziehen? Soll ich einen Maulesel ablösen?

Gnom.

Hier hilft kein Schwatzen. Es geschieht zu Deinem eignen Besten, damit Du zur Erkenntniß kommst, was Du bist.

Grimmemann.

Na, wenn mich das nicht überzeugte, daß ich träume, so könnte ich in den äußersten Zorn gerathen.

(Die Berggeister führen ihn zum Wagen und fangen an, ihn vorzuspannen.)

Gnom (zu den Andern).

Laßt ihn nun so viele Last ziehen, als er im Stande ist, von jetzt bis morgen Nachmittag, die ganze Nacht durch. Eine Stunde um die andre könnt Ihr ihn sich ein Bischen verpusten lassen und ihm eine Metze Hafer, einen Eimer Wasser und ein Bund Heu geben.

Grimmemann.

O Du gerechter Himmel!

Chor von Berggeistern

(während sie Grimmemann an den Wagen spannen).

Ha ha ha! Ha ha ha!
Doch wo kommt er her? Ja!
Ist er von dem Mond gefallen?
's ist ein prächt'ger Gaul!
Aber ist er faul,
Lassen wir die Peitschen knallen.
Na na, geh, na na!
Haha haha ha!

(Sie knallen mit den Peitschen. Grimmemann, noch mit der Ruthe in der ausgestreckten Hand, zieht den Wagen über die Bühne. Alle folgen ihm nach.)

Dritte Scene.

Garten außerhalb dem Palaste der Elfenkönigin.

Marie, umringt von Zerina, Zeretta und den übrigen Elfen.

Zerina.

Du Engelskind, nun hab' ich Dich hier!
Sag', liebst Du mich? Antworte mir!

Marie (umarmt sie).

Zeretta.

Und mich doch auch? Du bist auch mein!
Sag', willst Du meine Schwester sein?

Marie (umarmt sie).

Zerina.

Was Elfe rund umher nur heißt,
Liebt mehr Dich, als Du glaubst und weißt.

Alle Elfen

(schließen eine dichte Gruppe um Marien und strecken die Arme nach ihr aus).

Zerina.

Sieh' unser Paradies nun, sieh'!
Sturm giebt's, und Eis und Schnee hier nie!
Im ewig sommerlichen Raum
Welkt nimmer Strauch und Blum' und Baum.
Zwar, ob auch Alles hold und schön,
Verlangt uns doch nach Euren Höh'n,
Nach Eurer Welt, wo Nichts besteht,

Wo Alles wechselt, kommt und geht.
Zumal der spielenden Kinder Hauf'
Lockt uns den Mund zu küssen hinauf;
Es funkeln die Augen in lieblicher Gluth!
Wie frisch sind die Lippen von irdischem Blut!
Welch schöne Farben roth und weiß!
Wie über alles Lob und Preis!
Nur kommt es uns so drollig vor,
Wie schnell Ihr wachst und schießt empor!
Eh' man sich's träumt, ist Euch der Schurz,
Das Kleid zu eng geworden und kurz,
Und reicht nicht um den Arm mehr just,
Und hüllt nicht mehr so recht die Brust.
Wir Elfen wachsen nicht, nein, nein!
Sind ewig jung und ewig klein.

Jeretta.

Doch kein Kind, das wir oben sahn,
Hat uns, wie Du, es angethan.

Jerina.

Sobald Du gelernt dann stehn und gehn,
Da ließen wir täglich uns bei Dir sehn,
Wir folgten Dir nahe, wir folgten Dir fern,
Und Du sahst unsre Gesellschaft gern,
Wenn wir Dich umarmten nach Eurem Brauch;
Verstandest bald unsre Sprache auch.
Du, nur Du sahst und hörtest uns hier,
Allen Andern blieben verborgen wir;

Und wenn Du verriethest uns durch ein Wort,
So müßten von hier wir flüchten fort,
Und weit, gar weit nach Osten ziehn:
So ist's vom Schicksal uns verliehn.
Früh drum berührt' ich Deinen Mund,
Da wurdest stumm Du zu selber Stund'.
Jetzt aber kommt hieher sogleich
Die Königin von unserm Reich.
Sie weiß, Du bist hier, sie kommt hieher,
Sie ist so hold und liebt Dich sehr;
Sie will, das ist uns schon bekannt,
Will lösen Deiner Zunge Band;
Denn nun, Du liebe Schwester Marie,
Nun bist Du vernünftig, und wirst uns nie
Verrathen, nichts sagen von unserm Versteck,
Denn, ach, sonst scheuchtest von hier Du uns weg.
Gewiß, Du betrübst uns nicht so sehr;
Dann säh'n wir einander ja nimmer mehr.
Doch, o wie freu' ich mich jetzt darauf,
Wenn Du den Purpurmund thust auf!
Die Stimme zu hören, o welche Lust,
Die Dir erklingt aus tiefer Brust!

Marie

(hat beim Schluß dieser Rede ihre Freude darüber ausgedrückt, daß sie die Sprache wieder erhalten soll, sowie die Versicherung, daß sie dieselbe nicht zum Verrath ihrer Freundinnen mißbrauchen wird).

Zeretta.

Das war eine fröhliche Botschaft! Nicht?
Nun mach' auch nicht länger solch ernsthaft Gesicht!

Zerina.

Nun sei auch fröhlich, und lächle doch!

Zeretta.

Sonst bringst Du uns Beide zum Weinen noch.

Zerina.

Du warst hier so froh, es ist noch nicht lang,
Bei der Vögel tausendstimm'gem Gesang,
Als wir die Elfenblumen gepflückt,
Dergleichen Du nimmer dort oben erblickt.
Zum großen Palast führt' ich Dich ja,
Und zeigte Dir alle Zimmer da,
Nur nicht der Königin Saal, denn blind
Wärst Du von dem Glanze geworden, mein Kind!
Dich blendete ja des Lichtes Macht
Fast schon in der andern Gemächer Pracht.
Das war wohl eine köstliche Schau!
Die Säulen so golden, so himmelblau,
Rubinen, Smaragden die Decken all',
Die Wänd' und Spiegel von Bergkrystall!
Du sahst in der Kuppel den Käfig ja wohl,
Und den Vogel darin, deß Lied erscholl
So trillernd, und dessen Federn so bunt;
Sahst nieder zu Berges tiefstem Schlund.
Ich führte hinab Dich zur untersten Gruft,

Wo Quellen murmelnd entspringen der Kluft,
Und all das Gewässer, das dort sich ergießt,
Und segnend hinauf nach oben fließt.
Ich zeigte Dir des Stromes Natur,
Der unter Deines Vaters Flur
Der Pflanzen Wurzel nährt geheim,
Befruchtend Hains und Kornes Keim.
Im Schacht sahst Du der Gnomen Schar,
Häßlich, doch arbeitsam fürwahr.
Was in der Kluft sich bergen mag
Von Pracht, sie bringen's an den Tag,
Sie nähren hier der Berge Brand,
Durchwühlen dort das tiefe Land,
Dort folgen sie den Flüssen weit,
Und mischen Wärm' und Fruchtbarkeit.
Im Berg' auch sahst Du den Grimmemann,
Als Esel, da fingst Du zu lachen an.
(Marie drückt durch Zeichen aus, wie sie sich dort vergnügt hat.)
Ich weiß, daß wohl Dir die Zeit verfloß
Im Garten, im Berg und Elfenschloß;
Doch quälte Dich endlich Sehnsuchtsharm,
Zu ruhn einmal in Mutters Arm,
Den Vater und Heinrich zu sehn, und was nur
Dir lieb in jener ird'schen Natur.
Sei ruhig! Bald siehst Du sie sicherlich!
Zurück zur Heimath bringen wir Dich.
Wart' nur auf die Königin! Deren Hand

Wird lösen Deiner Zunge Band.
Doch darauf wollen wir denken anjetzt,
Wie mittlerweile man Dich ergetzt.
Noch haben wir, glaub' ich, Dir nicht gezeigt,
Wie die Blume so schnell in die Höh' hier steigt.

(Zu den andern Elfen)

O Schwestern! Ein Bischen Samen!

(Zu Marie) Nun, Kind,

Nun sollst Du sehn, wie es wächst geschwind!

(Musik.)

(Ein Elfe bringt eine goldne Schale. Zerina giebt sie Marien. Dann legt sie etwas Samen in die Erde; sogleich wachsen blühende Pflanzen empor. Marie äußert ihre Verwunderung; die Elfen freuen sich darüber. Bald geht Mariens Verwunderung in Freude über; sie tanzt um die plötzlich aufgesprossenen Blumen; die Elfen folgen ihr in verschiedenen Gruppen.)

(Die Musik schweigt.)

Zerina

(indem sie Marien die Schale abnimmt und darin sucht).

Hier liegen ja Körner! Nun gieb Acht,
Ich hab' etwas Schönes uns Beiden erdacht!

(Sie nimmt zwei Körner heraus, giebt Marien das eine und behält das andre selbst. Die Schale reicht sie einem Elfen.)

In den Wipfeln der Bäume nun siehst Du Dich bald,
Der singenden Vögel Aufenthalt.
Hoch über die Waldung siehst Du da,
Und bist dann unserem Himmel nah.

(Die Musik beginnt von Neuem.)

(Zerina und Marie, seitwärts bei einander stehend, legen jede ihr Korn in die Erde und treten darauf. Zerina umschlingt Marien mit den Armen. Zwei verschiedenartige Baumstämme, deren Kronen sich vereinigen, schießen plötzlich in die Höhe und nehmen Zerina und Marien mit in den höchsten Gipfel. Die andern Elfen tanzen um die Stämme. Auf einen Wink von Zerina sinken die Bäume wieder in die Erde. Marie und Zerina treten heraus, wo sie von den Elfen empfangen werden, die sie jubelnd umringen.)

(Allgemeiner Tanz, unter welchem die Elfen von den vorher aufgesprossenen Pflanzen Blumen abpflücken, und sie Marien darbieten.)

(Man hört eine Harfe.)

Zeretta.

Horch! Die Königin, sie naht!

Zerina.

Raum gemacht! Fort, Zaubersaat!

(Auf einen Wink Zerina's versinken die Blumen in die Erde.)

Coronata kommt, begleitet von Feen.

(Die Musik schweigt.)

Coronata (zu Marie).

Liebes Mädchen! Wie Du eilst!
Will Dich hier nichts mehr erlaben?
Doch, so lange wir Dich haben,
Ja, so lange Du noch weilst,
Sieh mich an! Ich hab' Dich gerne,
Wenn Dein schwarz Gelock ich seh',
Und die Haut so weiß wie Schnee,
Und die braunen Augensterne!

Wie erfreut mich Deiner warmen
Rosenwangen lieblich Licht!
(Marie sinkt ihr zu Füßen.)
Nein, zu meinen Füßen nicht!
Ruh' in Coronata's Armen!
(Sie hebt Marien auf und umarmt sie.)

Marie

(tritt ehrerbietig zurück und drückt ihre Dankbarkeit aus).

Coronata.

Wie mit Mienen sie so schön
Mir von ihrem Dank giebt Kunde!
Schöner doch aus ihrem Munde
Klång' er mit des Worts Getön!
Liebes Kind, das holde Glück,
Die Gefühl' in Deinem Herzen
Auszudrücken, Lust und Schmerzen,
Du erhältst es bald zurück.
Kommst Du in der Heimath an,
Sei der Zauber weggeschwunden,
Nicht die Stimme mehr gebunden.
Aber binde selbst sie dann!
Nimmer, nimmer mach' es kund,
Was Dein Auge hier erschaute,
Sprich es aus mit keinem Laute,
Lege Schweigen auf dem Mund!
Mädchen, nimm in Acht Dein Heil!
Strafen müßt' ich solch Vergehen,

Fühlt' ich selbst auch Schmerzens Wehen,
Träfe Dich der Rache Pfeil!
Nein, steh', wie ich milde bin!
Will ich Dich doch nicht betrüben!
Strenge brauch' ich nur zu üben,
Wenn Du zeigtest falschen Sinn. —
Coronata nennt man mich,
Und gekrönet auch bin ich.
Doch wenn Hörner mächtiglich
Ueber See und Hain erschallen,
Hunde bellen, Peitschen knallen,
Speere sausen, Hirsche fallen,
O dann horch' auf Luft und See!
Da ist's, wo sie recht mich kennen,
Mich mit wahrem Namen nennen.
Denn Diana war ich eh,
Jagdgottheit und Wälderhort!
Doch als Christus kam zur Erden,
Mußt' ich Heidin flüchtig werden,
Suchen einen Zufluchtsort.
Und in Feenschwarms Geleit,
Nymphen waren's, mit mir fliehend,
Fand ich, durch die Klüfte ziehend,
Diese Abgeschiedenheit,
Wo dies holde Elfenchor,
Wohnend einst im Morgenland,
Unsers Stammes Heimathstrand,

Mich zur Königin erkor.
Jetzt auch bin ich nicht mehr so,
Wie dereinst, ich duld' und schone.
Während ich hier unten wohne,
Macht mich nur die Milde froh.
Ich bewirke Heil und Segen,
Mache Gras und Bäume grün,
Lasse bunte Blumen blühn,
Gebe Wärme, gebe Regen,
Lasse klar die Sonne scheinen,
Halm' und Aehren auf der Flur.
All die Milde der Natur
Dankt man mir und meinen Kleinen.
Aber sollte unser warten
Undank und Verrätherei,
Dann entflöhn wir! Wüstenei
Würde dann der Elfengarten,
Alle Quellen würden trocken,
Keine Ernte prangte mehr,
Flur und Anger wäre leer,
Alles Leben würde stocken!
Wenn ich in der Feen Geleit
Schmerzvoll flüchtete gen Morgen,
Würdet ihr bald klagend sorgen,
Fühltet selbst bald starres Leid.
Liebes Mädchen, nicht erschrick!
Du bist treu! Sei's nun geschieden!

Zieh zum Heimathland in Frieden!
Schweigsamkeit gelobt Dein Blick.
Oft auf Deines Vaters Flur,
Wenn Du einsam gehst im Haine,
Soll ein Elf im Abendscheine
Folgen Deiner leichten Spur,
Rufen Dich mit leisem Ton,
Von den Freundinnen Dich grüßen,
Dich erinnern an die süßen
Freuden, die so schnell entflohn.

Chor von Feen

(während die Elfen Marien zum Abschied umarmen).

Ade, Du süße Augenweide,
Mit Himmelsgüt' im ird'schen Blick.
Das Schicksal will's, drum scheide, scheide!
Die Elfen, frei vom Todesleide,
Sie sehnen sich nach Dir zurück.
Ade, ade!
Der Sehnsucht Weh
Wird Abends Dich zur Dämmerstunde
Umflüstern oft aus Elfenmunde.
Ade, ade!

(Marie geht, begleitet von Elfen und Feen.)

Vierte Scene.

Die ländliche Gegend der ersten Scene, doch mit folgenden Veränderungen. Statt Grimmemann's alten verfallenen Hauses steht ein großes, neues und schönes da. Martin's Haus, das neu und glänzend war, sieht nun alt aus und hat eine schmutzige Farbe bekommen. Garten, Gitter und Buschwerk, wovon es umgeben war, sind verschwunden; statt deren haben sich einige Brennnesseln eingefunden. Der zarte, neugepflanzte Baum, im Hintergrunde an der Brücke, ist groß geworden und hat einen dicken Stamm bekommen. Ueber der Bergwerksgrube ist eine Luke mit einem eisernen Ringe, und umher ein niedriges Gitter mit einer kleinen Thür.

Junge Bursche, unter ihnen Johann, stehen auf der Bühne in einem Haufen, mit gefüllten Bechern in den Händen und mit Mädchen am Arm. Ein Paar Aeltre haben Geigen und andre Instrumente. Martin und Therese außerhalb ihres Hauses. Heinrich, in Jägertracht, sitzt auf der Bank unter dem Baum im Hintergrund. Alle, ausgenommen Heinrich, welcher sitzen bleibt, treten vor, nachdem die Decorationen sich verändert haben.

Johann (singt).

Wohl ist die Traube die beste Frucht,
Ist die Feindin der Klage;
Wein ist's, der uns Alle versucht,
Sei's bei Nacht oder Tage.
Hurra, hurra bei Bechers Klang,
Hoch bei dem lust'gen Gelage
Kling' unser Sang!

Chor.

Hurra u. s. w.

Johann.

Seht, das Feld gab reichlichen Zoll,
Früchte belasten die Aeste.
Seht, wie die Scheune von Garben voll!
Ladet zum Schmause die Gäste!
Hurra, hurra bei Bechers Klang,
Hoch bei dem jubelnden Feste
Schall' unser Sang!

Chor.

Hurra u. s. w.

Johann.

Winkt nicht die Freud' auf des Bechers Grund?
Seht dort lächelnd sie glänzen!
Mit unsrer Lippe nahn wir dem Mund,
Dem wir den Becher kredenzen.
Hurra, hurra bei Bechers Klang,
Hoch beim Gelag und bei Tänzen
Tön' unser Sang!

Chor.

Hurra u. s. w.

Martin.

Das ist recht, Johann, daß Du die Leute zur Lustigkeit aufmunterst. Denn wer der Flinkste bei der Arbeit ist, der muß auch der Flinkste sein, den Lohn der Arbeit zu genießen. Die Ernte ist gesegnet gewesen. So

muß auch die Erntegesellschaft munter sein! Laßt Euch den Wein gut schmecken, Kinder!

Johann.

Ja, Herr Wirth, das lassen wir uns nicht zweimal sagen.

(Mannegrimm kommt aus der neuen Wohnung. Er ist ganz ebenso gekleidet wie Grimmemann, und hat auch eine Ruthe in den Händen.)

Mannegrimm.

Was ist doch das für ein unerträglicher Lärm und Getümmel! Glaubt Ihr, daß die Kinder bei einem solchen Aufruhr lesen können?

Martin.

J nu, Herr Schulmeister —

Mannegrimm.

Ich bin Pritschmeister und Schulmeister.

Martin.

Ich bitte um Verzeihung. Ich wollte nur sagen, daß es nur einmal im Jahre ist, daß man Erntekranz hat; und wenn unser Herr Gott gnädig gegen uns gewesen ist, so ist es auch in der Ordnung, daß wir uns etwas zu Gute thun. Doch nun sollt Ihr nicht mehr davon hören. Nun zieht Alle hin in die große Scheune; die ist grün ausgeputzt; da könnt Ihr bis in die Nacht hinein tanzen.

Mannegrimm.

Ja, nun ist es mir auch gleich; denn ich habe die

Kinder schon aus der Schule entlassen. Es war nicht möglich, sie bei Aufmerksamkeit zu erhalten. Meinetwegen könnt Ihr nun eben so gut hier tanzen.

Martin.

Hier? Wohl gar in dem Garten, der voll Brennnesseln steht?

Mannegrimm.

Warum habt Ihr auch alle Bäume umgehauen? So lange die hier standen, hatte ich doch eine hübsche Aussicht aus meinen Fenstern. Nun seh' ich dagegen nichts Anderes als Eure alte, verfallne Hütte.

Martin.

Ja, nun seid Ihr hochmüthig geworden, seitdem Ihr Euer neues schönes Gebäude aufgeführt habt. Das sticht das meinige aus; aber es war eine Zeit, wo meines das Eurige ausstach. (Er geht hin und spricht mit Johann und den andern Landleuten.)

Therese.

Ach, Meister Mannegrimm! Ihr könnt glauben, wenn unsre Tochter Marie noch lebte, da sollte weder das Haus verfallen sein, noch der Garten voll Brennnesseln stehen. Aber für wen sollte man schmücken und putzen, wenn man kein Kind hat, worüber man sich freuen kann?

Martin

(zu Johann und den Landleuten).

Jetzt geht nur in die Scheune und belustigt Euch

mit Tanzen. Wir werden bald nachkommen und Euch zusehen.

Johann und die Landleute
(indem sie gehn)

Hurra, hurra!

Therese (bei Seite).

Die können lustig und vergnügt sein! Ich werde es in meinem Leben nicht mehr. (Zu Martin) Ach, ich spreche so eben wieder mit Meister Mannegrimm von unserm Kummer und Unglück.

Martin.

Ja, Frau, was soll man da sagen? Da ist nichts dabei zu thun. Geduld in Leiden ist das Einzige.

Mannegrimm.

Das ist sehr wahr. Ihr sprecht wie ein Buch, wie ein gutes Buch von einem classischen Verfasser.

Therese.

Aber eine Mutter kann doch nicht aufhören sich über den Verlust ihres einzigen Kindes zu bekümmern. Es sind nun sieben Jahre, seit meine kleine Marie verschwand — — —

Martin (zu Mannegrimm).

Just in demselben Augenblick, als Euer Vorgänger, der ehemalige Pritschmeister und Schulmeister, in die Grube dort stürzte und sich todt fiel. Noch bis jetzt weiß Niemand, wie die Bretter, die darüber lagen, weggekommen waren.

Mannegrimm.

Und damit es mir nicht eben so ginge, fing ich meine Amtsthätigkeit damit an, daß ich das Loch gehörig mit einer Fallthür verschließen und ein Gitter herumsetzen ließ. Sonst hätte der Abgrund noch einen von Euren Beamten nach dem andern verschlingen können.

Therese.

Herr Gott! Daß wir auch im Felde sein mußten, als das Unglück geschah. Niemand hat gesehen, wo das Kind geblieben ist, ausgenommen die alte Kunigunde, die versicherte, daß sie sie hätte über den Bergpfad laufen sehn nach dem geheimnißvollen Lande, wohin kein Sterbensmensch kommen darf.

Mannegrimm.

Das glaube ich nicht; denn man bricht den Hals, wenn man über die Klippen gehn will.

Therese.

Ach ja! Aber die alte Kunigunde, die erklärte das anders. Sie meinte, daß das Kind zu den Elfen gelaufen sei, die dort in den Bergen wohnen sollen.

Mannegrimm.

Freilich, die gute Frau war voll Aberglauben, und ebenso ihr ehrwürdiger alter Mann. Seitdem jenes Ehepaar heimgegangen ist, hat der Aberglaube hier in dieser Gegend bedeutend abgenommen, und das freut mich; denn in meiner Bestallung ist es mir ausdrücklich

aufgetragen, für die Ausrottung des Aberglaubens zu sorgen, und Dank sei es meinen Bestrebungen: das neue Geschlecht glaubt weder an Elfen noch an Berggeister.

Martin.

Ja, das ist wahr, Herr Pritschmeister und Schulmeister! Und es soll wahrlich Niemand weder mich noch meine Frau beschuldigen, daß wir an solche Ammenmährchen glauben.

Therese.

Ach ja! Man darf nur nicht, so gern man auch wollte.

Mannegrimm.

Was sagt Ihr? Gerne wollte?

Martin.

Frau, was ist das für Geschwätz?

Therese.

Ist das zu verwundern? So lange es noch Elfen hinter den Bergen gab, konnte ich noch Hoffnung haben, daß meine Marie bei ihnen lebte und vielleicht noch einmal zurückkäme. Aber Gott sei's geklagt! Nun ist ja Alles aus. Sie ist ja nun todt, und ich sehe sie in diesem Leben nicht wieder. Herr Gott! Jetzt wäre sie achtzehn Jahre, wenn sie noch lebte!

Martin.

Aber, Frau, es kann ja nichts nützen, daß Du

Dich darum grämst. Gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist.

Mannegrimm.

Aber wißt Ihr was, Frau Therese? Ohne auf den leidigen Katechismus des Aberglaubens zu schwören, könnt Ihr Euch ja doch mit der Hoffnung trösten, daß Eure Tochter noch lebt und daß Ihr sie wiedersehen werdet. Es ist ja möglich, daß sie sich verlaufen hat und in eine fremde Gegend gekommen ist; und da sie stumm ist, kann sie es nicht sagen, woher sie gekommen ist und wo sie zu Hause gehört; denn wie ich höre, hatte sie noch nicht schreiben gelernt, ungeachtet sie schon elf Jahre alt war. Ja, ist es nicht skandalös! Mein seliger Amtsvorgänger muß ein rechter Faulenzer gewesen sein — — Uebrigens kann es ja auch sein, daß sie von Zigeunern oder von anderm Pack gestohlen ist, denn es wimmelte hier ja von Landstreichern, ehe ich in's Amt kam. Wie gesagt, mein seliger Vorfahr muß ein großer Faulenzer gewesen sein, sowohl in dem einen Stück als in dem andern. Doch grade deßwegen habe ich Hoffnung, daß das Kind noch lebt.

Therese.

Gebe Gott, daß es so sei! Ich denke oft wie Ihr; es kommt mir unmöglich vor, daß Marie todt ist, und um so mehr — ja nun werdet Ihr gewiß über mich lachen — um so mehr, wenn ich sehe, welch ein kräftiges Leben in dem Baum ist, den sie an ihrem Ge-

burtstage gepflanzt hat, an demselben Tage, wo sie verschwand. Seht nur, was für ein dicker Stamm das geworden ist, ganz über die Maßen groß und stark in diesen sieben Jahren!

Mannegrimm.

Aber, wenn dem auch so ist, was hat das damit zu thun?

Therese.

Ihr wißt wohl nicht, man sagt, es sei eine geheime Verbindung zwischen dem Leben der Menschen und der Gewächse, die von ihnen gepflanzt und gepflegt sind.

Mannegrimm.

O, der Aberglaube ist nicht ein Haar besser, als der, welchen Ihr abgelegt habt. Der Baum gedeiht gut, weil Alles gut gedeiht in dieser Gegend, weil es ein gesegnetes Erdreich ist. Man braucht nur ein Reis hineinzustecken, und es wächst gleich und wird zu einem ganzen Walde. Und woher kommt alle diese Fruchtbarkeit? Daher, daß Ihr eine weise Obrigkeit habt, auf deren Veranstaltung hier die Wechselwirthschaft eingeführt ist und die Knochenmehldüngung und die Stallfütterung mit Kartoffeln. Und nachdem der Boden fruchtbarer geworden ist, kann er auch mehr Menschen ernähren. Mir könnt Ihr danken für die erhöhete Ergiebigkeit des Ackers, und nicht blos für den bedeutenden Zuwachs an Holz, sondern auch für die zunehmende

Volksmenge in den letzten sieben Jahren — — — Doch ist das nicht Heinrich, der dort unter dem merkwürdigen Baum sitzt, und in's grüne Laub hinaufsieht und speculirt?

Martin.

Ganz richtig! Das ist er! (Ruft) Heinrich! He! Warum sitzest Du da so einsam?

Heinrich

(indem er sich aufrichtet und näher kommt).

Wollt Ihr Etwas von mir, Vater Martin?

Martin.

Nichts Anderes, mein Junge, als Dich zu fragen, ob Du nicht Lust hast, in die Scheune zu gehen und einmal herum zu tanzen, statt daß Du da unter dem Baume sitzest und in Nachdenken versinkst?

Heinrich.

Ihr wißt ja, daß ich mir aus dem Tanz nichts mache.

Martin.

Aber das ist nicht recht. Junge Leute müssen munter sein, und wenn man die grüne Jägerjacke anhat, muß man allen Grillen den Abschied geben.

Heinrich.

Aber wenn es nun grade die war, welche an dem Schuld ist, was Ihr meine Grillen nennt?

Martin.

Wie so?

Heinrich.

Ich bereue es beinahe, daß ich nicht meines seligen Großvaters, des alten Kuno, Rath befolgt habe, Bergmann zu werden. Das beschwerliche Leben tief unter der Oberfläche der Erde muß für das Gemüth wohlthuend sein. Denn im Walde kann man bisweilen ganze Tage gehn, ohne eine Spur anzutreffen; da fällt man in Gedanken; und überdies — ich weiß nicht, wie es ist, aber der Anblick des grünen Waldes, der Andre aufmuntert und anspricht, macht mich nachdenklich, ja betrübt, zumal Abends nach Sonnenuntergang, wenn der Mond heraufkommt, und die Sterne anfangen zu funkeln.

Martin.

Das ist ja sonderbar.

Mannegrimm.

Das ist eine Krankheit, die Ihr zur Thüre hinaus jagen müßt. Ihr müßt etwas brauchen.

Heinrich.

Ich habe noch keine Arzenei dagegen gefunden, und bisweilen kommt es mir beinahe vor, als ob es nicht eine Krankheit wäre, sondern vielmehr eine Gesundheit.

Mannegrimm.

Das ist Schwärmerei, mein guter Freund, und alle Schwärmerei grenzt an Aberglauben.

Martin.

Wer sollte das von Dir glauben, Heinrich? Du

warst sonst ein wilder und toller Bursche. Ich glaube, der selige Meister Grimmemann schlug mehr Ruthen an Dir entzwei als an allen andern Schulkindern zusammen.

Therese.

Doch so wild er auch war, hatte er schon damals etwas, was man wohl hätte schwärmerisch nennen können. Wenn unsre Marie bei ihm saß mit ihren großen klaren Augen, da war er plötzlich gezähmt, und hatte dasselbe ernsthafte Gesicht wie in diesem Augenblick. Ach ja, der Himmel bestimmt es anders als wir Menschen.

Heinrich.

Ihr habt Recht, Mutter Therese! Ich selbst fühle es manchmal, daß der Zustand, in welchem ich mich befinde, nicht neu ist, daß etwas mein gegenwärtiges Leben mit meiner Kindheit verbindet. Ist es die Erinnerung an meine verlorene Jugendgespielin? Ist es eine Ahnung, daß sie nicht verloren ist? Oder ist es etwas Anderes, das ich noch nie gewagt habe, Jemandem anzuvertrauen, aus Furcht, daß man in mein Wort Mißtrauen setzen, oder mich als einen Träumer betrachten würde? Ich weiß es selbst nicht.

Therese.

Etwas Anderes? Was meinst Du?

Martin.

Laß hören, was es ist!

Mannegrimm.

Um's Himmels willen, Mensch, so sprich!

Heinrich.

Ging Abends ich allein einmal
Bei Sternenschimmer;
Es blaßte vor des Halbmonds Strahl
Fast ihr Geflimmer.
Ich ging den wirren Felsensteg,
Laut klang auf meinem stummen Weg
Der Nachtigall Getriller.

Ich legte mich am Waldessaum,
Die Nacht war stille.
Auf mein Gesicht floß durch den Baum
Des Mondlichts Fülle.
Die Jägertasche war mein Pfühl,
Mein Hund bei mir, mild war's und kühl,
Mein Auge sank in Schlummer.

Jetzt Berg und Thal von Waldhornsklang
Hört' ich erbeben,
Dann leise Stimm' und leisen Gang
Mir dicht zuneben.
Ein Mädchen oder Engel war's,
O Reiz des blondgelockten Haars,
O hehrgewölbte Stirne!

Ein Jägerbogen war ihr Stab,
Sie sah hernieder;

Sie neigte über mich hinab
Die holden Glieder,
Drückt' auf den Mund mir einen Kuß,
Und schwebt' in Mondes Strahlenfluß
Empor zum blauen Himmel.

Und Sehnsucht hat ergriffen mich
Im stillen Haine;
Zu wallen wünsch' ich inniglich
Stets ganz alleine.
Nur bei Mariens Baume weicht
Die Qual, es wird das Herz mir leicht
In seinem grünen Schirme.

Mehr weiß ich nicht. Nun lasset mich,
Ja, laßt mich gehen!

(Er geht, die Andern sehen ihm verwundert nach.)

Mannegrimm.

Es muß wohl eine Schraube bei ihm losgelassen haben; es war ja kein gesunder Menschenverstand in dem ganzen Abenteuer. Laßt uns nun hinaus in die Scheune gehn und ein Paar Becher Wein ausstechen. Da weiß man doch, was es ist; das Andre weiß man nicht.

(Martin, Therese und Mannegrimm gehen.)

Musik hinter der Scene.

Marie zeigt sich auf dem Bergpfade, von Feen begleitet.

Chor der Feen (hinter der Scene).

Leb' wohl, leb' wohl!

(Man sieht Marien von den Elfen Abschied nehmen, welche sich dann zurückziehen. Marie eilt im stärksten Lauf den Bergpfad hinab über die Brücke um den Baum auf die Bühne. In dem Augenblick, wo sie auftritt, ist sie plötzlich gewachsen. Man sieht einen Rosenkranz in ihrem Haar.)

(Die Musik hört auf.)

Marie.

So bin ich denn wieder hier! — O, nun kann ich sprechen! (Sie springt hoch auf vor Freude.) Wie sich meine Mutter nur freuen wird, und alle die Andern! — — Gott! Meine Mutter ist gewiß recht bange um mich gewesen; ich glaube fast, daß ich über einen halben Tag weggewesen bin. Ich will eilen, sie zu beruhigen. (Sie eilt nach dem Hause, steht aber stille.) Es ist wahr! Ich muß meine Puppe mitnehmen! Ich habe sie auf der Bank vergessen. (Sie läuft nach dem Baume.) Aber sie ist nicht hier! Es mag sie wohl Jemand mitgenommen haben — — Aber was ist das? Das ist ja nicht mein Baum — — O je, sie haben meinen kleinen Baum weggenommen und einen andern großen an seine Stelle gesetzt! (Sie geht langsam in den Vordergrund.) Ich glaube, daß ich träume! — — Wo ist der Garten, wo wir noch so eben tanzten? Wo ist das Gitter — — und der Busch? — Das ist ja doch meines Vaters Haus? Nur sieht es so schlecht aus,

nicht angestrichen; als ob es alt geworden wäre — — — Und was ist das? Das ist ja nicht die Schule? Das ist ja ein ganz andres Haus! (Sie hält sich die Augen zu und sinnt ein wenig nach; dann sieht sie sich wieder um.) Ich bin wahrhaftig nicht gescheidt im Kopfe — — ich will zu meiner Mutter laufen! (Sie läuft in das Haus, aber kommt flugs zurück mit der Puppe in den Händen.) Es war Niemand drinnen, außer Caroline (sie zeigt die Puppe); — sie lag auf einem Kissen auf dem Schrank. (Sie betrachtet die Puppe.) Gott! Was ist sie alt und häßlich geworden! Ist es denn möglich, daß ein Mensch sich so schnell verändern kann?

(Martin, Therese und Mannegrimm kommen.)

Mannegrimm

(im Gespräch mit den Andern).

Ja, das geht ja recht lustig zu; das kann ich leiden. Ihr müßt nicht von mir glauben, daß ich munteres Wesen hasse.

Marie

(die inzwischen sich den Kommenden genähert und sie aufmerksam betrachtet hat).

Nein — — ich glaube doch nicht — Ja — ich weiß nicht — — (Furchtsam) Darf ich fragen, ob nicht hier Martin und seine Frau Therese wohnt?

Martin.

Ja doch! Habt Ihr uns etwas zu sagen?

Mannegrimm.

Was ist das für ein Frauenzimmer?

Therese.

Und wie hat sie nur Mariens Puppe in den Händen!

Marie.

Ja, das ist sie! (Sie wirft die Puppe weg und eilt zu Theresen und umarmt sie.) Ich erkannte Dich an der Stimme. Aber wie bist Du alt geworden! — — Gott! Mutter! Du bist ja klein geworden. Sonst reichte ich ja nur so weit an Dich heran, und jetzt bin ich ja beinahe so groß wie Du.

Therese (zurücktretend).

Was bedeutet das?

Martin.

Was will das Weibsen?

Mannegrimm.

Was ist das für ein Menschenkind?

Marie.

Aber Gott im Himmel! Kennt Ihr denn nicht Eure Tochter, Eure kleine Marie?

Therese.

Marie!

Martin.

Marie!

Therese (sie betrachtend).

Ja zuverlässig! So sah sie aus! Und grade so war sie an dem Tag gekleidet, wo sie verschwand!

Marie.

Ich habe mich ja auch nicht umgekleidet, Mutter!

Therese.

Auf dem Kopf einen Rosenkranz — — aber er ist welk.

Marie

(nimmt ihn aus den Haaren und betrachtet ihn).

Ist er welk? — — Ach! Es hat sich auch Alles verändert! (Sie läßt ihn auf die Erde fallen.)

Therese.

Um des Himmels willen! Betrüge mich nicht! Bist Du wirklich meine Marie, so komm an mein Herz — — (umfängt sie) und der Himmel sei ewig gelobt! — — Doch sprichst Du nicht die Wahrheit — (stößt sie von sich) so mag Gott Dir die Schmerzen vergeben, die Du mir zufügst.

Marie.

Liebes, süßes Mütterchen, wie kannst Du zweifeln? Frage doch meine Pathe, die alte Kunigunde! Die hält so viel auf mich, sie wird mich gewiß wieder erkennen.

Martin.

Kunigunde? Unsrer Marie Pathe? Was ist das für ein Geschwätz? Die ist ja todt.

Marie.

Ist sie todt? — — O die gute Frau, die so viel auf mich hielt!

Martin.

Es sind mehr als fünf Jahre, daß sie starb.

Marie.

Fünf Jahre! — Aber wie groß ist denn da ein Jahr?

Mannegrimm.

Grade so lange Zeit, als man denselben Kalender über dem Spiegel hat.

Marie.

Das ist ja nicht möglich! — — Ist denn der alte Kuno auch todt?

Martin.

Ungefähr eben so lange.

Marie.

Gott bewahre! Wie lange glaubt Ihr denn aber, daß ich fort gewesen bin?

Martin.

Sieben Jahre sind es, seit wir unsre Tochter vermißten.

Marie.

Sieben Jahre! Hahaha! Nun muß ich lachen! Es sind ja kaum sieben Stunden her.

Therese.

Mein Gott, wenn es unsre Tochter ist, so ist sie

wahnwitzig geworden. (Zu Marie) Wie alt glaubst Du denn, daß Du bist?

Marie.

Elf Jahre, das weißt Du ja.

Therese.

Kannst Du denn nicht sehen, daß Du ein erwachsenes Mädchen bist?

Marie

(indem sie sich selbst ansieht).

Ich glaube beinahe auch.

Therese.

Weißt Du nicht, daß unsre Tochter Marie stumm war?

Marie.

Das war ich auch. Erst in diesem Augenblick habe ich die Sprache bekommen. (Zu ihnen allen dreien) Ich versichre Euch, daß das wahr ist; ich habe mit Niemand noch gesprochen außer mit Euch.

Therese.

Wie ging denn das zu, daß Du die Sprache bekamst?

Marie.

Das will ich Dir sagen. (Bei Seite) Es ist wahr; das darf ich nicht sagen. (Zu Therese) Ich weiß nicht recht, wie es kam.

Mannegrimm.

Ein Wort, meine schmucke Jungfrau! Der Aussage

der Frau Therese zufolge hattet Ihr ja dasselbe Kleid an, als Ihr fortlieft. Ist das richtig?

Marie.

Ja das versteht sich.

Mannegrimm.

Wie ist denn das zugegangen, daß das Kleid zugleich mit Euch gewachsen ist?

Marie

(nachdenklich, indem sie ihr Kleid betrachtet).

Das weiß ich nicht. — — Ich wußte ja nicht einmal, daß ich selbst so groß geworden war.

Mannegrimm (zu den Andern).

Jetzt ist sie in der Klemme. (Zu Marien) Könnt Ihr nun nicht aus allen Umgebungen sehen, daß Ihr mehrere Jahre weggewesen sein müßt? Seht Ihr nicht, daß der Baum an der Brücke gewachsen ist, daß Martin's Garten umgehauen ist, daß hier ein neu Gebäude aufgeführt ist für den Pritschmeister und Schulmeister, daß die Bergwerksgrube verschlossen und mit einem Gitter umgeben ist? Seht Ihr nicht die unzähligen Verbesserungen, die unter der neuen Administration hier eingeführt sind? Seht Ihr endlich nicht, daß hier ein neuer Pritschmeister und Schulmeister angekommen ist? Seht Ihr nicht, daß ich ein Andrer bin und anders als der vorige?

Marie.

Ja, ich sehe das Alles miteinander — —

Mannegrimm (zu den Andern).

Sie ist eine Betrügerin.

Marie (fortfahrend).

Das Letzte freilich — —

Mannegrimm.

Das Letzte?

Marie.

Ich sehe keinen großen Unterschied zwischen Euch und dem vorigen Schulmeister. In der Schule hieß er immer Grausperling, und ich sehe nicht, warum Ihr nicht denselben Namen führen könntet.

Mannegrimm.

Grausperling! Hat man dergleichen gehört? Doch ich werde Euch zuverlässig lehren, vor der Obrigkeit Respect zu haben.

Therese.

Ach Herr Gott! Sollte ich noch diesen peinlichen Zweifel erleben?

Mannegrimm.

Ruhig, Frau Therese! Hier bedarf es keines Zweifels. Sie ist eine Betrügerin, eine Landstreicherin.

Martin.

Daran ist kein Zweifel.

Marie.

Wie so? Mein Vater! Du kannst glauben — —

Mannegrimm.

Stille, Jungfer Naseweis! Sie ist eine Betrügerin! Sie ist hergekommen, um diesen gutmüthigen Leuten einzubilden, daß Sie ihre verlorene Tochter Marie ist. Sie weiß, daß sie nicht mehr Kinder haben, und Sie konnte wohl Lust bekommen, deren Erbe zu werden.

Marie.

Ist es möglich!

Therese (zu Mannegrimm).

Seid doch etwas sanftmüthig — —

Mannegrimm.

Seid ruhig! Ich werde die Delinquentin noch examiniren. (Zu Marien) Sie räumt also ein, daß Sie mehrere Jahre fortgewesen ist?

Marie.

Ja, ich kann ja nicht anders.

Mannegrimm.

Will Sie da so gefällig sein anzugeben, wo Sie sich all die Zeit aufgehalten hat?

Marie.

Wo ich mich aufgehalten habe?

Mannegrimm.

Ja gewiß, wo Sie sich aufgehalten hat. Hat Sie Ihren Paß bei sich, so gebe Sie her; ich bin es, der

ihn visiren wird. — Na, hurtig! Bedenke Sie sich nicht lange! (Zu den Andern) Sie studirt auf eine Lüge.

Marie.

Ueber die Berge hin flüchtet' ich schnell,
Kam in der Dämm'rung zum brausenden Quell.
Sonne ging unter, mein Fuß war matt;
Aber das Gras gab Ruhestatt.

Als ich erwacht, war's Morgen kaum,
Wunderlich klang mir's unter dem Baum,
Waldhornklang, da wollt' ich hinweg;
Aber man fing mich im grünen Versteck,

Führte zum König mich, sagte sodann:
König, ein trefflicher Jägersmann
Bist Du, und jagtest wohl manches Wild,
Doch nicht ein solches, so lieblich und mild.

Freundlich wurde des Königs Geberd',
Und er setzte mich auf sein Pferd,
Ritt durch die Büsche, die waren so dicht,
Alles ihm nach, doch erreicht' es ihn nicht.

Führt' an der Hand er mich in den Palast:
Königes Tochter spann dort mit Hast:
„Sieh, was ich bring'! Ein Geschenk gar fein!
Nimm diese Puppe, sie sei nun Dein!"

König befahl; — nicht mehr war ich stumm,
Sprach mit der Tochter, ging mit ihr um;
Mit der Prinzessin näht' ich und spann.
Wie Augenblicke das Jahr verrann.

Doch nach der Mutter verlangte mich,
Durch den Wald drei Tage ging ich,
Ueber die Berge mit großer Begier,
Kam in die Heimath, — nun bin ich hier.

Mannegrimm.

Ist das das Ganze?

Marie.

Ja.

Mannegrimm.

Dann muß ich um eine andre Lüge bitten; denn die hier taugt nichts.

Marie.

Eine andre?

Mannegrimm.

Ja gewiß, eine andre und ohne langes Besinnen.

Marie.

Ich flüchtete über die Berge,
Ich kam in fremdes Land;
Ich wanderte, bis mich hemmte
Des Meeres ferner Strand.

Und nächtens schlief ich in Höhlen,
Im Wald so wild und graus;
Ich hörte den Löwen brüllen,
Ging er auf Beute aus.

Tags ging ich durch die Wälder,
Früh bis zur Dämmerung;
Die Büsche gaben mir Beeren,
Der Bergquell klaren Trunk.

Einmal, es war spät Abend,
Rauscht's oben irgendwo,
Ein Vogel war's im Baume,
Und listig sprach er so:

Du armes fremdes Mädchen,
Gehst einsam wie im Traum,
Willst werden meine Schwester,
Willst wohnen hier im Baum?

Und willst meine Schwester Du werden,
Und wohnen auf dem Ast,
In meinem Nest hier oben,
Das uns allbeide faßt? —

Er schlug die starken Flügel
Um meinen Leib sogleich,
Und führte mich zu dem Neste,
In Laubes gewölbtes Reich.

Da haust' ich warm und sicher,
Lag unter'm Fittig da,
Wo Nachts ich über dem Haupte
Die klaren Sterne sah.

Es spielte der Wind mit dem Neste,
Und wippt' es bald hoch, bald tief;
Das war die tüchtigste Wiege,
In der je einer schlief.

Mich küßte des Vogels Schnabel,
Mir löste die Stimme sich:
Da konnt' ich mit ihm sprechen,
Und er verstand auch mich.

Doch sehnt' ich mich nach der Heimath,
Nach lieber Mutter mein:
Da nahm er mich unter die Flügel,
Flog über Fluß und Hain.

Ich sah tief unten die Erde,
Wir flogen so hoch und hehr,
Wohl über die höchsten Berge,
Wohl über das tiefste Meer.

Da endlich setzt' er mich nieder,
Und flog weit weg von mir.
Ich sah mich um verwundert,
Und seht! — nun bin ich hier!

Mannegrimm.

Ist die Historie aus?

Marie.

Ja.

Mannegrimm (zu den Andern).

Könnt Ihr noch daran zweifeln, daß sie eine Betrügerin ist?

Martin.

Nicht doch! Das ist ganz klar.

Therese.

Ach du barmherziger Gott! Warum mußte ich diesen Kummer erleben?

Marie.

O Gott, so bin ich denn fremd unter meinen nächsten Anverwandten und landflüchtig in meiner Heimath?

(Heinrich kommt in den Hintergrund.)

Martin (indem er ihn sieht).

Heinrich, komm doch und sieh, was hier vorgeht. Kannst Du errathen, wofür sich dies Frauenzimmer ausgiebt?

Marie (Heinrich betrachtend).

Heinrich!

Heinrich.

Marie!

(Sie eilen einander in die Arme. Die folgenden drei Strophen müssen sehr hurtig recitirt werden.)

Heinrich.

Und mich erkennt Dein Blick?

Marie.

Von fern.

Heinrich.

Und Du, Du kehrst zurück?

Marie.

Wie gern!

Heinrich.

Du kennst mich, Liebe, Schöne?

Marie.

Glaub' mir!

Heinrich.

Und hast nun Sprach' und Töne?

Marie.

Wie Ihr!
Und Du auch dachtest meiner?

Heinrich.

O sehr!

Marie.

So sehr wohl, wie ich Deiner?

Heinrich.

Weit mehr!

Marie.

Von Allen hier verlassen —

Heinrich.

Trau' mir!

Marie.

Darf Deine Hand ich fassen?

Heinrich.

Hier, hier!

Marie.

Ich muß von hinnen gehen
Sofort.

Heinrich.

Nur Liebe kann verstehen
Dein Wort.

Marie.

Ich flieh'!

Heinrich.

Mit laß mich gehen!

Marie.

Mit mir!

Heinrich.

Durch Wälder!

Marie.

Ueber Seen!

Heinrich.

Mit Dir!

Mannegrimm.

Nun, mit günstiger Erlaubniß! Daraus kann nichts werden. Es ist meine Pflicht, sie hier arretiren zu lassen.

Heinrich.

Wie? Das wäre!

Mannegrimm.

Sie ist eine Landstreicherin, eine lose Person; sie ist mit keinem Paß versehen; sie kann nicht sagen, woher sie kommt. Bald erzählt sie, daß sie bei einem Könige und einer Prinzessin gewesen ist, bald daß sie in einem gemeinen Vogelneste gelegen hat, im achten oder neunten Stockwerk; sie macht sich aus der einen Unwahrheit los, um sich in die andre zu verwickeln. Sie ist eine Betrügerin, die sich für Martin's verlorne Tochter ausgiebt, um auf eine gesetzwidrige Weise dessen Vermögen zu erben. Sie ist in Martin's und Frau Theresens Wohnung und in deren Haus gewesen, um zu rauben, und hat bereits dieses kostbare Spielzeug entwendet, das ich hiemit aufbewahren will als corpus delicti. (Er nimmt die Puppe auf und steckt sie in die Tasche.) Ihr Aussehen, ihre Kleidertracht, selbst ihre verwirrten

Aussagen beweisen, daß sie das verlorene Mädchen gekannt haben muß und daß sie Aufklärung über dieselbe geben kann. Doch Alles soll unter peinlichem Verhör an den Tag kommen. Marsch in's Gefängniß!

Heinrich.

Nicht einen Schritt!

Mannegrimm.

Was soll das heißen? Wollt Ihr Euch unterstehen —

Heinrich (zu Martin und Therese).

Seid Ihr denn verblendet? Könnt Ihr nicht sehen, daß es Marie ist? Könnt Ihr einen einzigen Augenblick daran zweifeln?

Therese.

Heinrich, was sagst Du? Darf ich Deinem Worte glauben?

(In diesem Augenblick hört man Lärm in der Bergwerksgrube. Grimmemann ruft und donnert an der zugeschlossenen Fallthür.)

Grimmemann.

Aufgeschlossen! Aufgemacht!

Martin.

Was ist das für eine Stimme?

Grimmemann.

Aufgeschlossen! Aufgemacht!

Mannegrimm.

So wahr ich lebe, es ist ein Mensch, der unten in der Grube schreit!

Martin.

Und mir scheint es, daß mir die Stimme bekannt ist.

Grimmemann.

Aufgeschlossen! Aufgemacht!

Mannegrimm (rufend).

Geduld! Nun komm' ich. Ich bin es, der den Schlüssel zur Grube hat. Nun werden wir Neues hören.

(Er nimmt einen Schlüssel aus der Tasche, öffnet damit Thür und Gitter, das die Grube umgiebt, geht hinein und schließt die Fallthür auf.)

(Grimmemann, mit der Ruthe in den Händen, kriecht heraus und tritt auf. Mannegrimm folgt ihm und sieht ihn mit Verwunderung an. Grimmemann bleibt stehn und reibt die Augen.)

Martin.

Na bei meiner armen Seele! Das ist er wirklich!

Therese.

I du mein gütiger Himmel! Ist es möglich?

Marie (zu Heinrich).

Nun bin ich gerettet! Er kann bezeugen, daß ich Marie bin.

Grimmemann.

So! Nun bin ich wach! (Er sieht sich um.) Wo ist Heinrich?

Martin.

Heinrich? Hier ist er.

Grimmemann.

Ich habe ihm eine Tracht Prügel versprochen, und es ist Zeit, daß ich mein Wort halte. (Er hebt die Ruthe in die Höhe.) Wo ist er? Wo? sage ich.

Martin.

Hier steht er ja.

Grimmemann

(läuft mit der Ruthe auf Heinrich los, steht aber still, als er ihn sieht).

Was für Dinge? Ist das Heinrich? (Er tritt zurück.) Aber ich träume wohl noch?

Mannegrimm

(der beständig um Grimmemann herumgegangen ist und ihn betrachtet hat).

Hört! Ich frage Euch, wer seid Ihr? Und wie seht Ihr aus?

Grimmemann

(der jetzt erst ein Auge auf Mannegrimm wirft).

Ja, wie seht Ihr selber aus? Und wer seid Ihr?

Mannegrimm.

Wollt Ihr mich vorstellen? Wollt Ihr mich zum Narren haben?

Grimmemann.

Das frage ich vielmehr Euch, da Ihr mich vorstellen, und mich zum Narren haben wollt.

Mannegrimm.

Ich bin Pritschmeister und Schulmeister.

Grimmemann.

Ihr irrt; ich bin es, der Pritschmeister und Schulmeister ist.

Mannegrimm.

Ihr seid des Teufels!

Grimmemann.

Das mögt Ihr selbst sein. Doch was habt Ihr sonst für einen Namen?

Mannegrimm.

Mannegrimm.

Grimmemann.

Ich frage nicht, ob man grimmig ist; ich frage, wie Ihr heißt?

Mannegrimm.

Und ich antworte Euch: Mannegrimm.

Grimmemann.

Und ich antworte Euch wieder, daß, wenn man

Grimmemann heißt, es sich nicht schickt, sich sagen zu lassen, daß man grimmig ist.

Mannegrimm.

Wollt Ihr mir einbilden, daß Ihr der vorige Pritschmeister und Schulmeister Grimmemann seid?

Grimmemann.

Das will ich Euch nicht einbilden, sondern beweisen. Hier ist meine Bestallung. (Er nimmt sie aus der Tasche.)

Mannegrimm.

Und hier ist meine (er zeigt sie), sie ist neuer als die Eurige. Der Posten ist mit mir besetzt nach Eurem Tode.

Grimmemann.

Tolles Zeug! Nach meinem Tode?

Mannegrimm.

Könnt Ihr läugnen, daß Ihr dort in der Grube den Hals gebrochen habt?

Grimmemann.

Wenn ich aber hier vor Euch stehe, so seht Ihr doch wohl, daß ich den Hals nicht gebrochen habe?

Mannegrimm.

Das geht mich nichts an; er ist gebrochen, und er soll gebrochen sein. Das ist die einzige Entschuldigung,

die Euch berechtigen konnte, sieben Jahre lang wegzubleiben.

Grimmemann.

Sieben Jahre! Geht hin und schlaft den Rausch aus!

Mannegrimm.

Ihr mögt selbst betrunken sein, nach Euren Reden zu urtheilen.

Grimmemann.

Kein Beamteter kann billigerweise abgesetzt werden, wenn er ein Paar Stunden ausgeblieben ist, um ein Schläfchen zu machen.

Mannegrimm.

Wartet nur erst, bis Ihr aus dem Schlafe kommt!

Grimmemann.

Ich habe ausgeschlafen. Ich fordre Respect vor meiner Bestallung; ich will in mein Haus und in mein Amt.

Mannegrimm.

Und ich fordre denselben Respect vor meiner Bestallung, und weiche nicht, weder vom Hause, noch vom Amte.

Grimmemann.

Das will ich Euch lehren. (Er schlägt ihn mit der Ruthe.)

Mannegrimm.

Das wollen wir doch sehen. (Er schlägt ihn wieder mit seiner Ruthe. Martin und Heinrich bringen sie auseinander.)

Martin.

Ruhig, ruhig! Die Obrigkeit muß Andern nicht mit einem so schlechten Exempel vorangehn. (Zu Mannegrimm) Wißt Ihr was? Das ist wirklich Meister Grimmemann, das kann ich beweisen.

Therese.

Und ich auch.

Heinrich.

Ich auch.

Marie.

Ich auch. Guter Meister Grimmemann! Nun könnt Ihr mir einen wahren Dienst erzeigen. Sagt, wer ich bin!

Grimmemann.

Wer Sie ist? Wie sollte ich das wissen? Darf ich doch nicht einmal das Recht haben, zu wissen, wer ich bin.

Marie.

Könnt Ihr denn nicht sehen, daß ich die kleine Marie bin?

Grimmemann.

Sie ist denn doch nicht mehr so klein.

Marie.

Aber so sprecht doch! Bekräftigt die Wahrheit meiner Worte! Keiner kann das thun, ausgenommen Ihr, da kein Andrer mich gesehen hat.

Grimmemann.

Possen!

Marie.

Wir sind ja an demselben Orte gewesen.

Grimmemann.

Was meint Sie mit dem Orte?

Marie.

Aber warum wollt Ihr es läugnen? Könnt Ihr Euch nicht erinnern, wie freundlich ich Euch zunickte, als Ihr den kleinen Wagen ziehen mußtet und wie ein Maulesel aussahet?

Grimmemann.

Maulesel? Das ist ja aber etwas, was ich geträumt habe. Wie kann Sie denn meinen Traum kennen?

Marie.

Herr Gott, wie ist denn das zugegangen, daß Ihr wieder aus der Grube gekommen seid, in welche Ihr hinabgefallen war't?

Grimmemann.

Die verfluchten Berggeister brachten mich herauf und

setzten mich rittlings auf ein Felsstück dicht unter der Fallthür.

Mannegrimm.

Berggeister? Aberglaube!

Grimmemann.

Nein, nein! Ich bin nicht abergläubisch. Es ist nur etwas, was zu meinem Traum gehört.

Mannegrimm.

Doch wie, zum Teufel, seid Ihr denn heraufgekommen?

Grimmemann.

Ich weiß es nicht. Quält mich nicht mit Euren Fragen!

Marie.

Mein bester Meister Grimmemann! Ihr habt ja doch Augen, damit zu sehen, und Ohren, damit zu hören! Ihr saht mich ja, da ich Euch in der Grube besuchte; Ihr spracht ja mit mir, als Ihr den Wagen hinaufzogt zum Palaste der Königin.

Grimmemann.

Das war ein Traum; ich sage, das war ein Traum; das war, mein Seel, ein Traum!

Therese.

Was für eine Königin? Was für ein Palast?

Marie.

Die Elfenkönigin! Ihr Palast steht hinter den Bergen dort! Dort sind wir Beide gewesen, er in dem Berge bei den Gnomen, ich im Garten bei den Elfen. Schon von meiner frühsten Jugend an haben die Elfen mich besucht, aber Niemand konnte sie sehen als ich. Deshalb machten sie mich stumm, damit ich ihr Geheimniß nicht ausplaudern sollte.

Therese.

Großer Gott! Sollte das wahr sein?

Grimmemann.

Aberglaube!

Mannegrimm.

Dummes Geschwätz! Das ist die dritte Lüge, und sie ist nicht besser als die von der Prinzessin und von dem Vogelneste.

Zerina und Zeretta stehen plötzlich hinter Marien. Sie haben den Hut auf dem Kopf, die Reisetasche an der Seite, und den Wanderstab in den Händen. Keiner sieht sie außer Marie.

Zerina.

Marie! Dein Eid!

Zeretta.

Du hieltest ihn nicht!

Zerina.

Thu' nun auf die Sprache wieder Verzicht!

(Sie berührt Mariens Mund mit den Fingern.)

Zeretta.

Nun müssen wir in's Morgenland gehn — —

Zerina.

Und werden nimmer Dich wiedersehn.

(Sie gehn über die Brücke den Bergpfad hinauf.)

Therese.

Mein Gott, was soll ich nur denken?

Grimmemann.

Mein Entschluß ist gefaßt. Ich eile zu dem Fürsten; er soll mir Recht und Gerechtigkeit schaffen, und mich wieder in mein Amt einsetzen.

Mannegrimm.

Und ich gleichfalls. Ich werde Euch zuvorkommen und Ihr werdet den Kürzern ziehen.

(Sie halten gegenseitig einander auf.)

Grimmemann.

Warum haltet Ihr mich auf?

Mannegrimm.

Ja warum haltet Ihr mich auf?

Grimmemann.

Wollt Ihr wohl gleich loslassen?

Mannegrimm.

Ja, wenn Ihr mich loslasset, will ich Euch auch loslassen.

Grimmemann.

Ihr habt jüngere Beine. Mir kann nicht damit gedient sein, daß Ihr eher als ich zu dem Fürsten kommt.

Mannegrimm.

Ihr habt längere Beine; mir kann eben so wenig damit gedient sein, daß Ihr eher zum Fürsten kommt als ich.

Grimmemann.

Wollt Ihr loslassen?

Mannegrimm.

Wollt Ihr selber loslassen?

(Sie laufen Beide fort, indem sie einer dem andern vorzukommen suchen und sich mit den Ruthen schlagen.)

Therese.

Marie, mein Kind, o sprich die Wahrheit! Ich bitte, ich beschwöre Dich.

Marie

(schüttelt den Kopf).

Therese.

Sprich doch, sprich! Reiße mich aus meinem Zweifel, im Fall Du kannst.

Marie
(drückt aus, daß sie stumm ist).

Therese.

Wie?

Martin.

Was nun?

Heinrich.

Sie kann nicht sprechen, sie ist stumm.

Martin.

Nun geht es zu weit! Es ist klar, daß sie eine Betrügerin ist. Nun glaubt sie, daß wir sie für Marie halten werden, nun thut sie, als ob sie stumm wäre — — — Fort! Komm mir nicht mehr vor die Augen. (Er geht in sein Haus.)

Therese.

Wer Du auch immer seist, der Himmel vergebe Dir Deine Schuld. (Sie geht Martin nach.)

Heinrich.

Liebes Kind, Du Arme, Zage!
Kehrtest heim, doch sonder Hort.
Nicht einmal durch Schmerzenswort
Darfst Du lindern Deine Klage.
Hör'! Ich sage:
Zieh' mit mir in fremdes Land,

Dessen Strand
Glänzt von beſſ'rer Sterne Licht!
Folgſt dem Jugendfreund Du nicht?
Willſt Du? Haſt Du Dich ermannt?

Marie
(drückt ein Ja aus).

Heinrich.

Will dem Mund ſich nicht entwinden,
Was im Herzen ſich verhehlt?
Wenn das Wort der Stimme fehlt,
Ausdruck wird die Lippe finden.

(Er küßt ſie.)

Laß verbinden
Dieſen Kuß nun Dich und mich!
Und wie ſich
Deine Lippen mir gewähren,
Mag ich leicht das Wort entbehren,
Das mir ſagt:

Marie.

Ich liebe Dich!

Coronata, Elfen, Feen und Berggeiſter ſtehen plötzlich auf der Bühne, alle mit Hüten, Reiſetaſchen und Wanderſtäben. Alles zeigt ſich in einer fremden, traumartigen Beleuchtung.

Heinrich (zu Marie).

Du redeſt?

Marie.

Ja.

Coronata.

Es weicht die Zauberei.
Du, Jüngling, hast bezwungen meine Macht!
Einst in dem Walde, nahe war die Nacht,
Schwebt' ich an Dir vorbei;
Du schliefst in Thales Grund.
Mit flücht'gem Kuß berührt' ich Deinen Mund;
So wurde Deinen Lippen
Die Macht, zu überwinden
Die mein', und meinen Herrscherstab zu binden.
Darum zur selben Stunde,
Wo Du berührtest liebend mit dem Munde
Mariens Mund, den strafend ich gebunden,
War auch der Strafe Zaubermacht verschwunden. —
Lebt wohl! Nun wisset Ihr,
Wo wir gewohnt, und fort nun müssen wir;
Jedoch mit Haß nicht ziehen wir von hier,
Weil mich zu freundlichem Verzeihen bringt
Der Talisman, der meine Macht bezwingt.
Nie zieh' ich ab von Euch die Hand.
Der Ort, den ich umfriedigt, soll nicht welken;
Ich send' Euch Boten einmal jedes Jahr,
Zu schützen Euch vor jeglicher Gefahr;
Zugvögelchen, die schnellen,
Sie soll'n bewahren Land und Luft und Quellen.

(Zu ihrem Gefolge)

Hinweg, mein Volk, zum fremden Strand!
Zum neuen Blumenreiche fliege,
Hinweg zur Phantasieenwiege,
Zum Morgenland!

(Sie entfernt sich mit ihrem Gefolge über die Brücke, und man sieht sie auf dem Bergpfade erscheinen, wo sie sich nach einem anderen höheren Pfade hinziehen, der in der entgegengesetzten Richtung von dem gewöhnlichen läuft, und auf welchem sie sich zwischen den Bergen verlieren. Erst nachdem sie alle die Bühne verlassen haben, kehrt die gewöhnliche Beleuchtung zurück, und nur im Hintergrunde sieht man noch die fremdartige.)

Chor von Feen und Berggeistern

(während der Zug sich entfernt).

Hinweg, hinweg zum fernen Strand!
Zum neuen Blumenreiche fliege,
Hinweg zur Phantasieenwiege,
Zum Morgenland!

Marie.

Der Zauber, Heinrich, ist besiegt durch Dich.

Heinrich.

Durch eine höh're Macht ist er gebrochen.

Marie.

Errettet hat ja Deine Liebe mich.

Heinrich.

Die Liebe? Ja, da hast Du wahr gesprochen.

Johann und alle Landleute kommen eilig auf die Bühne. Martin und Therese treten aus ihrem Hause.

Alle Landleute.

Was war das? Was war das?

Johann.

Was für wunderbare Töne?

Martin.

So habt Ihr es auch gehört? Ist das nicht sonderbar? Was soll man glauben und denken?

Therese.

Es klang wie ein ferner Gesang, als ob die ganze Luft in einer zitternden Bewegung wäre.

Martin.

Wir fielen Beide wie in einen Schlummer, und als wir erwachten, war es, als ob Alles vor uns in einem andern Lichte stände als zuvor.

Therese (Marien sehend).

Marie, meine Tochter! (Umarmt sie.)

Martin (gleichfalls).

Marie! Ja wahrhaftig! Nun kenn' ich sie!

(Er umarmt sie.)

Therese.

Wie konnte ich so verblendet sein! Da ist ja

das kleine Maal, das sie unter dem Kinn hat, wie eine Erdbeere! O laß mich das liebe Zeichen küssen, und Dich um Verzeihung bitten, daß ich es nicht eher gesehen habe!

Martin.

Das ist ja auch wahr. Danach hatte ich ganz vergessen zu sehen.

Marie.

Seht Ihr nun, daß Ihr mir Unrecht thatet?

Johann.

So ist das wirklich Eure Tochter?

Therese.

So wahr, als ich ich bin.

Landvolk.

Hurra, hurra!

Chor des Landvolks.

Hurtig zurück zu des Festes Glanz!
Sorge, sie flieht, wenn uns rufet der Tanz.

Chor von Feen und Berggeistern
(vom Bergpfade).

Hinweg zur Phantasieenwiege,
Zum Morgenland!

Landvolk.

Still!
Wie es wallt!
Wie es schallt!
Wie es hallt! — — —
Hurtig zurück zu des Festes Glanz!
Sorge, sie flieht, wenn uns rufet der Tanz!

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.

Dramatische Schriften

von

J. L. Heiberg.

Ausgewählte

Dramatische Schriften

von

J. L. Heiberg.

Aus dem Dänischen

von

Prof. Dr. K. L. Kannegießer.

Zweiter Theil.

Fata Morgana.

Leipzig
Verlag von J. J. Weber.
1844.

Vorerinnerung.

Ungeachtet der Gegenstand dieses Schauspiels des Dichters eigne Erfindung ist, hat er ihn doch an den ariostischen Sagenkreis angeknüpft.

Ariosto sagt, gleich in den ersten Versen seines Orlando furioso, indem er dem Hippolyt von Este sein Gedicht zueignet, daß er die berühmten Vorfahren schildern will, von welchen sein angesehenes Fürstenhaus abstammt. Diese sind der Held Ruggiero und die Heldin Bradamante, die Hauptpersonen des ariostischen Gedichts. Die Fee Alcina verliebt sich in Ruggiero, den sie (im 6. Gesang) in ihren Zauberpalast lockt, wo er sich einem sybaritischen Leben ergiebt, bis er, auf's Neue der Stimme der Ehre folgend, sie verläßt und auf neue Ritterthaten auszieht. In einer Erscheinung, welche die Zauberin Melissa für Bradamante (im 3. Gesang) heraufbeschwört, zeigt sie ihr Ruggiero's und ihre künftigen Abkömmlinge in ununterbrochener Linie

bis auf Alfons und Hippolyt von Este, welche des Dichters Zeitgenossen waren. In dieser Reihe wird Albertazzo genannt, welcher den Berengarius von dem angemaßten lombardischen Thron verjagen half, und eine Tochter Kaiser Otto des Ersten, mit Namen Alda, zur Gemahlin erhielt. — Eine von Alcina's Schwestern ist Fata (d. h. Fee) Morgana (welche im Gedichte jedoch nur eine Nebenrolle spielt, und weiter nichts andeutet, als daß die mit ihrem Namen bezeichneten Lufterscheinungen schon damals ihr zugeschrieben wurden).

Auf dieser Grundlage ist das vorliegende Schauspiel gebaut. Ein Kenner des berühmten ariostischen Gedichts wird außerdem andre nur obenhin benutzte Züge bemerken.

Fata Morgana.

Dramatisches Mährchen

in fünf Acten.

Personen.

Fata Morgana, Feenkönigin.
Fata Alcina, ihre Schwester.
Dionisio, Herzog von Palermo.
Prinzessin Margarita, seine Tochter.
Arlecchino, Intendant der Kunstinstitute Palermo's.
Pierrot, Präsident der Gesellschaft der Wissenschaften daselbst.
Alonzo, Graf von Syrakus.
Lotario, Hofmann im Gefolge des Grafen Alonzo.
Bartolomeo, Korallenfischer in Trapani.
Olivia, seine Gattin.
Clotaldo, ihr Sohn.
Eine Fee im zweiten Act.
Zwei Sylphen im dritten Act.
Ein Sylphe im vierten Act.
Drei bewaffnete Männer.
Sylphen, Feen, Fischer mit ihren Frauen, Hofleute, Soldaten, Volk.

Die Handlung geht in Sicilien vor.

Erster Act.

Ein Fischerdorf bei Trapani.

Im Hintergrunde Meer und weiter Horizont. Auf der einen Seite im Hintergrunde sieht man Bartolomeo's Hütte.

Erste Scene.

Gewitter; es stürmt, donnert und blitzt. Fischerfrauen sind versammelt und sehen mit Angst über das Stranduser hinaus. Olivia und Clotaldo mischen sich unter sie.

Chor der Frauen.

Weh, wie es blitzet, donnert und brauset!
Himmel und Erde zittert und grauset,
Finster ist Land und ist Wasser umher!
Fern in dem Meer
Treiben die Fischer, die Boote zerschellen
Dort an dem Riff, das die Wogen umschwellen.
Wen sie ergriffen, die Stürm' in den Wellen,
Sterben muß er.

(Bei dem Schlusse des Chors hat sich das Gewitter gelegt, und der Himmel fängt an, sich aufzuklären.)

Einige.

Doch fühlt der Sturm die Flügel schon gebunden,
Des Donners Zorn ermattet offenbar,
Die Luft wird heiter schon, der Himmel klar.
Heil, die Gefahr, sie ist verschwunden.

(Der Himmel ist jetzt ganz klar. Die Lufterscheinung einer großen Stadt zeigt sich plötzlich am Himmel, hoch über dem Horizont.)

Eine Frau (erschrocken).

Fata Morgana!

Eine Andre (ebenso).

Fata Morgana!

Eine Dritte (ebenso).

Fata Morgana!

Alle (mit Schrecken).

Fata Morgana!

Am Himmelsbogen
Droht ein Gesicht.
Sturm, Blitz und Wogen
Sind schlimmer nicht.

(Sie knien.)

Die Du, o Hehre,
Viel stärker bist,
Madonna, wehre
Der Zauberlist!

Schenk' uns Erbarmen
In unsrer Noth,
Errett' uns Armen
Von schnödem Tod.

(Sie stehen auf.)

Olivia.

O welch ein Unglück! Fata Morgana baut ihre Luftschlösser! Was ist das für eine Stadt, die sie uns zeigt?

Clotaldo

(der lange dagestanden hat in schweigender Betrachtung der Lufterscheinung).

Es ist Palermo.

Olivia.

Palermo! Ja zuverlässig!

Mehrere Frauen.

Ja, es ist Palermo.

Olivia.

Palermo, das mehr als zwölf Meilen von hier ist!

Clotaldo.

Die Entfernung ist nur geringe für Fata Morgana.

Olivia.

Das ist wahr; sie zeigt uns bisweilen die afrikanische Küste.

Clotaldo.

Und Städte, die so weit von hier sind, daß Niemand sie gesehen hat, oder sie zu nennen weiß.

Olivia.

Die unglücklichen Fischer, denen diese neue Gefahr droht, wenn dies Blendwerk sie betrügt, wenn sie einen falschen Weg einschlagen und ihr Leben zusetzen an den gefährlichen Korallenbänken!

Clotaldo.

O liebe Mutter, hier in Sicilien sind solche Lufterscheinungen ja so gewöhnlich; unsre Fischer sind so daran gewöhnt, und lassen sich nicht leicht davon täuschen.

Olivia.

Ueber die böse Fee, die ihre Freude daran hat, die armen Menschen in's Unglück zu führen!

Clotaldo.

Nein, Mutter, sie ist nicht böse; sie will im Gegentheil die Menschen erfreuen durch die bezaubernden, himmlischen Erscheinungen, welche sie vor ihre irdischen Augen heraufbeschwört.

Olivia.

Es steht Dir wohl an, so zu sprechen, Dir, der Du hier ruhig und gemächlich am Meeresufer stehst und des Himmels Zorn betrachtest, während Dein armer Vater sich demselben aussetzt und vielleicht seinen Tod in den Wellen findet!

Clotaldo.

Werde nicht böse, liebe Mutter! Niemand kann Alles thun; der Himmel hat Jedem verschiedene Gaben

zugetheilt, und mich hat er nicht zum Korallenfischer bestimmt.

Olivia.

Ich möchte aber wissen, wozu er Dich bestimmt hat, da Du Dich schämst, Deines Vaters ehrliches Gewerbe zu ergreifen.

Clotaldo.

Ich hole nicht aus tiefem Meer
Die glänzende Koralle;
Nicht aus dem Bergschacht bring' ich her
Die funkelnden Krystalle;
Mit ungewohnter Hand mag ich
Nicht Diamanten schleifen;
Nicht zur Levante waget sich
Mein banges Schiff zu schweifen.

Ich habe weder Spieß noch Schild,
Noch auch den Pflug erküret;
Doch wohnt in meiner Brust als Bild,
Was in der Welt sich rühret.
Wie luft'ge Schlösser aufgestellt
Die Fee auf Himmels Auen,
So ist ein klares Bild der Welt
In meiner Brust zu schauen.

Sie fassen festen Fuß dort nie,
Wo Mond und Sonne thronen,
Bald zieht hinab die Schwere sie

Zu tiefen Regionen.
Doch hat auf leichtem Wolkenreih'n
Das Bild sich abgedrücket;
O gönne mir den Zauberschein,
Der meinen Himmel schmücket!

Olivia.

Bilder, und nichts als Bilder! Das kann gut genug sein zur Belustigung für Kinder; aber für erwachsene, vernünftige Leute muß die Sache selbst wichtiger sein als ihr Bild. Was ist ein Bild? Nur Betrug. Und was ist Morgana's Lufterscheinung? Auch nur Betrug. Aber Du bist ein Schwärmer, ein Träumer geworden, der den Schein für die Wirklichkeit nimmt. Das kommt daher, daß Du, statt Deines Vaters Handthierung zu lernen, nach der Provence zogst an den Hof des Grafen Raimund in Toulouse, wo Du Troubadour wurdest. Und was kann das helfen? Ja, wenn Du Fürst, wenn Du Graf oder Baron wärst, oder wenigstens Rittersmann! Aber eines armen Korallenfischers Sohn, der Troubadour ist, das ist gegen die Ordnung der Natur und das führt zu Nichts.

Clotaldo.

Ich folgte meinem Berufe; eine unwiderstehliche innere Stimme — — —

Olivia.

Ja so sagt man immer, aber die Folge wird Dei=

nen Irrthum hinreichend beweisen. (Sie geht in den Hintergrund zu den andern Frauen.)

Clotaldo.

Fata Morgana, bist Du nur Betrug?
Ist meine innre Bilderwelt nichts Andres?
Doch giebt es nicht Betrug auch, den man schön nennt,
Und ist die Schönheit selbst nicht ein Betrug?
Und ist ein solcher besser nicht als das,
Was Wahrheit die bethörte Welt benennt?
O wer nichts als das Wirkliche ergreift,
Der wird betrogen von dem falschen Schein.
Das Ewige, das ist das schöne Bild,
Das Fleisch und Blut nicht hat, noch Mark und Bein.
Der trägen Welt beflügelter Gedank' ist
Das klare Luftbild dunkler Wirklichkeit.

(Den Himmel betrachtend)

O schönes Bild hoch an des Himmels Wölbung!
Mein Herz bezauberst Du, sowie mein Auge!
Palermo seh' ich! Da ist's, wo sie wohnt,
Den Herzogsthron mit ihrem Vater theilend!
O Margarita, Du, der Mädchen Perle,
Die ich geschaut in der Provence Thälern!
Du, auch ein Luftbild, glänzend, — schnellverschwindend!
Mit Dir erschienen alle Nachtigallen!
Du flohst, und alle Haine standen leer.
Nicht durft' ich Red' und Wort zu Dir erheben,
Gesang nur ließ ich von der Lippe schweben:

(Mit leiser Stimme)

Sommer läßt sich schauen,
Stimmt die Harfe rein,
Streut auf Thal und Auen
Blumen, groß und klein.
O die schönste kenn' ich,
Laßt sie grüßen mich!
Dich, o Jungfrau, nenn' ich,
Margarita, Dich!

Chor von Fischern (hinter der Scene).

Still ist's jetzt!
Unverletzt
Sind wir all' geblieben.

Olivia und die andern Frauen.

Da sind sie! Da sind sie!

(Sie eilen alle nach der Seite hinaus, von wo der Gesang kam. Clotaldo folgt ihnen.)

Fischer (hinter der Scene).

Was wir sahn,
Von der Bahn
Hat's uns nicht vertrieben.

Zweite Scene.

Bartolomeo und die andern Fischer treten auf, begleitet von Olivia, den andern Frauen und Clotaldo.

Chor der Fischer.

Trug hat uns die Fee gesendet,
Doch wir preisen unser Glück;
Denn wir ziehen heimgewendet
Nun zu Weib und Kind zurück.

Fischer und Frauen.

Trug hat uns die Fee gesendet,
Doch wir preisen unser Glück;
Denn wir ziehen heimgewendet
Nun zu Weib und Kind zurück.

(Die Fischer verlassen Arm in Arm mit ihren Frauen die Bühne. Während des Chors fängt die Lufterscheinung an zu verschwinden, und verschwindet während der folgenden Scene völlig.)

Dritte Scene.

Bartolomeo. Olivia. Clotaldo.

Bartolomeo.

Nun seht! Da habt Ihr mich wieder. Für diesmal ging es gut. Weder das Gewitter noch Morgana's falsche Meeresstille haben mir ein Haar gekrümmt.

Olivia.

Der Himmel sei gelobt! Aber wir haben auch die Madonna recht für Euch angerufen.

Bartolomeo.

Das war wohlgethan; das hat geholfen. — Aber was fehlt Dir, Clotaldo? Du stehst ja ganz verzagt aus.

Clotaldo.

Das bin ich auch; ich bin mißvergnügt — — —

Bartolomeo.

Mißvergnügt? Und worüber?

Clotaldo.

Ueber mich selbst. Eben erst schalt mich meine Mutter, und was noch schlimmer ist, ich fühle, daß sie Recht hat.

Bartolomeo.

Ja so! Und weßhalb schalt sie denn?

Olivia.

O nein! Ich schalt nicht; ich erinnerte ihn nur an sein müßiges Leben.

Clotaldo.

Und mit Grund. Ich schäme mich, daß ich zu keinem festen Entschluß kommen kann. Ihr, mein Vater, müßt Tag und Nacht Euch abarbeiten, Euch Gefahren und Beschwerden aussetzen, um für meine Mutter und mich Brod zu verdienen. Und ich, ich lege die Hände in den Schooß, lebe in meinen stillen Träumen, und

habe bisher meinen Platz in der Welt nicht finden können.

Bartolomeo.

Du wirst ihn schon finden, Clotaldo! Von Dir hab' ich mir immer gute Hoffnung gemacht, gleich von Deiner ersten Kindheit an. Es ahnt mir, daß Du einmal etwas Großes wirst, und Deinen alten Aeltern Glück bringst.

Clotaldo.

Möchte Eure Ahnung Euch nicht täuschen!

Bartolomeo.

Das hat keine Noth. Aber die Wege in der Welt sind so mannigfaltig; es bedarf Zeit, um den rechten zu finden. Wer weiß? Vielleicht findest Du Deinen Platz bei Hofe.

Clotaldo.

Bei Hofe? Wie so?

Bartolomeo.

Ei nun, Du bist ja Troubadour, und ein Troubadour ist beinahe ein Edelmann, ein Ritter. Wenn Du Deine kleine goldne Harfe auf der Schulter trägst, stehst Du ja ganz adlig aus; es fehlt Dir nur das Ritterschwert an der Seite.

Olivia.

Ja, das ist wahr, er steht hübsch aus, besonders mit der Harfe auf der Schulter.

Clotaldo.

Aber das, was mir fehlt, das Ritterschwert, woher soll ich das bekommen?

Bartolomeo.

Ei nun, dazu kann auch wohl einmal Gelegenheit sich finden. — — O hör', ich bin heute so vergnügt, wie ich lange nicht gewesen bin. Ich habe einen Plan zu unserm gemeinschaftlichen Glück; es betrifft Dich, Clotaldo.

Clotaldo.

Nun?

Olivia.

Laß hören!

Bartolomeo

(indem er einen unter seinen Kleidungsstücken verborgenen Beutel hervorsucht).

Ich habe heute einen Fang gemacht, einen so ausgezeichneten, so seltnen Fang, wie ihn mir das Meer nie zuvor beschert hat. Hier sind die reichsten, die schönsten Korallen, die jemals auf unsrer Küste gefischt sind; sie sind von großem Werth; aber grade deßwegen will ich sie nicht verkaufen. Ich habe einen bessern Plan damit. (Er verbirgt den Beutel unter seinen Kleidern.) Ihr sollt sie nachher zu sehen bekommen, wenn wir in der Hütte sind; ich habe sie vor den andern Fischern geheim gehalten, um ihre Mißgunst nicht zu erregen.

Olivia.

Aber was ist denn Deine Meinung?

Bartolomeo.

Nun, Ihr sollt hören. Wir legen die Korallen in ein hübsches Kästchen von Palmenholz, und Clotaldo geht damit nach Palermo.

Clotaldo.

Nach Palermo!

Bartolomeo.

Ja, nach Palermo. Du gehst zum herzoglichen Palast hinauf — —

Olivia.

Zum herzoglichen Palast!

Bartolomeo.

Ja gewiß, ohne Weiteres. Du verlangst, bei der Prinzessin vorgelassen zu werden.

Clotaldo.

Bei der Prinzessin!

Bartolomeo.

Ja, ist das so wunderlich? Du kennst sie ja von Toulouse, wo sie zum Besuch war mit ihrem Vater, dem Herzog Dionisio, zu derselben Zeit, als Du Dich bei dem Grafen Raimund aufhieltest.

Clotaldo.

O nein, mein Vater, ich kenne sie nicht.

Bartolomeo.

Wie so?

Clotaldo.

Oder richtiger gesagt, sie kennt mich nicht. Ich habe sie am Hofe des Grafen Raimund gesehen, ich habe ihre Schönheit bewundert, ich habe es sogar gewagt, sie zu besingen; aber ich habe nie mit ihr gesprochen. Unbemerkt stand ich hinter dem bunten Schwarm von Fürsten und Rittern, welcher sie umgab. Wie hätte ich in meiner demüthigen Stellung es wohl vermocht, mich durch ihre glänzende Umgebung zu drängen? Nur wenn Aller Harfen zu ihrem Preise erklangen, wenn die Bewunderung, welche sie erregte, alle Stimmen vereinigte, wagte auch ich meine Töne in den allgemeinen Chor zu mischen.

Bartolomeo.

Nun wohl, so mußt Du sie daran erinnern.

Olivia.

Ja, Bartolomeo hat Recht, sein Plan ist prächtig; denn nicht wahr, habe ich recht gemuthmaßt? Die Korallen sind ein Geschenk für Prinzessin Margarita?

Bartolomeo.

Versteht sich, ein Brautgeschenk.

Clotaldo.

Wie? Brautgeschenk?

Bartolomeo.

Ja gewiß, bei Gelegenheit ihrer bevorstehenden Hochzeit mit Graf Alonzo.

Clotaldo.

Der Graf von Syrakus? Ich habe wohl davon erzählen hören, aber ich habe es nicht recht glauben können. Wie kann ein Lehnsmann des Herzogs von Palermo —

Bartolomeo.

Er ist nicht Lehnsmann. Der Graf ist ein unabhängiger Fürst, dem Herzog nur steuerpflichtig.

Clotaldo.

Aber der Graf ist bekannt wegen seiner Ehrbegierde; er hat keine andre Leidenschaft. Wird er einen Schatz wie Margarita zu würdigen wissen? Wird er sich ihrer Liebe werth machen?

Bartolomeo.

Was weiß ich das? Und was geht Dich das an? Du kannst sie doch nicht bekommen.

Clotaldo.

Ach nein!

Olivia.

Er seufzt ordentlich dabei.

Bartolomeo.

Der Diener will hoch hinaus, das kann ich wohl leiden, aber, versteht sich, Alles mit Maß.

Clotaldo.

Aber nicht Jeder seufzt über das Loos der schönen, der liebenswürdigen Prinzessin.

Bartolomeo.

Wie so? Sie wird ja vermählt.

Clotaldo.

Aber mit einem Unwürdigen, der sein Glück nicht zu schätzen weiß. Durch Margarita's Hand will er sich den Weg bahnen zu dem Herzogsthrone von Palermo, und hierdurch zur Oberherrschaft über ganz Sicilien.

Bartolomeo.

Mische Dich darein nicht, mein Sohn, sondern beschränke Dich darauf, meinen Auftrag auszurichten. Geh zur Prinzessin, überliefere ihr das Kästchen mit Korallen, und sage, es sei ein demüthiges Brautgeschenk von dem alten Korallenfischer Bartolomeo in Trapani. Sie wird Dich hinreichend dafür belohnen, und vielleicht machen wir unser Glück damit.

Clotaldo.

Ihr glaubt also, mein Vater — —

Bartolomeo.

Ich glaube, ja ich glaube gewiß — — — daß Du Dich nach meinem Willen zu richten hast.

Olivia.

Ja gewiß, darüber kann es nicht zwei Meinungen

geben. Macht es Dir kein Vergnügen, die Prinzessin wiederzusehen und Dich mit ihr zu unterhalten?

Clotaldo.

O unbeschreiblich! Aber dies Glück ist so groß, daß ich beinahe — davor zurückbebe.

Bartolomeo.

Laß das Herz nicht sinken und fasse Muth. Und höre, Clotaldo! Du sagtest nur so eben selbst, daß Du Dich Deiner Unthätigkeit schämtest; wohlan, jetzt hast Du Gelegenheit Dich anzubringen. Ich habe die Korallen gefischt, Du sollst sie der Prinzessin bringen; zu dem Ersteren taugst Du nicht, zu dem Letzteren tauge ich nicht. Komm, Frau, und laß uns unsern kleinen Schatz einpacken. (Er geht mit Olivia in seine Hütte.)

Vierte Scene.

Clotaldo allein.

Fata Morgana, Du bist kein Betrug.
Dein Luftbild zeigte mir Palermo's Thürme.
Nun werd' ich sehn sie auf dem Grund der Erde.
Dein Luftbild hieß mich an ein Mädchen denken,
Das mir so unerreichbar wie das Schloß war,
Das Du auf goldnem Wolkensaume bauest,
Und jetzt, o jetzt werd' ich sie nahe schau'n,
Mit ihr dieselbe Luft einathmen, ja

Mein Wort soll mit dem ihren sich vermischen! —
O Poesie, die Zunge löse mir!
Hell' auf den Blick mir, laß zu Füßen ihr
Aussingen mich die ganze Seele hold!
Auf, daß die Harf' ich um die Schulter hänge!
Der Würfel liegt, des Glückes Rad, es rollt,
Und Du beschirme mich, Gott der Gesänge!

(Er geht in die Hütte.)

Zweiter Act.

Alcina's Zauberinsel.

Im Hintergrunde ein Hain von verschiedenartigen Bäumen, durch welche die Meeresfluth schimmert.

Erste Scene.

Feen von Alcina's Gefolge stehen in einer Gruppe aufgestellt zu ihrem Empfange. Alcina tritt bald nachher von der Seite auf.

Eine Fee (zu dem Gefolge).

Alcina kommt!

(Alcina tritt auf.)

Feen.

Heil, hohe Königin!

Alcina.

Geht zu des Meeres Rand und gebet Acht!
Morgana will, ihr wißt es, mich besuchen;
Sie kommt die Fluth entlang in einem Boot.
Jedoch es krümmt und schlängelt sich die Fluth,
Und hohe Bäume kränzen rings das Ufer,

Mit schrägem Wuchse strecken sie die Zweige
Hin über's Wasser, spiegeln sich darin,
Und bilden dort ein umgekehrtes Laubdach,
Doch bergend unserm Blick die Bahn des Wassers.
Ihr seht Morgana drum nicht, bis sie landet;
Doch wenn Ihr ihre Sylphen singen hört,
So wißt Ihr, daß sie naht. Erwiedert dann
Mit Eurem Chor den Sang, den Ihr vernehmt,
Daß meine Schwester daran merkt, sie werde
Von uns erwartet und sie sei gemeldet.

(Das Gefolge geht in den Hintergrund.)

Alcina.

Ihr schattenreichen Bäume,
Daß mich erquickten eure Schattenräume!
Daß ich doch könnte wandern
So ruhig wie die Andern!
Die kalten, leeren Herzen,
Sie fühlen nicht der Liebe bittre Schmerzen.
Der Bäume jeder flüstert
Ein Wort mir zu, sobald der Abend düstert,
Das ich so gern vergäße,
Wenn nicht geheimen Laut der Wald besäße.
Fee bin ich, sinke sterbend nicht zusammen;
Ein Gut, das mir entzogen,
Sinkt nicht in Lethe's Fluthen,
In Fegefeuers Flammen;
Erinn'rung muß begleiten

Mich, da ich ewig leb', auf ew'ge Zeiten.
Mein Herz litt Schmerz und Qualen
Von manchem Erdensohne,
Für Lieb' empfängt Untreue man zum Lohne.
Ach, wohl zu hundert Malen
Hofft' ich, sie würde dauern,
Und hatte Trug und Leichtsinn zu betrauern.
Da ward mein Zorn erreget,
Ich brauchte Zaubermächte,
Womit an denen, die ich warm geheget,
Und die die Treue brachen, ich mich rächte.
Verzaubert sind in Bäum' hier sie im Haine,
Stehn mit der Pflanzenwelt nun im Vereine,
Und müssen Wurzel fassen
Zur Strafe, daß sie flüchtig mich verlassen.
Ein Einziger von Allen
Steht nicht als Baum in diesen Laubeshallen.
An ihm, dem stolzen Krieger,
Ruggiero, ward allein ich nicht zum Sieger.
Du löstest die Umschlingung meiner Arme,
Und ließest mich zurück mit meinem Harme.
Beim Kampftrompetenklange
Griffst Du nach Speer und Schwert mit Mannesdrange,
Zu Ritterthaten eilend;
Indeß in Thränen weilend
Ich nicht als Baum Dich bannte,
Nein, bei Dir sah die Heldin Bradamante.

Sie ward Dein Weib! Nun flohen hundert Jahre,
Seit Dich und Bradamante trug die Bahre,
Doch schweigt nicht meine Rache;
Zur Rachebeute mache
Dein ganz Geschlecht ich. Jeglicher soll fühlen,
Daß keine Zeit Alcina's Zorn kann kühlen.

Chor von Morgana's Sylphen
(hinter der Scene).

Wir wiegen, von Zweigen
Umwölbt, uns wohl ab und wohl auf!

Chor von Alcina's Feen
(im Hintergrunde auf der Scene).

Sie singen, wir schweigen!
Nun kommt er, der luftige Hauf'.

(Alcina geht in den Hintergrund zu ihrem Gefolge.)

Sylphen (hinter der Scene).

Voran muß uns eilen
Der Vogel da droben so hehr,
Und freu'n sich und weilen
Und plätschern im wogenden Meer.

Feen.

Willkommen den Düften
Der Blumen, der bunten, am Strand!
Willkommen aus Lüften
Alcina's bezaubertem Land!

Sylphen (hinter der Scene).

Wir hören die Lieder.

Feen.

Antwortet darauf!

Sylphen (hinter der Scene).

Auf wiegt sich und nieder
Nach dorten der Hauf'.

(Morgana, begleitet von ihren Sylphen, kommt in einem Boote ruhend auf dem Wasser an und landet im Hintergrunde.)

Zweite Scene.

Die Vorigen. Morgana und die Sylphen auf dem Lande; sie treten alle in den Vordergrund.

Sylphen.

Wir kommen —

Feen.

Willkommen —

Beide Chöre.

Den Düften
Der Blumen, der bunten, am Strand!

Sylphen.

Wir kommen —

Feen.

Willkommen —

Beide Chöre.

Aus Lüften

Alcina's bezaubertem Land!

(Alcina und Morgana haben sich indessen begrüßt.)

Alcina (zu Morgana).

Nicht wahr, wir sprechen wohl allein zusammen?

Morgana.

Wie Dir's gefällt.

Alcina (zu den Feen und Sylphen).

Geht auf die Wiese dort,

Und spielt da miteinander, bis wir rufen.

(Feen und Sylphen entfernen sich.)

Dritte Scene.

Alcina. Morgana.

Alcina.

Dank, Schwester, Dank Dir, daß Du mich besuchst!

Morgana.

Ich weiß ja, daß Du nicht zu setzen wagst
Den Fuß in meinen luftigen Palast.

Alcina.

Mein Zauber hat nur auf der Erde Macht,
Jedoch auf Deinen leichten Wolken nicht,
Wo selbst Alcina's Fuß nicht Boden findet.

Morgana.

Doch ich, die sonst in luft'gen Schlössern wohnt,
Darf dreist den Fuß auf Deine Insel setzen.
Hier bin ich. Sprich! — Doch dessen braucht es nicht,
Ich kann errathen, was Du auf dem Herzen hast.

Alcina.

Du bist auf rechtem Weg. Den Abkömmlingen
Ruggiero's schwur ich ew'gen Haß.

Morgana.

Wie ich,
Der's klar ist, meinen Zauber werde einer
Des Stammes einst vernichten.

Alcina.

Mir wird schwindlig,
Denk' ich, daß einst ein Enkel des Verräthers
Einen erhabnen Thron besteigen soll,
Und Glanz und Ehre finden vor den andern
Fürstlichen Stämmen Welschlands insgesammt.
So weissagt doch des Schicksals dunkles Buch.
Ich blickt' in meine zauberischen Karten
Nicht ein=, nein hundertmal, und jedesmal
Sah ich in Flammenschrift den Namen Este.
Doch wenn mein Blick mit fortgesetztem Spähn
Das Zeichen einer großen That entdeckte,
Ward trüb die Schrift, und ich verstand sie nicht.
Welch eine That denn ist's, die ich nicht fasse?
Giebt's etwas Großes außer Waffenglanz?

Sind es nicht Ritterthaten, die die Welt schätzt,
Und giebt's bei einem Ehrenkranz wohl Frieden?

Morgana.

Unmöglich! Friede hat zwei Mittel nur,
Den ruhigen gemächlichen Genuß
Und Quälerei um's liebe Brod tagtäglich;
Doch keins verschafft von beiden Ehrenkränze.
Der Lorbeer wächst nur auf dem Feld des Kampfes.
Was Frieden wirken kann, ist nicht die That,
Die That ist von heroischer Natur.
Doch jedes Streben dieser Erdenkinder,
Sei's, was es woll', es ist ein Blendwerk nur,
So flüchtig, wie das flüchtigste der Bilder
Am klaren Himmelsspiegel, die ich zaubre.
Phantom nur ist die ritterliche Ehre,
Phantom ist der gemächliche Genuß,
Phantom ist des Erwerbens Quälerei;
Bald fliegt der Mensch auf Adlersfittigen
Zum Heer der Stern', und glaubt sie zu ergreifen,
Bald sitzt und legt die Händ' er in den Schooß,
Und meint, daß er den Augenblick genieße;
Bald rennt er gleich der Ameis' in dem Hügel,
Und sammelt Vorrath, den er nicht genießt.
Doch mag er fliegen, sitzen oder rennen,
Bestrickt doch wird er von demselben Glanz,
Und dient mir, mir, der Täuschung Königin.
Das Scheinbild zeig' ich ihm, das goldene,

Gedank' und Auge wird getäuscht, geblendet.
Klug ist er, wenn er sich darum nicht kümmert,
Denn wenn das Scheinbild er durchblicken will,
Und Wahrheit suchen auf der andern Seite,
So schafft er selber sich das ärgste Blendwerk.
Für ihn giebt's keine Wahrheit sonst als die,
Von der mein Luftbild sich den Umriß leiht.
Das Zauberschloß, das ich ihm zeig' am Himmel,
Das kann verwirklicht auf der Erd' er finden.
Doch glaubt er, eine Wahrheit sei noch hinter
Dem Himmelsbild, die nicht der Erd' entlehnt ist,
Und die von obenher dem Luftbild zukommt,
Und dringt sein Blick hindurch, um sie zu sehn,
Da trifft er mich nur an, und ich zerschmettr' ihn.

Alcina.

Und doch hast Du vorausgesehn, daß Einer
Von dem verhaßten Stamme tilgen wird
Einst Deine magischen Erscheinungen.

Morgana.

Wenn's möglich ist! Der Zukunft Buch ist dunkel;
Vielleicht verlas ich mich. Indessen bin
Ich aufmerksam gefolgt mit wachem Auge
Ruggiero's Enkeln in der Zeiten Lauf.
Es brauchte wenig glänzend Blendwerk nur
Bisher, um diese Sterblichen zu fesseln.
Die Einen lockt der Ehre falscher Glanz,
Nach falschem Glück strebt eine andre Zahl;

Die Erstern buhlten um den Lorbeerkranz,
Die Andern leerten Schüssel und Pokal;
Die Erstern fielen oft von Feindes Schwert,
Die Andern lebten schlaff und sonder Werth.

Alcina.

Doch Albertazzo?

Morgana.

Du hast den genannt,
Der einzig uns gefährlich werden konnte.
Denn er hat einen edlen Geist, wie so
Die Welt es nennt. Nicht für die eigne Ehre
Führt er das Schwert; nur für das Vaterland.
Durch ihn ward Berengarius verjagt,
Der Usurpator des Lombardenthrons.
Im Streit doch, der das Vaterland befreite,
Fiel er als Opfer selbst.

Alcina.

Nun, und sein Sohn,
Den seine Gattin, Kaiser Otto's Tochter,
Nach Albertazzo's Tod erzog?

Morgana.

Du meinst
Clotaldo?

Alcina.

Ihn, ja.

Morgana.

Mein ist nicht die Schuld,

Wenn er noch lebt; doch ist er nicht gefährlich.
Hinflüchten wollt' ihn seine Mutter Alda
Zu Kaiser Otto's Hof, dort eine Freistatt
Dem zarten Sohn zu schaffen, daß er sich,
Wenn aufgesproßt zum Jüngling, wenden könne
An seines Vaters hartbedrängten Thron.
Er ging an Bord; da sandt' ich einen Sturm.
Drei Tage ward das Schiff umhergeschleudert,
Getrieben von der Fluth des Adria
Zur Straße von Messina. Einen Nebel
Ergoß ich flugs, die Küsten zu verhüllen,
Daß, wo er war, der Steuermann nicht wußte.
Doch über'm Nebel auf dem klaren Himmel
Ließ ihn Livorno's Bild mein Zauber sehn.
Frohlockend rief die Mannschaft: „Ha, geendet
Ist unsre Noth! Dort ist Livorno's Hafen!"
Sie steuerten auf die Erscheinung los,
Die aber stand grad' über Scylla's Klippe.
Das Schiff stieß gegen deren harte Brust,
Und scheiternd sank's mit Allen in die Tiefe.
Die Müden strengten an die letzten Kräfte,
Und wollten an die nahe Küste schwimmen.
Der Schiffshauptmann, die Hand Alda's ergreifend,
Schwamm rasch mit ihr davon; jedoch der Strom
Trieb Alle zur Charybdis, deren Wirbel
Sie insgesammt zum Meergrund niederzogen
Als Beute für die gierigen Polypen.

Alcina.

Jedoch das Kind?

Morgana.

Von unbekannter Macht
Vielleicht geschützt, kam's nach Catania.
Ein Kästchen, drin es lag, trieb es zum Ufer.
Ein Fischer fand den Knaben, nahm ihn mit sich
Als eignes Kind, Clotaldo ihn benennend.
Erwachsen jetzt, ahnt er nicht seine Herkunft.

Alcina.

Doch hat ihm nicht ein Nachbar dort gesagt,
Daß jener Fischer nicht sein Vater ist?

Morgana.

Der wohnt schon lange nicht mehr in Catania.
Er zog noch in des Knaben erster Kindheit
Westlich die Küst' hinab; dicht bei Trapani
Hält er sich auf; der Westküst' herrlicher
Korallenfang hat ihn dorthin gelockt.

Alcina.

Doch soll Clotaldo frei ausgehn?

Morgana.

Gewiß nicht.
Doch hab' ich ihn bisher nicht fassen können.
Er ist nicht Fischer, wie sein Pflegevater,
Er geht nicht auf das Wasser, und Du weißt,
Zu Lande kann ich blenden, doch nicht morden.

Alcina.

Ich aber, ich?

Morgana.

O ja! Durch Liebe könnte
Man ihn auf Deine Insel locken, dort
Du ihn wie All' in einen Baum verwandeln.
Jedoch nimm an, daß seine Schützerin
Die Zauberin Melissa sei. Besinn' Dich,
Wie einen Ring sie dem Ruggiero gab,
Der ihm, wenn er ihn trug, die Wahrheit zeigte
In jedem Blendwerk!

Alcina.

Laß mich das vergessen!

Morgana.

Da sah er, daß Du alt und häßlich warst,
Und Deine Schönheit Hexerei nur war.
Und er entfloh.

Alcina.

O schweig, Morgana, schweig,
Wenn Du mit mehr Verstand nicht reden willst.
Von wem empfing er jenen Ring? Melissa,
Sie war's, die Zaub'rin, die den Ring ihm gab,
Den sie behext; nur durch die Zauberkunst
Erschien ich häßlich, ohne Zauber schön.
Und denke nicht, daß ich Clotaldo locke
Zu meiner Insel. Er ist mir verhaßt,

Und ich muß lieben den, den ich verlocke.
Doch Du, entgegenhandelnd eignem Herzen,
Du, die Du falsch sein kannst, und freundlich ladest
Den Dir Verhaßten, Du, Du kannst mir helfen.

Morgana.

Das will ich thun, und hab' es schon gethan.

Alcina.

Wie so?

Morgana.

Willst Du es wissen?

Alcina.

Sprich!

Morgana.

Jüngst von meinem Wolkenschlosse
Sah ich nieder auf das Land,
Und mein Blick fiel auf Clotaldo,
Als er wanderte am Strand.
Vom Barett nickt' eine Feder,
Auf der Schulter war zu sehn
Eine Harfe, welche lieblich
Klang in Windes sanftem Wehn.
Seine Link', ein goldbeschlagnes
Kästchen trug sie sorgsamlich,
Und auf eine schlanke Gerte
Stützt' er mit der Rechten sich.
Von dem Ufer ab sich wendend

Ging zu einem Berg er fort,
Welchen schwarze Tannen deckten
Auf und ab, und hier und dort.
Ueber'm Gipfel schwebten Raben,
Krächzend bösen Warnungssang;
Quellen stürzten von den Klippen,
Schäumend mit seltsamem Klang.
Und zu diesen finstern Stätten
Zog der Jüngling dreist bergan,
Als, schau', eine Räuberbande
Einschloß rasch den Wandersmann.
Unbewehrt ausliefern mußt' er,
Denn ihn zwang die Uebermacht,
Jenes Kästchen, das laut Auftrag
Er der Fürstin sonst gebracht.
Und man öffnet's; von Korallen,
Gleich dem Gold von hohem Werth,
Die mit rothem Lichte glühten,
War das Kästchen reich beschwert.
„O beraubt mich nicht des Schatzes!"
Fleht' er an die Räuberbrut,
„Diese blendenden Korallen
Sind mein bestes Hab' und Gut.
Bringen soll ich sie der Fürstin,
Daß sie rings sich schlingen ihr
Um den Leib, und um die Arme
Schaukeln als des Busens Zier,

Hängen wie ein Purpurtropfen
Unter'm lilienweißen Ohr,
Und sich um die Knöchel kreisen
Nah' der Finger Schwesternchor." —
Lautes Lachen ließ erschallen
Da der ganze Räuberzug:
„Die Prinzessin, traun, besitzet
Der Korallen mehr als g'nug.
Doch wir Armen, wir gebrauchen,
Was uns in die Hände fällt.
Jener Schatz daher bleibt unser,
Du geh hin, wo Dir's gefällt.
Danke Gott, daß wir Dich schonten,
Daß Dein Leben Dein noch ist,
Sammt der Harfe, die Du trägest,
Drauf, so scheint es, stolz Du bist." —
Mit der Beute gehn die Räuber,
Nur Clotaldo bleibt noch stehn;
Mit Verzweiflung in dem Herzen
Will er nun von hinnen gehn.
Statt zu ziehen nach Palermo
Eilt der Aeltern Hütt' er zu;
Doch Ermattung beugt ihn nieder,
Und er sinkt in Schlaf und Ruh'.
Einen Sylphen sandt' ich jetzo
Hin zu ihm, mit leiser Hand;
Jenem Schlafenden im Grase

Schlingt er um ein gold'nes Band.
Mitten drauf war eine Perle,
Werther tausendmal und mehr
Als die prächtigsten Korallen
An den Bäumen tief im Meer.
Er erwacht, und spricht betroffen:
Nach Palermo eil' ich itzt,
Diese Perl' ist würdig, daß sie
In dem Haar der Fürstin blitzt.

Alcina.

Wie? Du strafst auf solche Weise
Des verhaßten Stammes Sohn?
O Morgana, keine Strafe
Scheint mir das, mir scheint es Lohn.

Morgana.

Dennoch irrt Dich Deine Meinung.
Uns ist des Clotaldo Sinn
Ganz gefahrlos; wie im Traume
Wallt er still den Weg dahin.
Nicht Geschäftigkeit verlockt ihn,
Auch die Ehre nimmermehr;
Er gehört zu den Genießern.
Aber was ist sein Begehr?
Nur zu träumen, nur zu schwärmen.
Nach der Wahrheit strebt er nie,
Es besteht sein ganzes Leben

Nur in Lieb' und Poesie.
Doch von allen Zauberblumen,
Die am Traumeshimmel glühn,
Giebt es keine wohl, die leichter
Oder eiliger verblühn.
Darum ist er mein auf immer,
Denn mein Netz hat ihn umwirrt,
Ihn berücken Täuschungsbilder,
Die zu zaubern leicht mir wird.
Darum stärk' ich seine Liebe
Zu Palermo's Lilienfluth;
Darum schenkt' ich ihm die Gabe,
Opfern mög' er sie voll Gluth.
Doch die Perle, mußt Du wissen,
Sie ist aus der Zauberwelt;
Drum sie mit dem Reich der Täuschung
Ihn noch mehr verknüpft und hält.
Nicht vergaß ich das Versprechen,
Siehst Du, das ich Dir gethan.
Fort! Zu meinen Lüften eil' ich,
Und zu meinem Ocean.

Alcina.

Dank! Ade! Dein Wort war tröstlich.

Morgana.

Fort! Auf bald'ge Wiederkehr!

(Sie ruft)

Sylphen!

Alcina (ebenso).

Feen!

Beide.

Hierher! Erscheint!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Feen und Sylphen.

(Morgana und die Sylphen besteigen das Boot; Alcina begleitet Morgana bis zum Strande.)

Chor von Feen und Sylphen.

Ade, ade!
Ruft abendgeröthet der Sylph' und die Fee,
Am Strande sich wiegend,
Dem grünen, und fliegend
Mit Lust und mit Heil in die See.

(Morgana und die Sylphen verschwinden rudernd.)

Dritter Act.

Schloßgarten in Palermo.

Auf der einen Seite Eingang zu einem Flügel des herzoglichen Palastes.

Erste Scene.

Clotaldo allein. Er trägt seine Harfe auf der Schulter; in der Hand hält er die Perle mit dem goldnen Band und betrachtet sie.

Clotaldo.

O Perle, höchst verwunderliche Perle!
Ich habe Deine seltne Schönheit gleich
Sammt Deinem hohen, hohen Werth erkannt.
Und doch hast Du noch größre Schönheit, als
Der Kenner sieht und größern Werth noch, als
Der Juwelier vermuthet. Ein Geschenk

Bist Du fürwahr aus gutem Feenreich,
Dem Träumenden zur Erd' hinabgebracht.
Denn magisch ist der Glanz, womit Du blendest.
Bist selber eine schöne Fee Morgana,
Ein Himmelsbogen Deine Schale, spielend
Mit Perlemutters reichen Farben allen,
Gleich Wolken in verschiedenster Beleuchtung.
Und zwischen Wolken dorten steht ein Luftbild
Nicht einer Burg, noch einer Stadt auf Erden,
Auch nicht Palermo's, nein, jedoch des Besten,
Des Herrlichsten, was Burg und Stadt besitzen,
Des Edelsten, was in Palermo wohnt,
Des engelholden Anblicks Margarita's.
Es schwebet zwischen diesen Irisstrahlen
Gleich einem Engelshaupte zwischen Wolken,
Es wiegt sich auf der blanken Perlenfläche,
Es nicket und es lächelt mir entgegen.
O selbst des größten Künstlers Pinsel möchte
Solch Leben schwerlich seinen Bildern leihn.
Und ich, ich sollte trennen mich von diesem
Zaubrischen Bildniß, von der theuren Perle,
Die Andre nicht verstehn nach Werth zu schätzen?
Nein, nimmer! — Heil, daß es noch nicht zu spät ist!
Schon steh' ich ja am Ziele meiner Wandrung,
Am fürstlichen Palast, wohin ich bringe
Als Opfer dieses unschätzbare Kleinod.
Doch jetzt, jetzt will ich selber es behalten

Und fest dran halten, wie an meinem Leben
Und mich davon nicht eh'r als sterbend trennen.

(Er bleibt stehn in Betrachtung der Perle, und bemerkt die Prinzessin Margarita nicht, die aus einem Seitengang des Gartens kommt, um in den Palast zu gehn.)

Zweite Scene.

Clotaldo. Margarita.

(Margarita steht still, als sie den Clotaldo erblickt.)

Margarita (bei Seite).

Ein Troubadour? — — Clotaldo! Ja, er ist's!

(Ganz leise, indem sie stehend ihn betrachtet)

„Sommer läßt sich schauen,
Stimmt die Harfe rein,
Streut auf Thal' und Auen
Blumen, groß und klein."

Clotaldo (indem er sie sieht).

Prinzessin!

(kniend)

Fürstin, o vergieb
Dem Dreisten, der in dieses Heiligthum
Unangemeldet tritt.

Margarita.

Steh auf!

(Clotaldo erhebt sich.)

Ein Sänger ist willkommen unserm Hof.
Was ist ein Hof wohl ohne Poesie?
Ein Nachtgewölb' des Himmels sonder Sterne,
Ein hehrer Tannenwald, doch ohne Vögel.
Geschmückt mit Sommers Blumenreichthum steht
Im Garten des Palastes jedes Beet;
Doch wenn die Poesie betritt die Auen,
Nur dann erst denkt man: „Sommer läßt sich schauen."

Clotaldo.

Wenn Poesie der Sommer ist der Seele,
Wann ist der Sommer denn der Poesie?
Nicht, wenn es grün ist, wenn es ringsum blüht,
Denn Blatt und Blume schlingt sich um die Harfe,
Und fleht: Gieb Seele mir und leih mir Worte! —
Doch wenn ein schön, ein edel Bild sich senket
Vom Himmel her in ird'schen Auges Ring,
Wenn Seel' und Wort der Poesie es schenket,
Da singet wohl, wer solche Gab' empfing:
„Sommer läßt sich schauen!"

Margarita.

„Stimmt die Harfe rein,
Streut auf Thal' und Auen
Blumen, groß und klein."

Clotaldo.

O süßer Nachhall von entschwundnem Sang,
Verschönernd und verstärkend seinen Klang:

„O die schönste kenn' ich,
Laßt sie grüßen mich!
Dich, o Jungfrau, nenn' ich,
Margarita, Dich!"

Margarita.

„Jüngferchen im Moose
Strahlt wie Sonnenblitz,
Und Provence's Rose
Auf dem Königssitz."

Clotaldo.

Fahr' fort, fahr' fort!

Margarita.

Mir fällt nichts weiter ein — —
Doch ja, noch etwas, zwar es wünscht mein Ohr,
Der Sänger trüge selber seine Verse vor.

Clotaldo.

„Ein' im wundersamen
Flor ich nicht vernahm,
Tausendschön von Namen,
Margarita's Nam'."

Margarita.

Fahr' fort, fahr' fort!

Clotaldo.

Mir fällt nichts weiter ein.
Bei'm Anblick der im Lied besungnen Dame
Verstummt das Wort und schweigt der Harfe Klang.
Als ich wagte zu besingen
Eurer Schönheit holden Schein,
Stand ich zaghaft im Verein,
Der Geringste der Geringen,
Die um Euren Glanz sich reihn.
Darf ich, Holde, mich erkühnen,
Deuten Eures Namens Sinn?
Südens Sternenkönigin,
Perle, Jungfräulein im Grünen,
Tausendschön und Tausendminn', —
All dies wußt' ich zu vereinen
Durch des Reimes holden Fug,
Und in jedem Athemzug
Läßt mein Wort mir nun erscheinen
Euer Bildniß sonder Trug.
Oft von Liedern fühlt' ich beben
Meine Lippe sanft und leis',
Meine Brust, von Sehnsucht heiß,
Wenn mein unverstandnes Streben
Schwärmte wild umher im Kreis,
Und mein Lied erneute immer
Dieses Bild, das nimmer schwand,
Das ich auf den Wellen fand,

Auf dem Laub' und Blumenschimmer,
Auf des Himmels Wolkenrand.
Aber jetzo, da ich schaue
Euer liebliches Gesicht,
Acht' ich meine Lieder nicht,
Welkt die falsche Blumenaue
Vor dem wahren Rosenlicht;
Zieht Dein Bild auf Wolkenzügen,
Meer und Blatt und Blumenheer
Sich erneuend hin und her, —
Alle doch, sie alle lügen,
Blatt und Blume, Wolk' und Meer,
Weil Natur nur dunkel fasset
Geistes selbstbewußte Macht,
Schwach und matt ist, was sie macht,
Vor der Seel' im Aug' erblasset
All die reiche Farbenpracht.
Von den Blumen will ich keine,
Die im Reim ich band zuvor.
Nur die Perle zieh' ich vor;
Sie behalt' ich, sie alleine,
Trenne sie vom Blumenflor.

(Er betrachtet die Perle, die er in der Hand hält.)

Dieses Bild, o nein, es lüget
Nimmer! Eine Perle, ja,
Kommt des Lebens Ausdruck nah'.

Margarita.

Hat denn, da Dir nichts genüget,
Werth noch eine Perle da?

Clotaldo.

Keine außer dieser theuren,
Die ich halt' in meiner Hand,
Zierde hier auf gold'nem Band,
Weil allein in ihr ich Euren
Geistes Abbild hab' erkannt.

Margarita.

Und wie so?

Clotaldo.

Weil sie bei weitem
Schöner ist ganz offenbar,
Als sonst irgend eine war.
Hoch strahlt sie vor jeder zweiten;
Keine macht mit ihr ein Paar.
Drum nur sie den Namen führet
Margarita, sonst ist werth
Keine, daß man sie verehrt,
Sie vor allen ist erküret
So durch Schönheit wie durch Werth.
Und doch ist's nur Bild, nicht Wahrheit.
Wer sie selbst sieht, hoch und hehr,
Dem gilt dieses Bild nichts mehr,
Wenn vollkommen auch die Klarheit,

Wenn's auch noch so ähnlich wär'.
O so lasset denn die Habe,
Die ihm gab des Glückes Hauch,
Opfern Euren Diener auch,
Heute, wo die beste Gabe
Jeder bringt nach altem Brauch.
Mit dem Perlbild war verschränket
Meine träumende Natur;
Alltagsmensch bin ich jetzt nur,
Wenn ich diesen Schatz verschenket,
Nur ein armer Troubadour.
(Er überreicht Margarita die Perle.)

Margarita
(sie nehmend und betrachtend).
Wollt Ihr sie nicht selbst behalten?
Denn sie macht Euch reich.

Clotaldo.
Bisher
Dacht' ich selbst so; doch nunmehr
Kann ich nichts für Reichthum halten,
Was nur Bild ist, und nichts mehr.
Diesen Schatz müßt fassen lassen
In der Kron' Ihr mittenin.
Denn ich fühle frei den Sinn.
Um den wahren Schein zu fassen,
Giebt man gern den falschen hin.

Chor von Sylphen
(hinter der Scene).
Weh, Weh, Weh!

Margarita.
Horch, ein Seufzer, eine Klage!

Clotaldo.
Welch ein Klang voll Zaubermacht!

Margarita.
Dennoch hab' ich deß nicht Acht,
Nehme, was am Sommertage
Mir der Troubadour gebracht.

Sylphen
(hinter der Scene).
Weh!

Clotaldo.
Wieder dieser Töne Wehen!

Margarita.
Durch die Luft erklingt ein Weh.

Clotaldo.
Neckt uns etwa eine Fee?

Margarita.
Zu dem Vater will ich gehen,
Daß den Werth der Perl' er seh'!
Wenn ich dann von Euch ihm sage,

Wird sein Herz gewiß nicht ruhn,
Etwas Liebes Euch zu thun.

Sylphen
(hinter der Scene).
Weh!

Margarita.
Dreimal nun die gleiche Klage!

Clotaldo.
Gleiche Klage dreimal nun!

(Margarita geht in den Palast, Clotaldo eilt nach der entgegengesetzten Seite ab.)

Dritte Scene.

Einige Sylphen kommen hurtig auf die Bühne.

Erster Sylphe.
Weh! Weh! Weh!
Der fesseln ihn sollte, der Glanz, er erblich,
Er trennte vom Kleinod, dem magischen, sich.
Den Schein für die Wirklichkeit gab er dahin.
Fort, daß wir es künden der Königin!

Zweiter Sylphe.

Und dennoch ist, dünkt mich, verloren noch nichts.
Selbst schuf er sich neue Täuschung des Lichts;
Denn Liebe, sie ist nach meiner Meinung
Auch Fata Morgana, auch Schein der Erscheinung.

Erster Sylphe.

Wohl wahr! Doch verlassen wir jetzo den Ort!

Zweiter Sylphe.

Ja! Eilig tragen die Kunde wir fort!

Chor.

Weh! Weh! Weh!

(Sie eilen davon.)

Vierte Scene.

Arlecchino, in schwarzatlaßner Hoftracht, schwarzen Schuhen, schwarzem Hut mit schwarzer Feder, nebst buntfarbiger Ritterkoppe, kommt mit einem Spiegel in der Hand, worin er sich betrachtet.

Arlecchino.

Γνῶθι σεαυτόν, das heißt: Kenn' dich selbst! —
Ein gold'ner Wahlspruch, den ich nicht verachte.

Er gilt für Jedermann, jedoch vor Allen
Für Dichter, und, — nun ja, ich bin ein Dichter.
Ich bin so lange Intendant gewesen
Von allen Kunstanstalten in Palermo,
Daß mir zuletzt die Lust ankam, und ich
Mir vornahm, selbst die Kunst zu produciren.
Man sagt, bei'm Essen kommt der Appetit.
Ein andres Sprichwort sagt: Verbinde nicht
Das Maul dem Ochsen, der gedroschen hat!
Und wenn man Tag für Tag Kunstwerke schau'n darf,
Bekommt man Lust — nicht mehr zu observiren,
Nein, schönen Dank! vielmehr zu produciren.
Der Kunstgenuß ist nur ein Drescherleben,
Ist Sklavenarbeit, macht den Menschen matt.
Doch produciren ist ein Herrscherstreben,
Wiewohl im Grund' es auch Beschwerden hat.
Ehrlich gesagt — denn nicht recht ehrlich war
Mein Selbstgespräch so eben offenbar —
Ich hör' in meiner Brust den Wunsch erschallen:
Fort mit den fremden Kunstgebilden allen!
Nur was ich selbst gemacht, kann mir gefallen,
Und Andere bewundern mögen Laffen!
Es ist doch intressanter, selbst zu schaffen,
Als sich in fremde Werke zu vergaffen! —
Ein Künstler nun, ein Dichter muß sich kehren
Einwärts, sich selber über sich belehren,
Was ich denn treulich durch dies Spieglein thu'.

Zeig' meine Fehl' und Tugenden mir Du!
Ja, lehre Du mich das geheime Wesen,
Die Schrift auf meinem Angesicht zu lesen,
Zu deuten Augen, Nase, Mund, Geberden!
Ein Psycholog muß Arlecchino werden.
(Bleibt stehen mit dem Spiegel vor den Augen.)

Fünfte Scene.

Arlecchino. Pierrot in weißatlaßner Hoftracht, mit einer Ritterkoppe gleichen Stoffs und gleicher Farbe, starkgepudertem Haar, weißem Hut mit weißer Feder, und weißen Schuhen, tritt ein, in ein Teleskop guckend, das er vor sich in die Höhe hält.

Pierrot
(mit dem Teleskop vor den Augen gehend).

Nein, ich kann Nichts sehen; es löst sich beständig in Nebel auf. (Er stößt mit Arlecchino zusammen.)

Arlecchino.

Und Ihr geht auch ganz gehörig im Nebel.

Pierrot.

Um Vergebung! Aber das ist Eure eigene Schuld. Was hattet Ihr da vor?

Arlecchino.

Ich vertiefte mich in Selbstbetrachtung.

Pierrot.

Ja, das ist eben das Unglück. Im Fall Ihr, so wie ich, die Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände hingewendet hättet, und nicht auf Euch selbst, so würdet Ihr mich als einen äußern Gegenstand haben kommen sehn und mir aus dem Wege gegangen sein.

Arlecchino.

Welch ein Geschwätz! Wenn Ihr wirklich die Aufmerksamkeit auf äußere Gegenstände hingewendet hättet, so mußtet Ihr mich ja als einen äußern Gegenstand bemerkt haben, und hättet nicht nöthig gehabt an meinen Arm anzurennen.

Pierrot.

Herr Intendant! Sollte ich gegen meinen Willen mich irgend unpassend gegen Euch benommen haben, so bitte ich sehr um Entschuldigung.

Arlecchino.

Vergeben und vergessen, guter Präsident; denn Alles wohl bedacht, sind wir Beide ja Ein Leib und Eine Seele; wir tragen, wie man sagt, unsre Lumpen auf Einen Haufen. Es ist ein großes Glück, daß Ihr Euch einzig und allein mit den äußeren Gegenständen, mit der Natur beschäftigt, so wie ich einzig

und allein mit dem Innern, mit meinem Ich; denn wenn man nun unsre entgegengesetzten Bestrebungen addirt — — —

Pierrot.

Das geht nicht an; zur Addition werden gemeinsame Benennungen erfordert; aber das Innere und Aeußere sind entgegengesetzte Benennungen. Ich kann nicht sagen, daß drei Schafe und zwei Kühe fünf sind.

Arlecchino.

Ich bitte um Verzeihung, ich kann sagen, daß es fünf Stück Vieh sind. Die Bestrebung nach dem Innern und die Bestrebung nach dem Aeußern machen beide zusammen zwei Bestrebungen.

Pierrot.

Ja, das ist wahr, Ihr habt Recht.

Arlecchino.

Wenn man also unsre entgegengesetzten Bestrebungen addirt, so kommt eine Summe heraus, die nicht weniger beträgt als das ganze wesentliche menschliche Bestreben hier auf Erden. Ich repräsentire die Idealität und Ihr die Realität; ein Drittes giebt es nicht; wir Beide sind Alles, das heißt, wenn man uns zusammenlegt.

Pierrot.

O welch ein stolzer Gedanke! Wir Beide sind Alles. Laßt mich Euch umarmen.

Arlecchino.

Mit Vergnügen! Laßt die Idealität der Realität einen Kuß geben! Jetzt sind wir das Absolute.

Pierrot.

Einen Augenblick, Signor Arlecchino! Laßt Eure Phantasie Euren Verstand nicht überflügeln! Das Absolute kann von endlichen, irdischen Wesen niemals realisirt werden; man kann sich ihm nur nähern in ewig erneuetem Fortschritt zur unerreichbaren Vollkommenheit. Bedenkt, daß, wenn wir einander auch noch so fest halten, wir doch nie in Ein Wesen zusammenfallen. Wir werden niemals Eine einzige graue Figur, obgleich Ihr schwarz seid und ich weiß bin.

Arlecchino.

Ihr habt Recht, Signor Pierrot! Aber zur innerlichen Verschmelzung wollen wir ewig hinstreben, zum Grauen, zum Idealen.

Pierrot.

Ja, zum Idealen, dem ewig unerreichbaren! (Nimmt seinen Hut ab.) Nehmt Euren Hut ab, Arlecchino!

Arlecchino

(seinen Hut abnehmend).

Das ist nicht mehr als billig.

Pierrot

(seinen Hut aufsetzend).

O welch ein Augenblick in meinem Leben!

Arlecchino (gleichfalls).

Und in dem meinigen! — Aber hört nun, Signor Pierrot! Was war es, wonach Ihr saht, als Ihr hereinkamt und in das Teleskop gucktet?

Pierrot.

Ich sah nach einer Fata Morgana, die am Himmel erschien. Ich will versuchen sie zu durchforschen mit Hülfe des scharfen Glases, um wo möglich dahinter zu kommen, worin dieses Phänomen eigentlich besteht. Es ist meine Absicht, in der Gesellschaft der Wissenschaften, deren Präsident ich bin, eine Abhandlung über diesen Gegenstand vorzulesen.

Arlecchino.

Ja, es ist wahr, Ihr seid ja Meteorolog. Ist es Euch damit gelungen?

Pierrot.

Diesmal nicht. Sie löste sich in lauter Nebel auf. Aber ich verliere deßwegen den Muth nicht. Wir Naturforscher müssen unsre Observationen und Experimente einmal über das andre vornehmen, und es abzupassen suchen, ob wir nicht einmal die Natur in einem unbewachten Augenblick überraschen können, wenn sie gleich=

sam im Negligée ist, und sich ohne alle Kunst zeigt, wie sie wirklich beschaffen ist.

Arlecchino.

Ich für meinen Theil sehe die Natur vielmehr, wenn sie ihren Schnürleib anhat und geputzt ist. Ein Phänomen wie die Fata Morgana muß nach meiner Meinung am besten von der ästhetischen Seite betrachtet werden, wie etwas, das auf eine angenehme Weise unsre Sinne afficirt. Ist es nicht ein schöner, ein ästhetischrichtiger Gedanke, daß es eine Fee ist, welche diesen farbigen Luftschein hervorbringt?

Pierrot.

Possen! Das ist ja ein Kindermährchen.

Arlecchino.

Aber es ist doch schön.

Pierrot.

Schön? — — Ja so — — Ja, schön mag es wohl sein, aber wahr ist es nicht.

Arlecchino.

Das soll es auch nicht sein. Vergeßt nicht, daß Ihr die ganze Wahrheit für Eure Betrachtung behaltet, und ich die ganze Schönheit für die meinige.

Pierrot.

Ihr habt Recht, ich vergesse beständig, wie wir mit-

einander getheilt haben. Alles, was mich betrifft, ist unschön.

Arlecchino.

Alles, was mich betrifft, ist unwahr.

Pierrot.

So soll es sein. So tritt der Eine dem Andern nicht zu nah'.

Arlecchino.

Eure Hand darauf!

Pierrot.

Hier ist sie. (Sie drücken einander die Hände.)

Arlecchino.

A propos, mein Freund, Ihr seid ja Meteorolog, wie gesagt.

Pierrot.

Ja, ich habe die Meteorologie vorzugsweise zu meinem Studium gemacht; denn diese Wissenschaft ist noch in ihrer Kindheit.

Arlecchino.

So laßt mich Euch einmal eine Frage vorlegen. Ihr müßt wissen, daß ich Lust habe, morgen eine Landpartie zu machen. Wollt Ihr nun wohl so gut sein und mir sagen, wie das Wetter morgen sein wird?

Pierrot.

Mein höchstverehrter Freund! Ich wiederhole, was ich so eben mir die Freiheit nahm Euch zu sagen, nämlich daß die Wissenschaft noch in ihrer Kindheit ist. Was für Wetter wir morgen haben werden, kann weder ich noch irgend ein Sterblicher Euch sagen. Aber ich habe seit vielen Jahren sorgfältige Beobachtungen angestellt, und kann Euch deßwegen sagen, wie das Wetter an demselben Tag vor einem, vor zwei, vor drei, vor vier, vor fünf Jahren gewesen ist.

Arlecchino.

Ja, was kann das helfen? Ich bekümmre mich nicht um das Wetter, das gewesen ist, sondern um das, welches kommen soll.

Pierrot.

Durch Induction und Analogie kann man bisweilen von dem Vergangenen auf das Künftige schließen.

Arlecchino.

Ja, das ist eine andre Sache; so laßt hören!

Pierrot.

Seht Ihr, es ist morgen der funfzehnte. Am funfzehnten vorigen Jahres war es Regenwetter; vor zwei Jahren Sonnenschein; vor drei Jahren erst Regenwetter, dann Sonnenschein; vor vier Jahren erst Sonnenschein, dann Regenwetter; vor fünf Jahren weder

Regen noch Sonnenschein. Weiter reichen meine Beobachtungen rückwärts nicht.

Arlecchino.

Was darf man daraus für morgen schließen?

Pierrot.

Daß wir zugleich Regen und Sonnenschein haben werden; denn das ist die einzige Combination, die in diesem Ambenspiel noch übrig ist; aber, wie gesagt, verlassen kann man sich darauf keineswegs; denn wie unsre Kenntnisse im Allgemeinen nur Stückwerk sind, so gilt dies besonders von der Meteorologie. Im Ganzen sind wir noch weit davon entfernt, die Witterung auf gewisse bestimmte Tage vorauszusagen. Für längere Perioden wird es schon leichter. So wird der Rest dieses Sommers aller Wahrscheinlichkeit nach warm und feucht werden, denn bisher war der Mittelstand sowohl der Temperatur als der Feuchtigkeit — — —

Arlecchino.

Denkt nicht mehr an den Mittelstand; denn da kommt der Herzog mit dem ganzen Hofstaat.

Sechste Scene.

Die Vorigen. Dionisio, Margarita, Alonzo und Lotario kommen aus dem Palast.

Dionisio

(die Perle betrachtend, die er in der Hand hält).

Nein, solch ein Schatz ward nimmer noch gesehn.
Die Perle, die Aegyptens Königin,
Kleopatra, in ihrem Wein zerschmelzen ließ
Bei der Begrüßung des Antonius,
War nicht so groß, so kostbar nicht wie diese.
O sie ist Millionen werth! Nicht wahr?

Alonzo

(sie in Dionisio's Hand betrachtend).

Ich denke nicht so sehr an ihren Werth,
Als an den wundervollen Schein und Glanz.
Ich denke, wie sie sich ausnehmen wird
Inmitten einer gold'nen Fürstenkrone.
Nicht wahr, Lotario?

Lotario.

Ja, hoher Herr,
Es ist ein seltner Schatz im Kronenreif.

Pierrot.

Was ist es?

Arlecchino.

Darf man Euer Gnaden fragen?

Dionisio.

Ah, seid Ihr's? Pierrot und Arlecchino!
Nun, das ist gut; ich sehnte mich nach Euch,
Um Euch zu zeigen diese Seltenheit,
Und Eure Meinung zu vernehmen. Seht
Dies Meisterstück hier der Natur! Bewundert's!

Pierrot.

Laßt mich zuerst es sehn, Herr! Die Natur
Mit ihren Meisterstücken ist mein Fach.

Arlecchino.

Laßt mich zuerst es sehen! Die Bewundrung
Ist mein, nicht aber sein bestimmtes Fach.

Pierrot.

Wenn es ein Kunstwerk ist, seid Ihr der Erste,
Doch bei'm Naturproduct hab' ich den Vorrang.

Dionisio.

Vergleicht Euch brüderlich, und schaut, und sagt
Mir Jeder seine Meinung, Arlecchino
Von dieser Perle Schönheit, Pierrot
Von ihrem Werthe sammt Beschaffenheit.

(Er streckt die Hand aus, indem er die Perle an einer Schnur hält. Arlecchino und Pierrot betrachten sie.)

Arlecchino.

Begeistrung, nicht blos in der Brust mir glimme,
Brich aus und schaff' dir Ausgang in der Stimme!
Ja, das ist Schönheit, Schönheit unvergleichlich,
Aesthetisch fassend Jeden unausweichlich.
's ist Schönheit! sag' ich, und mehr sagt' ich nimmer,
Und schaut' ich heut und morgen und für immer.
Jedweder Zusatz wird doch müssen weichen
Dem Einen Wort: 's ist Schönheit sonder Gleichen.
Wenn Kenner sind recht sehr passioniret,
So wird das Urtheil niemals motiviret.
Doch hätt' auch vierzehn Wunderwerk' und mehr
Die Welt statt sieben, doch gäb' ich den Preis
Der Perle hier. Ich weiß wohl, was ich weiß.
Für sie fühl' ich so heilig und so heiß,
Als ob ich selbst des Kleinods Schöpfer wär'.

Pierrot.

Ihr seid nun fertig?

Arlecchino.

Ja.

Pierrot.

Nun komme ich an die Reihe. Was ich bei dieser Gelegenheit zu sagen habe, ist nicht bedeutend. Die Naturwissenschaften sind trotz der Fortschritte, welche sie gemacht haben und täglich machen, doch in mehreren Hinsichten noch so weit zurück, daß es Vieles giebt,

worauf man nicht hinreichend Bescheid geben kann. Aber bei dem in alle Ewigkeit ungehemmten Fortschritt zu dem großen Ziele wird es immer besser und besser werden. Was die Perlen im Allgemeinen betrifft, so sind die Naturforscher nicht einig über die Art und Weise der Entstehung dieser merkwürdigen Erzeugnisse. Daß die Perle sich in einer gewissen Art von doppelschaligen Conchylien oder Muscheln erzeugt, ist ausgemacht; aber Einige meinen, daß es eine Krankheit ist, eine anomale Excrescenz bei dem Thiere, während Andre dafürhalten, daß ein solcher Auswuchs zur Natur des Thieres gehöre, und keineswegs als eine Krankheit betrachtet werden dürfe, daß es im Gegentheil eine elende Conchylie, ein Lump von Muschel sei, die nicht diese sogenannten Perlen hervorbringt. Und diese sind nun höchst verschieden an Größe und Werth. Die größten, die man bisher gefunden hat, waren so groß wie eine kleine Wallnuß oder ein Taubenei. Aber da nun diese Perle hier beinahe so groß ist wie ein Hühnerei — und da sie — — und da sie — —

Arlecchino.

Seid Ihr fertig?

Pierrot.

Nein, aber es thut nichts.

Arlecchino (zu Dionisio).

Erlaubt mir, hoher Herzog, Euch zu fragen,
Woher Ihr dieses seltne Kleinod habt.

Dionisio.

Bei Gott, die Art, wie ich's empfangen habe,
Ist fast so wundersam wie diese Perle.
Ein Troubadour, der nicht einmal ein Ritter,
Der nur ein armer Sänger, Dichter ist,
Hat meiner Tochter sie gebracht als Brautgab'.

Pierrot.

Ein Dichter? Ist es möglich? Das ist selten,
Daß etwas Andres ein Poet verehrt
Als seine Vers'; und denkt nur diesen Schatz,
So unvergleichlichen! Von einem Dichter!

Arlecchino.

Wo ist er, dieser wundersame Dichter?
Ich muß ihn sprechen, und er soll mir sagen — —

Dionisio.

Ich habe einen Boten schon nach ihm
Geschickt; denn fürstlich will ich ihn belohnen.

Lotario.

Das ist er wohl, der in den Garten eintritt,
Denn um die Schulter trägt er eine Harfe.

Dionisio.

O welch ein edler Anstand! Ritterlich
Ist er in Aeuß'rem, Mien' und Gang!

Arlecchino.

Man könnte
Ihn einen Phönix der Poeten nennen.
Welch ein Verlangen hab' ich zu erfahren,
Wie sich der Dichtkunst Ideal in solche
Realität verwandeln können.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Clotaldo, der auftritt und vor dem Herzog kniet.

Dionisio.

Nein, nein, Ihr sollt nicht knieen! Stehet auf!
(Clotaldo erhebt sich.)
Und wenn Ihr meinen Dank empfangen habt,
Und warmen Dank für Eure seltne Gabe,
So sagt mir, wer Ihr seid, woher Ihr kommt,
Und wie zu diesem Kleinod Ihr gelangtet.

Clotaldo.

Mein Herzog, ich bin nur ein Fischersohn,
Bartolomeo meines Vaters Name.

Er wohnt zu Trapani; von daher komm'
Ich nach Palermo. Ich selbst — wie Ihr seht —
Bin Troubadour. Am Hofe zu Toulouse
Verweilt' ich ein'ge Jahre; dort genoß ich
Das Glück, mein edler Herzog, Euch zu sehn,
Als Ihr mit der Prinzessin Margarita
Bei'm Grafen Raimund zum Besuch war't.

Dionisio.

Wie?
Und ich, ich hätt' Euch dorten nicht bemerkt?

Clotaldo.

Ich war nicht Rittersmann; ich stand entfernt
Im Haufen, wagte nicht mich vorzudrängen.

Dionisio.

Wie heißet Ihr?

Clotaldo.

Clotaldo.

Dionisio.

Wohl, Clotaldo,
Du sollst nicht länger fern im Haufen stehn;
An jedem Hofe sollst Du von jetzt an Dich
Dem Centrum nähern dürfen, wo der Glanz strahlt.
Denn in den Ritterstand erheb' ich Dich,
Ernenne zum Baron Dich.

Clotaldo (kniend).

Hoher Herr!

Dionisio.

Ja, kniee nur, denn dieses Ritterschwert,
Getragen von mir selbst, will ich Dir schenken.
So führ' es denn mit Ehre!

(Bindet sein eignes Schwert ab.)

Margarita!
Damit ich dieser Gabe Werth erhöhe,
Mag er's empfangen aus der Schönheit Hand!

(Giebt das Schwert an Margarita.)

Margarita

(indem sie Clotaldo'n das Schwert überreicht).

Dem väterlichen Wink gehorch' ich gerne;
Denn wer das Schwert verdient, soll auch es führen.

Clotaldo

(indem er aufspringt und das Schwert an seine Schärpe befestigt).

Ein Glück wird mir, wie ich es nicht verdiene!
Doch will ich lernen dieses Glück verdienen.
Dies Schwert soll eine stete Mahnung sein
Des Kampfs, der für die Wirklichkeit geführt wird,
Und nicht soll sich in seiner Bilderwelt
Der Dichter in Illusion verstricken,
Nein, kämpfen für das Wahre, Wirkliche.

Pierrot
(leise zu Arlecchino).
Versteht Ihr das?

Arlecchino.
Nur halb.

Pierrot.
Ich ganz und gar nicht.

Arlecchino.
Es war wohl dunkel, aber hoch und schön.

Alonzo (zum Herzog).
Ihr lohnet fürstlich; aber allzuviel
Ist nicht gesund, sowie das Sprichwort sagt.

Dionisio.
Was ist zu viel für eine solche Gabe?
Dämpft Eure Furcht, Alonzo!
(zu Clotaldo)
Herr Baron,
Erzählt mir nun, wie Ihr die Perl' erhieltet.

Clotaldo.
Mein edler Herr, ich weiß es selber nicht.

Dionisio.
Wie so? Ihr wißt es nicht?

Clotaldo.
Ich lag im Schlaf,

Und als ich wiederum erwachte, war
Dies Kleinod hier mir um den Hals geschlungen.

Dionisio.

Höchst wundersam!

Arlecchino.

Merkwürdig!

Pierrot.

Kurios!

Arlecchino.

Wie schön! Ja wohl, es kommt das Glück im Schlaf.
Da bringt die Muse Dichtern ihre Gabe.
O, ich will schlafen, schlafen wie ein Stein,
Und früh zu Bett gehn, spät das Bett verlassen.
Vielleicht, daß ich ein gleiches Glück erträume!

Clotaldo.

Von einer Fee rührt das Geschenk her, glaub' ich.

Pierrot.

Von einer Fee! Welch kindische Vermuthung!

Arlecchino.

Von einer Fee! Warum nicht? Das ist artig!
Fee'n sind ästhetischschöne Fictionen.

Pierrot.

Doch ohne Wahrheit.

Arlecchino.

Immerhin! Was thut's?
Sie sind doch schön.

Pierrot.

Ja, darin habt Ihr Recht.

Dionisio

(indem er die Perle aufmerksam betrachtet).

Gewiß, die Perl' ist einer Fee Geschenk.
Das ist das Werk nicht eines Sterblichen.
Und ohnehin, je mehr ich sie betrachte,
Um desto klarer wird mir die Magie.
Es ist ein Glanz, ein seltsam Farbenspiel.
Es ist, als ob der seltne Schatz der Perle
Noch andre Schätz' einschlöss' und gleichfalls große.
Sie zeigt auf einen Quell von Gold; es wimmeln
Ununterbrochne Strahlen draus hervor,
Und, seh' ich recht, geprägtes Gold; es sieht
Ganz aus wie Rollen von Dukaten. Himmel!
Was ist doch das für ein holdsel'ger Anblick!
Was ist wohl schöner anzusehn als Gold?
Giebt's eine stärkre Macht, als Goldes Macht?
Sieh, Margarita, sieh!

Margarita

(nachdem sie die Perle genommen und betrachtet hat).

Ich sehe Gold,

Doch nicht Dukaten. Eine Harf' ist's ja,
Ja, eine gold'ne.

(Bei Seite)

Gott! Ich seh' Clotaldo!
Sammt seiner Harfe schwebt er auf der Perle.

Dionisio.

Was hat Dich so erschreckt?

Margarita.

Mein Vater, nichts.

Dionisio.

Nein, nein, geprägtes Gold ist's, keine Harfe.
Seht, Graf Alonzo!

Alonzo

(die Perle nehmend).

Ja, wohl seh' ich Gold,
Doch nicht Dukaten, und auch keine Harfe.
's ist eine gold'ne, eine Herzogskrone,
Was ich dort sehe. Ach, wie schön, wie prachtvoll!
Wie würdig für das Haupt, das einen wird
Einst die zerstreuten Fürstenthümer alle
Als Oberhaupt von diesem Inselland.

Dionisio.

Was sprecht Ihr da? Bedenket doch, Herr Graf,
Daß der Verein so gut wie schon geschehn ist.

Palermo's Herzog, ich, der Einzige,
Der Herzogsrang im ganzen Lande hat,
Bin Oberhaupt.

Alonzo.

Da müßt Ihr doch bedenken,
Daß unsre Grafen souveräne Herrn sind.

Dionisio.

Wohl wahr; indeß zollpflichtig sind sie mir.
Es ist jedoch nicht werth, darum zu streiten,
Die Perle hat die Augen Euch geblendet.
Denn keine Krone ist darauf zu sehn.

Alonzo.

Doch eine Krone!

Dionisio.

Laßt die Andern schau'n!

Alonzo.

Sieh Du denn her, und sprich, Lotario!

Lotario

(die Perle nehmend).

Wohl seh' ich einen gold'nen Schein, doch nicht
Dukaten, Harfen oder Herzogskronen.
Ich sehe einen Mond.

Dionisio.

Was?

Alonzo.

Einen Mond?

Lotario.

Ja.
Ein Halbmond ist's, das Zeichen Mahomeds.
Er schwebt in einer Wolk', und hinter ihr,
Sie öffnet sich, erblick' ich schöne Mädchen,
Zum Paradies' hinwinkend des Propheten.

Alonzo.

Ziemt einem Christenritter solche Rede?

Lotario.

Entschuldigt, doch ich muß die Wahrheit sprechen.

Dionisio.

Mich dünkt, daß Ihr mich alle närren wollt.
Ich kann doch selber sehn mit meinen Augen.

Alonzo.

Und ich nicht minder; und ich weiß gewiß,
Ich sehe richtig.

Dionisio.

Sage selbst, Clotaldo!
Ihr, der die Perle brachtet und sie kennt,
Sagt, was sie Euch zeigt!

Clotaldo.

Nichts, mein hoher Herzog,
Mir gar nichts! Einmal glaubt' ich zwar, daß sie
Ein paradiesisches Gesicht mir zeigte,
Zwar kein mahomedanisches. Doch jetzt ist's
Mir klar, daß es Betrug der Sinne war.
Für mich ist ganz die Zauberei verschwunden.

Dionisio

(auf Arlecchino und Pierrot zeigend).

Zum Glücke hab' ich jene klugen Männer,
Die Alles richtig zu beurtheln wissen
Vom Künstler= und vom Wissenschaftlerstandpunkt.
Schaut hier die Perl', und sagt mir Eure Meinung.

Arlecchino (zu Alonzo).

Erlaubt!

(Nimmt die Perle.)

Nein, das ist doch merkwürdig!

Dionisio.

Nun?

Arlecchino.

Wohl ist es etwas Gold'nes, was ich sehe;
Doch was ich seh', ist nur mein eigen Bild.

Alonzo.

Was hör' ich?

Arlecchino.

Ei, betrachtet es nur selbst!
Nicht wahr! Es sieht mir ähnlich! Ganz und gar.
Es ist mein eignes, wohlgetroffnes Bild,
Doch in der allerfeinsten Miniatur.
Wie ich die Perl' auch drehe, immer schwebt
Mit bunter Kapp' ein kleiner, niedlicher
Kunstintendant daher im gold'nen Licht.

Pierrot.

Das ist natürlich und erklärt sich leicht,
Denn wie ein Spiegel reflectirt die Perle.

Dionisio.

Ja, Pierrot hat Recht; sein eigen Bild
Kann Jeder auf der Perle sehn; jedoch dahinter,
Was sieht man da? Herr Präsident, von Euch
Erwart' ich nun die gründlichste Erklärung.

Pierrot

(nachdem er die Perle von Arlecchino empfangen hat).
Ja, das ist Gold, man sieht's.

Dionisio.

Da könnt Ihr hören.

Alonzo.

O darin sind wir einverstanden alle;
Doch welcher Gegenstand ist's?

Pierrot.

Ja, — laßt sehn!
O Himmel, welch ein Schauspiel seh' ich da!
Heil mir, daß ich erlebte diese Stunde!

Dionisio.

Nun also!

Alonzo.

Sprich!

Lotario.

Laß hören!

Arlecchino.

Sprich, Pierrot!

Pierrot.

Ach, mir versagt der Laut, nicht Worte find' ich.
Ich sehe — eine Schraube.

Dionisio.

Wie? Was?

Alonzo.

Schraube?

Lotario.

Schraub'?

Arlecchino (bei Seite).

Ei, bei ihm ist eine Schraube los.

Pierrot.

Doch keine allgemeine und gemeine,
Nein, eine gold'ne, göttliche! Ich seh' —
Des Archimedes Schraube sonder Ende.

Dionisio.

Von welcher Schraube sprecht Ihr denn, Pierrot?

Pierrot.

Gnädigster Herr! Ich brauche Euch nicht zu sagen, daß Sicilien stolz ist, den großen Mechaniker Archimedes hervorgebracht zu haben, welcher vor mehr als tausend Jahren lebte. Nun wohl, er hat eine Schraube erfunden, welche ganz anders ist als alle andern Schrauben. Ich setze voraus, daß Euer Gnaden wissen, wie eine gewöhnliche Schraube beschaffen ist. Ihr wißt dann, daß sie sich nur bis auf einen gewissen Punkt hineinschrauben läßt und dann stehen bleibt und nicht weitergeht. Die archimedische Schraube dagegen ist unendlich. Man kann damit fortfahren zu schrauben durch die Ewigkeit der Ewigkeiten in Einer Göttlichkeit, und man kommt mit der Schraube nie zu Ende.

Dionisio.

Was ist denn daran Erbauliches?

Pierrot.

Gnädigster Herzog! Seht Ihr nicht ein, daß diese Schraube ein Sinnbild ist von dem Fortschritt des

menschlichen Wissens durch die Ewigkeit der Ewigkeiten zu einem in aller Ewigkeit unerreichbaren Ziele? Wie die Schraube sich in einen Baum, oder was es sonst sein mag, einbohrt, so bohrt unser Wissen sich hinein in die Welt und deren Gegenstände, und kommt nie zu einem Punkt, wo es stehen bleibt.

Dionisio

(die Perle von Pierrot empfangend).

Gnug! Ich will den Narrenstreichen
Länger nicht die Ohren leihn.
Nur aus Streitlust widersprecht Ihr,
Klar und deutlich seh' ich's ein.
Gold, gemünztes, zeigt die Perle;
Und das ist's, drauf ich besteh'.

Alonzo.

Eine Krone.

Lotario.

Einen Halbmond.

Pierrot.

Eine Schraube.

Arlecchino.

Mein Portrait.

Dionisio.

Schweiget Alle!

Alonzo.

Bester Herzog!
Nicht uneinig mach' uns dies.
Glaube Jeder nach Gefallen,
Was die schöne Perl' ihm wies.
Mir ist's auch gleichgültig gänzlich,
Ob gemünztes Gold sie weist,
Oder Harfen, oder Kronen,
Oder drin der Halbmond gleißt,
Ob drin ewiglange Schraube,
Oder Arlecchin erscheint.
Nichts wird sie vermuthlich zeigen,
So wie der Baron vermeint.
Einem Jeden aber weich' ich,
Fein und höflich will ich sein.
Nur erlaubt, daß ich die Perle
Nehm' anitzt, denn sie ist mein.

(Er will die Perle aus der Hand des Herzogs nehmen.)

Dionisio
(zurücktretend).

Ist sie Euer?

Alonzo.

Das versteht sich;
Da sie der Baron, bedenkt,
Als Brautgabe der Prinzessin,
Wie Ihr selber sagt, geschenkt.

Da ich nun Eu'r Eidam werde,
Das, o Herr, versprachet Ihr,
So gehört die Perl' als Brautgab'
Auch mit vollem Rechte mir.

Dionisio.

Da verkennt Ihr Eure Rechte,
Und das ist ein falscher Satz;
Denn als Kronregal verbleibet
Sie im herzoglichen Schatz.

Alonzo.

Dieses Urtheil ist nicht billig.
Spreche der Baron doch, wem
Er die Perle gab, der Tochter
Oder Euch, wenn's ihm genehm.

Clotaldo.

Ja, ich gab sie der Prinzessin,
Wie man hohen Göttern giebt,
Was in unsre Hand zu legen
Von dem Glücke ward beliebt.
Doch als Brautgeschenk nicht hab' ich
Sie gebracht.

Alonzo.

Was fällt Euch ein?

Clotaldo.

Keineswegs war's meine Absicht.

Alonzo.

Das ist auch gleichgültig.

Dionisio.

Nein.
Wenn nicht Brautgab' ist die Perle,
Habt Ihr auch kein Recht dazu.

Alonzo.

Das thut gar nichts hier zur Sache.
Ich erklär's Euch leicht. Hört zu!
Des Barons wahrhafte Rede
Bringt an's Licht die Wahrheit itzt.
Der Prinzessin schenkt' er jene
Perle, die sie nun besitzt.
Wenn ich die Prinzessin führe
Nun mit mir als Mann und Hort,
Geht nach Syrakus auch Alles,
Was das Ihre, mit mir fort.

Dionisio.

Nimmer, nimmer!

Alonzo.

Bester Herzog,
Das verwehrt Ihr nimmer mir.

Dionisio.

Meint Ihr? Seht denn, ich verwehre
Euch es auf der Stelle hier.

Ich verweigr' Euch meine Tochter,
Selber lös' ich dieses Band,
Meine Gnade nur verlieh Euch
Meiner Margarita Hand.

Alonzo.

Wie? Was hör' ich? Ist es möglich,
Daß Ihr so wortbrüchig seid?
Sind Euch heilig nicht Gelübde?
Brecht Ihr den geschwornen Eid?

Margarita.

Dank der Perle! Denn sie hat mich
Frei gemacht! Ja, ich bin frei!

Clotaldo (bei Seite).

Sie ist frei. Du zeigest, schöne
Perle, Deine Zauberei.

Dionisio.

Hört Ihr's? Selber sagt sie, daß sie
Euch nicht liebt noch wünscht zu frei'n.

Alonzo.

Früher ward sie nicht gefraget,
Ihr erlaubtet ihr kein Nein.
Eure Tochter laßt Ihr gerne,
Haltet schwerlich sie zurück,
Wenn Euch nur die Perle bleibet,
Darein setzt Ihr Euer Glück.

Dionisio.

Schweigt, Verworfner!

Alonzo.

Laßt mich sprechen!
Mehr noch geb' ich Euch Bescheid.
Ihr erregt durch Eure Habsucht
Diese Zwietracht, diesen Streit.
Ich versteh's, den Pfeil zu senden
In der Habsucht Brust. Hört an,
Welcher Weis' ich Eure gier'ge
Habsucht langsam quälen kann.
Denn von nun an werd' ich zahlen
Keinen Deut an Euch mehr, schaut!
Treulos seid Ihr ja, Ihr raubet
Mir die Perle sammt der Braut.

Dionisio.

Da in dem, was Ihr mir vorwerft,
Ihr Euch recht mit Lust ergeht,
Sollt Ihr zur Vergeltung hören,
Worin Euer Fehl besteht.
Bin ich geizig? Meinethalben!
Doch Ihr seid ehrgeiz'gen Muths;
Denn schon längst habt Ihr getrachtet
Frei zu werden des Tributs.
Ungern nur erkennet Ihr mich
Als den Oberherren an,

Der von Euch und allen Grafen
Jahrstribut verlangen kann.
Euer Trotz soll mich nicht schrecken.
Jener Punkt behebt sich bald.
Zahlt Tribut Ihr nicht mit Güte,
Hol' ich mir ihn mit Gewalt.

Alonzo.

Gut! Das hör' ich mit Vergnügen.
Sprecht Ihr aus des Krieges Wort?
Daran soll es Euch nicht mangeln,
Krieg sollt haben Ihr sofort.
Hab' ich hundert doch Vasallen,
Horchend meinem Herrscherlaut;
Alle kommen nach Palermo
Mir zu holen Perl' und Braut.

Clotaldo.

Frecher Prahler, nicht ein Wort mehr!
Denn die Rache weilt nicht fern.
Hier ist Jemand, der da schützet
Dieses Land und seinen Herrn.
Herzog, Ihr habt mir geschenket
Euer blankes Ritterschwert:
O vergönnt, daß ich im Kampfe
Eurer Gabe werde werth!

Alonzo.

Laßt Ihr gröblich Euch vernehmen,
Neugebackner Rittersmann?

Glaubt ein Knabe, daß das Land er
Und den Herrn beschützen kann?

Clotaldo.

Ha, bei'm Himmel! — —

Dionisio.

Schweiget Beide!
Ich auch sprech' ein einz'ges nur!
Graf Alonzo, geht, und laßt mich
Nicht betreffen Eure Spur!

Alonzo.

Mögt Ihr Euch nur selber hüten!
Nun genug! Lebt wohl! Ich geh'.
Bitter werdet Ihr's bereuen,
Trifft Euch künftig Leid und Weh.
(Geht hurtig ab, von Lotario begleitet.)

Achte Scene.

Dionisio. Margarita. Clotaldo. Arlecchino. Pierrot.

Dionisio.

Er geht mit Trotz? Geschehe, was da will!
Die Tochter ist gerettet sammt der Perle.

Pierrot.

Ach, lieber Gott, so soll es Krieg nun geben?
Der hemmt ja unsres wissenschaftlichen
Fortschritts unendliche Progression.

Arlecchino.

Der Kunst auch. Inter arma silent Musae.

Clotaldo.

Im Krieg' erwacht der Mann erst zur Bewußtheit,
Im Kriege zeigt der Dichter sich als Held.

Arlecchino.

Glaubt Ihr?

Clotaldo.

Gewiß! Die Dichtkunst ist heroisch,
Heroisch alle Kämpfe für die Schönheit.

Margarita.

Krieg löst die Band'; in Kämpfen und in Kriegen
Kann selbst ein Mädchen Freiheit sich ersiegen.

Dionisio.

Wohlan! So laßt uns denn Maßregeln nehmen.
Auf Vorsicht kommt es doch vor Allem an.
Ich selber will beschirmen meine Tochter;
Die Perl' indessen, dies kostbare Kleinod,
Will ich im Rittersaal' mir aufbewahren,
Und drum die Wache dort verstärken lassen.

(Zu Arlecchino und Pierrot)

Euch, meine treuen und gelehrten Diener,
Bestell' ich dort als Wache für den Schatz.
Ihr sollt ihn mir bewachen Tag und Nacht.
Im Rittersaal sollt Ihr Euch niederlassen
Zum Schutz jedweden dort verborgnen Schatzes,
Jedoch besonders jener seltnen Perle.
Ihr bürgt mit Eurem Haupt mir männiglich!

(Ab mit der Prinzessin; die Andern folgen.)

Vierter Act.

Rittersaal auf dem Schloß in Palermo.

An den Wänden hängen Bildnisse von Rittern, ganze Figuren in Lebensgröße. Drei von diesen Gemälden sind auf der Wand angebracht, welche den Hintergrund bildet, und mit einem seidenen Vorhang verdeckt, welcher nur die reichen goldenen Rahmen sehen läßt. Thüren finden sich nur an den Seitenwänden. Im Vordergrunde stehen zwei einfache Feldbettstellen für Arlecchino und Pierrot, eine auf jeder Seite; und zwischen den Betten ist eine Erhöhung, worauf ein goldenes Gefäß steht, in welchem sich die Perle befindet.

Erste Scene.

Arlecchino und Pierrot, sitzend, jeder auf dem Seitenbrett seines Bettes.

Arlecchino.

Guten Morgen, Pierrot!

Pierrot.

Guten Morgen — — (indem er aufsteht und einige

Schritte macht) Aber was ist das für eine Rede! Es ist ja nicht Morgen, es ist eher Abend.

Arlecchino.

Ach ja! Das ist ja auch wahr. Aber ich hatte grade ein kleines Schläfchen gemacht.

Pierrot.

Ihr schlaft zu viel, Arlecchino!

Arlecchino.

Und doch bin ich noch nie aufgewacht mit einer Perlenschnur um den Hals.

Pierrot.

Ja, wenn Ihr mit der Absicht schlaft, so könnt Ihr fortfahren zu schlafen bis zum jüngsten Gericht.

Arlecchino

(indem er aufsteht und vortritt).

Sagt das nicht! Das Glück kann eben so gut zu dem Einen wie zu dem Andern kommen.

Pierrot.

Denkt doch nicht mit Ernst an dergleichen. Sagt lieber, daß Ihr schlaft, weil Ihr Euch langweilt; das ist ein gültiger und hinreichender Grund.

Arlecchino.

Ja, das weiß Gott! Er ist mehr als hinreichend. Es war auch ein verzweifelter Einfall von dem Herzog,

uns Tag und Nacht in diesem großen Rittersaal einzuschließen, wo Einem ganz wunderlich zu Muthe wird, daß man in Gesellschaft ist mit des Herzogs hochseligen Vorfahren, die hier an der Wand hängen und herunterglotzen, als ob sie die Absicht hätten aus den Rahmen herauszutreten und zu uns nieder zu spazieren.

Pierrot.

Ihr habt eine allzulebhafte Phantasie.

Arlecchino.

Das ist unmöglich. In meiner Stellung, in meinem Fache kann ich sie nicht lebhaft genug haben. Ihr dagegen müßt darauf sehen, sie bei Euch zu ersticken, gleich bei dem kleinsten Funken.

Pierrot.

Das ist auch mein Bemühen.

Arlecchino.

Und es glückt Euch herrlich.

Pierrot.

Bei alledem könnte es mir in dieser Einsamkeit wohl zu gut kommen, im Fall ich, wie Ihr, im Stande wäre, ein Bischen zu träumen und zu phantasiren; es würde mich doch einigermaßen unterhalten.

Arlecchino.

O, das ist eine schauderhafte Unterhaltung! Beneidet sie mir nicht!

Pierrot.

Ja was zum Henker soll man denn vornehmen? Man sieht keinen Menschen, man hört nichts Neues. Versprach nicht Baron Clotaldo gestern Abend, uns zu besuchen?

Arlecchino.

Ja, das ist wahr! Er wollte den Rittersaal mit allen seinen Seltenheiten sich ansehn.

Pierrot.

Das ist doch ein Trost; denn aufrichtig gesagt, Arlecchino, wir langweilen uns fürchterlich gegenseitig.

Arlecchino.

Das thun wir auch. Wenigstens kann ich es von meiner Seite verbürgen.

Pierrot.

Und ich von meiner Seite.

Arlecchino.

Wenn wir also unsre gemeinschaftliche Langweile addiren — Ach Herr Gott, was fällt mir da ein! Wir, die wir durch Addition das All werden sollten, das ganze menschliche Bestreben, das Absolute selbst, wie ist es möglich, daß wir in unserm gegenseitigen Umgang Etwas vermissen können? Wenn wir selbst Alles sind, so ist ja Nichts außer uns.

Pierrot.

Sehr wahr; aber das, was wir anstreben, sind grade einige Nullen, die zu unsrer Zahl hinzugefügt, nur deren Werth erhöhen können.

Arlecchino.

Glücklicherweise höre ich schon eine Null sich nähern, ich meine einen Menschen, der nicht wir ist.

Pierrot.

Das ist gewiß der Baron.

Arlecchino.

Gott segne seine Null!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Clotaldo.

Pierrot.

Willkommen, Herr Baron!

Arlecchino.

Willkommen! Es freut uns recht, Euch zu sehen.

Pierrot.

Was giebt es Neues in der Stadt?

Clotaldo.

Das Neueste ist, daß Graf Alonzo aus seiner Drohung wirklich Ernst gemacht hat, und daß er mit einem bedeutenden Heer in Anmarsch ist. Das Gerücht geht sogar, daß er in der Nacht ganz heimlich bis zur Umgegend hergekommen sei und seine Truppen hinter den Bergen versteckt halte. Ungeachtet diesem Gerücht Niemand Glauben schenkt, hat der Herzog doch einige Ritter zur Recognoscirung abgeschickt.

Pierrot.

I du großer Gott!

Arlecchino.

Das wäre ja erschrecklich!

Clotaldo.

Es hat keine Noth, das Gerücht ist übertrieben; laßt uns nicht mehr daran denken. Ich komme, Eurer Einladung zufolge, um diesen Saal und alle die Merkwürdigkeiten in Augenschein zu nehmen, die der Sage nach darin aufbewahrt werden.

Arlecchino.

Das ist uns herzlich lieb. Niemand kann bessern Bescheid darüber geben als wir.

Pierrot.

Denn sowie diese nationale Kunst- und Naturalienkammer stets unter der Aufsicht des Kunstintendan-

ten und des Wissenschaftspräsidenten steht, so wißt Ihr auch, daß diese Aufsicht uns noch specieller anvertraut ist in diesen Tagen und Nächten.

Arlecchino.

Sonst pflegen wir durch einen Bedienten die Fremden umherführen zu lassen, die diese Raritäten zu besichtigen wünschen; aber was Euch betrifft, Herr Baron, da rechnet es sich Jeder von uns zur Ehre, in eigener Person Euer Cicerone zu sein.

Pierrot.

Um so mehr, da wir keinen Augenblick das Gebäude verlassen dürfen.

Arlecchino.

Die Raritäten sind theils hier in dem Rittersaal selbst aufbewahrt, theils in den großen Korridoren, durch welche Ihr gekommen seid, als Ihr hierhergingt. In einem von den Korridoren werdet Ihr schon die herzogliche Münzsammlung bemerkt haben, welche unter meiner persönlichen Inspection steht.

Pierrot.

Und in einem andern Korridor werdet Ihr die herzogliche Sammlung von ausgestopften Thieren entdeckt haben, welche sämmtlich unter meiner Protection stehen.

Arlecchino.

Aber weder die Münzen, noch die ausgestopften

Thiere sind würdig hier in das Allerheiligste hereinzukommen, wo man nur die Bildnisse von unsers großen Herzogs hochseligen Vorfahren aufbewahrt.

Pierrot.

Und von jetzt an zugleich die kostbare Perle, die unläugbar die theuerste und wunderbarste von allen Raritäten ist, die hier aufbewahrt werden.

Arlecchino.

Seht hier! Sie hat über Nichts zu klagen. Hier liegt sie auf einer goldenen Schüssel auf dieser Erhöhung, welche in der Mitte zwischen unsern Betten errichtet ist, damit wir selbst im Schlaf sie in unsrer Nähe haben.

Pierrot (seufzend).

Ihr wißt, daß wir mit unserm Leben dafür einstehen sollen.

Arlecchino (gleichfalls).

Ach ja!

Pierrot.

Ist es Euch nun gefällig zuerst Alles zu besehen, was sich hier im Saal findet, so werden wir nachher die Ehre haben, Euch in den Korridoren umherzuführen.

Arlecchino.

Hier seht Ihr eine Sammlung von Familienbild-

nissen, gemalt von berühmten Künstlern, welche jetzt alle todt sind. Hier hängt der selige Herzog, Vater des jetztregierenden; hier hängt der Großvater, hier der Aeltervater, hier der Urältervater.

Clotaldo.

Wer sind die drei, welche dort an der Wand mit einem seidenen Vorhange verdeckt sind?

Pierrot.

Die wollte ich Euch grade jetzt zeigen.

Arlecchino.

Diese drei Gemälde waren bisher der größte Schatz, welchen der Herzog besaß, und sind nun, nachdem die Perle dazugekommen ist, der nächstgrößte.

(Pierrot und Arlecchino ziehen den Vorhang weg; man sieht drei Figuren von gleicher Größe und in gleichen Ritterharnischen wie die andern.)

Pierrot.

Diese drei Bildnisse sind besonders merkwürdig wegen des Alterthums; denn sie sind so alt, daß Niemand zur Zeit weiß, wen sie vorstellen.

Arlecchino.

Und sie sind nicht minder merkwürdig wegen der vortrefflichen Arbeit, denn kein neuerer Maler vermag einen solchen Pinsel zu führen. Ich halte dafür, daß sie kostbare Ueberbleibsel der griechischen Malerkunst

sind, von welcher sonst so gut wie keine Spur mehr vorhanden ist. Meine Hypothese gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn man bedenkt, wie viele Colonien die alten Griechen nach Sicilien geschickt haben. Ist doch sogar dieser ganze herzogliche Palast auf den Ruinen eines ehemaligen griechischen Tempels erbaut.

Pierrot.

Des Herrn Intendanten Hypothese ist sehr sinnreich. Aber was diese Figuren vorstellen, darüber habe ich noch nie irgend eine befriedigende Meinung gehört. Weder die Kunstakademie noch die Gesellschaft der Wissenschaften hat es bis jetzt ergründen können. So viel darf man jedoch einigermaßen als abgemacht annehmen, daß sie keinen von den herzoglichen Vorfahren vorstellen; denn, wie Ihr seht, hat jeder von ihnen Flügel an den Fersen, und dieses Attribut dürfte doch kaum selbst den Alleraltesten des herzoglichen Stammes zugekommen sein.

Arlecchino.

Ihr seht, daß sie alle Drei in Rüstung und bewaffnet sind, aber auf verschiedene Weise. Der Eine ist in leichter Rüstung und trägt Pfeile und Bogen; der Andere ist in etwas schwererer Rüstung und hat ein Schlachtschwert in der Hand; der Dritte hat eine noch schwerere Rüstung und ist mit Spieß und Schild versehen.

Clotaldo.

Es ist sonderbar, daß mir diese Figuren so bekannt vorkommen; ich muß sie früher gesehen haben.

Pierrot.

Früher gesehen haben? Ha! ha! ha! Nein, mein guter Freund, davor könnt Ihr ruhig sein. Wenn diese Gemälde Bildnisse sind, so müssen die Personen, welche sie vorstellen, lange vorher gelebt haben, ehe Ihr geboren wurdet, zu einer Zeit, da die Menschen Flügel an den Fersen hatten, — — im Fall eine solche Zeit jemals gewesen ist.

Arlecchino.

Und wenn sie, wie es wahrscheinlich ist, nur Allegorien sind, so könnt Ihr sie um so weniger gesehen haben. Ich will Euch meine Hypothese zum Besten geben.

Pierrot.

Ich habe allerdings eine andre, aber in einer so zweifelhaften Sache ist es gut, die entgegengesetzten Ansichten zu hören.

Arlecchino.

Sofern mein Kennerblick nicht ist von neulich,
Sind diese drei Figuren allegorische;
Und so viel ist denn eben das Notorische,
Und Jedem zeigt so viel sein Auge treulich.

Jedoch der Künstler hat bezweckt fast gräulich
Durch seiner Farben Spiel das Illusorische;
Der Geist des Schreckens zeigt sich, der historische,
Durch seinen Pinsel, den ich nenn' jungfräulich.

O welche Dreistigkeit in diesen Zeichnungen!
Und welch ein Studium in den Strahlenbrechungen!
Und welche perspectivischen Berechnungen!

Schaut staunend Pfeil' und Bogen hier, die mächtigen,
Spießes und Schlachtschwerts blutige Bezeichnungen, —
Und Euer Herz — wird sich des Sinns bemächtigen.

Pierrot.

Mit Verlaub, ich kann Euch hierin nicht ganz beipflichten. Nach meiner unvorgreiflichen Meinung stellen diese drei Figuren die drei Winde vor, welche besonders die Witterung bestimmen. Deßwegen haben sie Flügel an den Fersen. Die Figur in der leichten Rüstung mit Pfeil und Bogen bedeutet den leichten Westwind, den flüchtigen Zephyr. Die etwas schwerere Figur mit dem Schlachtschwert soll der Ostwind sein, der oft ein sehr gewaltsamer Wind ist. Endlich die sehr schwere Figur mit dem Spieße ist der Nordwind, der unsre Kleider und unsre Häuser gleichsam mit scharfen Spießen durchdringt. Daß kein viertes Bild da ist, um den Südwind vorzustellen, ist nach meiner Ansicht ein sprechender Beweis von dem hohen Alterthum

der Bilder; denn wahrscheinlich sind sie in einem Zeitalter gemalt, wo der vierte Wind noch nicht entdeckt war.

Arlecchino.

O ja, das läßt sich hören; aber ich bleibe bei meiner Meinung.

Pierrot.

Wie dem auch sein mag, laßt uns den Vorhang wieder vorziehn. Unser Herr bewahre sie davor Schaden zu nehmen.

(Arlecchino und Pierrot ziehen den Vorhang vor die drei Gemälde.)

Dritte Scene.

Die Vorigen. Lotario kommt, begleitet von einigen Soldaten.

Lotario.

Schön! Das gelang vollständig! Trefflich! Herrlich! Hier ist der Rittersaal, — und hier die Perle!

Pierrot.

Bewahr' uns Gott!

Arlecchino.

Was giebt's?

Clotaldo.

Lotario!

Lotario.

Ah, seh' ich recht? Ihr beiden braven Männer,
Die Ihr die Perle so getreu bewacht!
Und auch der Herr Baron? — Ei, das ist schön!

Arlecchino.

Ihr kommt auf's Neu'?

Pierrot.

Und mit Soldaten?
Was soll das bedeuten?

Clotaldo (bei Seite).

Welche Ahnung!

Lotario.

Ihr führt fürwahr ein eingezognes Leben;
Ich muß Euch wohl die Neuigkeit erzählen,
Die schon die ganze Stadt weiß?

Clotaldo.

Nun?

Arlecchino.

Laßt hören!

Pierrot.

Gott segn' es Euch! Erzählt uns etwas Neues!

Lotario.

Mit list'ger Ueberrumplung hat mein Herr,
Der edle Graf Alonzo, Stadt und Schloß
Mit Handschlag weggenommen. Panisch war
Der Schrecken, der Palermo's Heer ergriff.
Zum offnen Feld ergriffen sie die Flucht,
Und alle Wachen in der Stadt und Plätze
Sind nun von Graf Alonzo's Heer besetzt.

Clotaldo.

Doch die Prinzessin und der Herzog?

Lotario.

Beide
Sind über Hals und Kopf davongeflohn.
Man sah, wie sie zum Meeresufer eilten.
Der Graf hat ihnen Mannschaft nachgesandt.
Bald werden sie erscheinen als Gefangne.

Clotaldo
(die Hand an das Schwert legend).

Helft, helft! Zum Beistand!

Lotario.

Stille!
(Die Soldaten umringen Clotaldo.)
Wenig nützt

Euch jeder Widerstand, sowie Ihr seht.
Heraus könnt Ihr nicht kommen; doppelte,
Dreifache Wache steht vor jeder Thür.

Vierte Scene.

(Es fängt an dunkel zu werden.)

Die Vorigen. Alonzo, gleichfalls von Soldaten begleitet.

(Arlecchino und Pierrot bücken sich sehr tief vor dem Grafen.)

Lotario.

Was Ihr befahlt, Herr Graf, es ist geschehn.
Der Rittersaal ist jetzt in unsrer Macht,
Und unbeschädigt liegt die Perle hier.

Alonzo.

Ei, schön, Lotario! Ich weiß, auf Dich
Kann ich, wie auf mich selber, mich verlassen.

Lotario.

Fing man den Herzog? Fing man die Prinzessin?

Alonzo.

Nein! Als zum Meere meine Boten kamen,
Da hatten beide schon ein Schiff bestiegen,

Das auf der Rhede lag, und lichteten
Die Anker flugs und segelten hinweg.

Clotaldo.

Dem Himmel Dank für diese frohe Botschaft!
Nun kann ich ruhig sein.

Alonzo.

Wer spricht da? Ah,
Der neugebackene Baron! Nun, das ist hübsch!
So ist er auch in unserer Gewalt.
Das geht vortrefflich! — Heute Abend will ich
Mit Euch nicht sprechen; heut' hab' ich nicht Zeit.
Indeß ich will Euch nicht vergessen. Morgen
Bei Sonnenaufgang sollt Ihr von mir hören.
Kaum möchtet Ihr den Untergang noch sehn.
Ich schuld' Euch Antwort auf gewisse Worte,
Die jüngst Ihr an Palermo's Hof gesprochen.
Gründlich soll meine Antwort sein. Alonzo
Scherzt nicht mit seiner Drohung, wie Ihr seht.
Er weiß auch seine Drohung auszuführen.

(Zu Arlecchino und Pierrot, welche noch vor ihm stehn und sich bücken)

Ihr Guten, Eure Huld'gung nehm' ich an.

Pierrot.

O gnädigster Herr Graf, wir sehn in Euch
Unsern Befreier.

Arlecchino.

Ja, unsern Befreier!
Wir haben uns so fürchterlich gelangweilt.

Alonzo.

Wohl war es ein langweilig Regiment,
Doch nun ist es vorbei, und ich bin Herrscher.
Ihr seid ein braves Paar und sehr gelehrt,
Genies, die immer sich gebrauchen lassen.
Drum will ich Euch in meine Dienste nehmen,
Wenn Ihr mir Treue schwört und Huldigung
Als Eurem neuen Souverän.

Arlecchino und Pierrot.

Wir schwören!

Alonzo.

Wohlan, so seid Ihr denn auf's Neu' bestätigt
In Eurem Amt, und Alles bleibt beim Alten.
Ihr bleibt im Rittersaal auf Eurem Posten
Bei Tag und Nacht, und paßt wohl auf die Perle,
Auf die Gemälde, wie auf alle Schätze.
Und dann noch Eins! Clotaldo bleibt bei Euch
Auf diese Nacht, nicht länger. Er ist selbst
'ne Rarität, die man bewachen muß.
Bewacht ihn eben so sorgfältig, wie
Die andern Schätze. Thut er Widerstand,
So ruft die Wachen, die dort an der Thür

Postirt sind. Und nun gute Nacht, Ihr Herrn!
Ihr bürgt mit Eurem Leben für Clotaldo,
Wie für die Perle, die Gemäld', und Alles.

(Ab, begleitet von Lotario und allen Soldaten.)

Fünfte Scene.

Arlecchino. Pierrot. Clotaldo.

(Die Dunkelheit nimmt allmälig zu, ohne doch in Nacht überzugehn.)

Arlecchino.

Sieh da! Das war also das Ende dieser Staatsumwälzung!

Pierrot.

Ja, das mögt Ihr wohl sagen! Es ist accurat, als ob Nichts passirt wäre.

Arlecchino.

So können wir uns denn zur Ruhe legen, und unser langweiliges Leben von vorn anfangen.

Pierrot.

Hab' ich's nicht gedacht? Das eine Regiment ist

nichts besser als das andre. Man könnte eben so gern behalten, was man hat.

Clotaldo.

Er droht mir mit dem Tode! — Ich soll sterben!
Und jetzt, jetzt möcht' ich doch so gerne leben!

Arlecchino (zu Clotaldo).

Ihr müßt Euch zu fassen suchen.

Pierrot.

Bedenkt, daß wir den Weg zuletzt Alle machen.

Clotaldo.

Ich führ' an meiner Seit' ein Schwert, und hätte
Doch nicht die Macht, das Leben mir zu retten?

(Zieht das Schwert. Arlecchino und Pierrot fahren zurück.)

Du Gabe meines Herzogs, aus der Hand
Der Schönheit, sei du meines Lebens Schutz!
Doch, wenn ich sterben soll, so laß mich fallen
Mit dir im Kampf für den rechtmäß'gen Herrn!
Wie Albertazzo fiel im blut'gen Kampf
Durch Berengar, des Thrones Usurpator,
So laß ankämpfen mich dem Usurpator,
Und ihn verjagen und dann rühmlich sterben
Gleich jenem, dessen Ruf mich hat begeistert!

(Arlecchino und Pierrot nähern sich ihm vorsichtig.)

Arlecchino.

Mensch, was habt Ihr im Sinne?

Pierrot.

Was wollt Ihr mit dem bloßen Schwert?

Arlecchino.

Es ist ein Versehen, daß man Euch nicht die Waffen abnahm, als Ihr arretirt wurdet.

Pierrot.

Fort mit dem Schwert!

Clotaldo.

O nein, laßt's mich behalten! Ich gelob' Euch,
Es niemals gegen Euch zu brauchen.

Arlecchino.

Das ist schon gut.

Pierrot.

Aber gegen wen denkt Ihr es denn zu brauchen?

Clotaldo

(plötzlich niedergeschlagen).

Ach, gegen Niemand! Waffenlos ja bin ich,
Obschon den Stahl in meiner Hand ich trage.
Ich bin ein Vogel in dem Käfig. Was
Vermöcht' ich gegen jene Wächter draußen?

Arlecchino.

Sehr wahr!

Pierrot.

Das solltet Ihr bedenken.

Clotaldo.

Ich habe diese Nacht nur noch zu leben.
So will in letzter Stund' ich mich erfreun
Am Anblick dieser Gabe, die mein Herzog
Mir schenkte; laben soll mich die Erinn'rung
An die daran geknüpfte schöne Hoffnung, —
Die schöne, ach, so herb getäuschte Hoffnung!

Arlecchino (zu Pierrot).

Der Mensch scheint mir ganz zahm zu werden; ich denke, wir können ihm dies letzte Vergnügen in diesem Leben gönnen.

Pierrot.

Warum nicht? Das Risiko ist ja nicht groß, denn draußen sind Leute genug, ihn in Respect zu halten, falls es nöthig wäre. Sollen wir zu Bette gehn?

Arlecchino.

Woran denkt Ihr? Unsre Verantwortlichkeit ist zu groß. Die Nacht müssen wir wachen, oder höchstens nicken, aber uns nicht auskleiden, nicht zu Bette gehn. Wir müssen bei dem geringsten Laut bereit sein.

Pierrot.

Ja, es ist wahr. Wir haben einen neuen Herrn bekommen, und neue Besen fegen gut. So will ich

mich denn auf die Bettkante setzen, und sehen, ob ich auf die Art etwas Ruhe finden kann.

Arlecchino.

Das will ich auch. Und sollte es geschehn, daß wir ein Bischen einnickten, so hätte es auch nichts zu sagen.

(Sie setzen sich, jeder auf die Kante seines Bettes, und fangen bald an mit den Köpfen zu nicken.)

Clotaldo

(im Vordergrunde zwischen ihnen stehend, indem er sich auf das gezogene Schwert stützt).

Was ist die Quelle dieser ganzen Noth?
Die Perle! Ja nichts Andres als die Perle,
Die ihren Werth schon ganz für mich verlor,
Seitdem die wahre Perl' ich hier geschaut.
O Margarita, welche Ahnung nahm
Mir die beglückte Brust ein. Ja, um Dich,
Dich zu besitzen hätt' ich kämpfen wollen,
Dich mir ersiegen, Du, der Perlen Perle,
Du Seelenabdruck, Wahrheitsphänomen,
Du Bild des Geistes, kein erlogner Glanz,
Kein Spiel der dunkeln Kräfte der Natur,
Wie dieses falsche Bild, die Perle hier,
Die ird'schen Werth nur hat, und dennoch Haß
Und Zwietracht wecken kann. Unselig war
Die Stunde, da ich träumend dich empfing,

Und auch die Stunde, wo ich dich gebracht
An diesen Hof. Du wardst ein Zwietrachtsapfel.
Durch dich hat dieses unglückſel'ge Land
Den rechten Herrscher eingebüßt und ist
Der blutigen Gewaltthat preisgegeben.
Durch dich ist Margarita mir geraubt;
Durch dich muß morgen ich den Tod erleiden.
War's eine Fee, die mir die Perle gab,
So ist sie gütig nicht, nein, bös' und grausam!
Hier steh' ich, eingesperrt, und ohne Rettung,
Belacht von diesem Schwert, das nur ein Spielzeug
In meiner Hand ist. Nun so spiel' ich denn,
Beim Himmel, auch damit, da ich's noch kann.
Du schlechtes Blendwerk, Mutter du der Täuschung,
Zur Hexe fort mit dir, von der du kamst!

(Er haut die Perle mit seinem Schwert in Stücke.)

Chor von Sylphen
(hinter der Scene).

Weh! Weh! Weh!

(Musik, welche von jetzt an bis zum Schluß des Acts an gewissen Stellen melodramatisch einfällt.)

(Arlecchino und Pierrot springen auf.)

Arlecchino.

Was war das für ein Ton?

Pierrot.

Die Perle ist in tausend Stücken.

Arlecchino.

Die Perle! Das kostet mir das Leben!

Pierrot.

Das kostet mir das Leben!

Clotaldo.

Stille! Seht!

(Ein Rosenbaum schießt auf durch die Erhöhung auf der Stelle, wo die Perle lag.)

Arlecchino.

Was ist das? Da wachsen ja Blumen in die Höhe!

Pierrot.

Das ist eine Rose — — — das ist die rosa canina.

(Der Rosenbusch öffnet sich und macht einem Sylphen Platz, der sich auf die Spitze des Busches erhebt, wo er in einer schwebenden Stellung verbleibt.)

Sechste Scene.

Die Vorigen. Sylphen.

Pierrot.

Aber was ist doch das für Hexerei? Träum' ich oder bin ich wach?

Arlecchino.

Ihr träumt, und ich zugleich.

Sylphe

(beständig auf der Spitze des Rosenbusches schwebend).

Du hast, Clotaldo, mit dem Schwert zersplittert,
Was mit der Täuschung Band Dich hielt zuvor;
Morgana sieht's von ihrer Wolk' und zittert.

Die Rose wuchs auf Deinen Schlag empor;
Der Wahrheit Bild, die Ros', erglüht im Scheine,
Doch quillt ihr Geist auch als Gedüft hervor.

Ich aber, eingeschlossen in die reine,
Die klare Perl', entschweb', einst Magd, nun frei
Von der Magie, nun aus dem Rosenhaine.

Und wie Du lösteſt mich von Zauberei,
Weißt Du zum Wahrheitswort mich auch zu zwingen.
Denn mit der Täuſchung Macht iſt es vorbei.

Laß mit der Wahrheit Ruf den Gruß Dir bringen:
Heil Albertazzo's hohem Fürſtenſohn!

Clotaldo.

Wie? Seinem Sohn?

Sylphe.

Vernimm die Botſchaft klingen!

Er zahlte mit dem Tod des Sieges Lohn,
Sie, Deine Mutter, Alda, hinterlaſſend,
Die junge ſchöne. Ach, wiewohl entflohn

Ertränkte ſie Morgana. Bitter haſſend
Iſt Feenhaß — — — Still! Was ich itzt geſehn,
Vernimm es, meine wahre Rede faſſend!

Morgana ließ furchtbaren Sturm entſtehn;
Dein Herzog war zu Schiffe fortgezogen,
Der Sturmwind raſ't, das Schiff muß untergehn.

Doch Margarita'n hebt ſie aus den Wogen
Zu ihrem Schloß; die Sylphen im Verein
Sind der Prinzeſſin allzumal gewogen.

Morgana hasset Dich und all was Dein,
Du willst nicht sitzen mehr am Täuschungsfeste,
Sie will, die Wahrheit soll Dein nimmer sein.

Ruggiero's Sprößling, Samen vom Stamm Este!
Sie will, weil Deine Liebe Wahrheit ist,
Dir mit dem Gegenstand entziehn das Beste.
Clotaldo, Heil Dir, wenn Du Sieger bist!

(Der Sylphe entflieht, der Rosenbaum verschwindet.)

Siebente Scene.

Arlecchino. Pierrot. Clotaldo.

Clotaldo.

Morgana, falsches Weib, die mir die Mutter
Gemordet, und geraubt mir die Geliebte.
Mit diesem Schwert wird Albertazzo's Sohn
An Dir sich rächen und die Braut befrei'n.
Zum Kampfe mit den Feen! Auf, zu den Wolken!

Arlecchino (ihn anfassend).

Mensch, nehmt doch Eure Vernunft zu Hülfe! Wie wollt Ihr in die Wolken hinaufkommen?

Pierrot.

Er ist wahnwitzig geworden, aber das kann dem Besten begegnen nach dem, was ihm passirt ist.

Clotaldo.

Laßt mich! Ich will hinauf zum Wolkenschloß,
Wo Margarita des Befreiers harrt.
Zu Hülfe! Wer gewährt mir Hülfe?

Drei Stimmen
(aus dem Hintergrunde).

Wir!

Pierrot.

Was war nun das?

Arlecchino.

Wer antwortete?

(Der Vorhang vor den drei Gemälden im Hintergrunde zerreißt. Die drei gemalten Figuren bekommen Leben, treten aus den Rahmen und gehen zu Clotaldo hin.)

Achte Scene.

Die Vorigen. Die drei bewaffneten Männer.

Arlecchino.

Hu, Herr Jemini!

Pierrot.

Welche furchtbare Spukerei!

(Arlecchino und Pierrot werfen sich jeder in sein Bett, und ziehen die Decken über die Köpfe.)

Erster bewaffneter Mann
(zu Clotaldo).

Herr, ich bin Dein Sklav, zu dienen
Hab' ich Deiner Worte Schall;
Du bist Dichter, deßhalb bin ich
Dein beständiger Vasall.
Drum vor Dir mit Pfeil und Bogen
Beug' ich mein gehorsam Knie;
Denn ich bin der hurt'ge, leichte,
Der Trochäus bin ich, sieh!

Zweiter bewaffneter Mann.

Ich Jambus, in der Hand das starke Schwert,
Bin gleichfalls Dein Vasall, bereit zu tragen
In raschem Flug empor Dich zu den Wolken.

Dritter bewaffneter Mann.

Eidschwur schwört drauf zuletzt Dir, Herr, auch der Molossus!
Den Spieß führ' ich, den Schild führ' ich, schwer geht mein Fußtritt.
Hoch geht mein Flug, des Aars Flug geht sogar so hoch nicht.

Clotaldo.

Und könnt Ihr durch die Wachen ungesehn
Mich bringen, die jedweden Ausgang sperren?

Zweiter bewaffneter Mann.

Das ist nur leicht, o Herr! Wir haben Flügel
An unsern Fersen, nehmen Dich im Arm,
Und fliegen wind- und pfeilschnell mit Dir fort.
Im offnen Feld erscheinen auch die Brüder.
Der Daktylus, der Bruder des Trochäus,
Kommt augenblicks; ich habe drei der Brüder,
Den Anapäst, den Kretikus, den Päon.
Doch der Molossus bringt die größte Schar.
Zahlreich ist sein Geschlecht an Choriamben,
An Epitriten, an Parapäonen,
Und an den bacchischen Ionikern.
Versammelt bilden wir ein mächtig Kriegsheer
Und Du bist unser Feldherr. Sprich! Wir führen
Auf unsern Flügeln Dich zum Wolkenreich.

Clotaldo.

Dann bin ich stark! Wohlan denn! Folget mir!

(Er eilt aus der Thür, die drei bewaffneten Männer folgen ihm.)

Neunte Scene.

Arlecchino. Pierrot.

(Sie gucken unter den Bettdecken hervor und schleichen sich vorsichtig aus den Betten.)

Pierrot.

Die Spukerei scheint sich verzogen zu haben.

Arlecchino.

Aber Clotaldo scheint sich auch verzogen zu haben.

Pierrot.

Gott bewahr' uns! Er ist fort.

Arlecchino.

Und die Gemälde gleichfalls! Da hängen die leeren Rahmen.

Pierrot

(die Augen reibend).

Aber das muß ja ein Traum sein.

Arlecchino.

Aber ein Traum, der uns den Hals kostet. Alles was wir bewachen sollten, ist verloren: die Perle ist verloren, die Gemälde sind verloren, und Clotaldo ist verloren. Jeder von uns hat dreimal sein Leben verwirkt.

Pierrot.

So laß uns wenigstens versuchen, Clotaldo herbeizuschaffen! Wir wollen ihm nachlaufen, ihn festhalten, uns an ihn anklammern — — —

Arlecchino.

Und ihm nachfolgen, wohin sein Weg auch geht!

(Sie eilen zur Thür hinaus.)

Fünfter Act.

Morgana's Palast in den Wolken.

Der ganze Schauplatz ist mit Wolken bedeckt von unten bis oben. Zwischen den Wolken ragen luftige, phantastisch gebildete Spitzen und Zinnen des Palastes hervor. Eine von den Wolken zum Theil bedeckte, sehr leicht gebaute Brücke, von der man annimmt, daß sie die beiden Flügel des Palastes vereinigt, geht quer über das Theater in den Vordergrund, ungefähr in der Mitte zwischen dem Boden und der Decke. Die Sonne erhebt sich und wirft ein röthliches Licht auf die Wolken und die andern Gegenstände.

Erste Scene.

Sylphen kommen über die Brücke flüchtend.

Chor von Sylphen
(auf der Brücke).

Ha! ha! ha!
Die Wolken betritt der Erde Kind!
Er folgt uns! Wohin entfliehn wir geschwind?

(Indem sie nach der Seite sehn, woher sie kamen)

Da! da! da!
In Mannesarm hält er die Braut,
Sie lehnt sich an seine Brust vertraut.
Da! da! da!
Die Königin selbst kommt flüchtig daher,
Sie irrt verzagt ob Land und Meer!
Ha! ha! ha!

(Sie eilen über die Brücke.)

Zweite Scene.

Morgana kommt fliehend auf die Brücke von derselben Seite wie die Sylphen. Mitten auf der Brücke bleibt sie stehn und wendet sich nach der Seite hin, woher sie kam.

Morgana.

Ist's möglich? Darf ich meinen Augen trauen?
Giebt's auch ein Blendwerk für Morgana selbst?
Clotaldo setzt den Fuß auf meine Wolken?
Er sinkt zur Erde nicht, wird nicht zerschmettert?
Er dringt zu mir in den Palast, er reißt
Aus meiner Sylphen Armen die Prinzessin.

Sie müssen vor ihm fliehn und ich! — Was hat er
Für einen Talisman? Wer steht ihm bei?
Will er, der Sklave der Illusionen,
Der Herrin der Illusionen trotzen?
Nein, nein! Das ist unmöglich! Er muß fallen,
Muß büßen die Verwegenheit. — Da ist er!

Dritte Scene.

Morgana, mitten auf der Brücke stehend. Clotaldo, mit gezogenem Schwert in der einen Hand und Margarita'n mit der andern umschlungen haltend, kommt auf die Brücke von derselben Seite wie die Sylphen und Morgana.

Clotaldo (zu Margarita).

Sei ruhig, Theure! Fallen sollst Du nicht.
Ich ging schon einmal über diese Brücke,
Dich vom Palast zu holen. Ob sie gleich
Nur leicht gebaut, wird sie uns tragen.

Morgana
(den Arm gegen ihn ausstreckend).

Steh!

Schwacher Sterblicher, bethörter,
Der mein Eigenthum betritt!
Ueber diese Wolkenbrücke
Führt Dich nie zurück Dein Schritt.

Clotaldo.

Schwaches Weib, das sich zu stellen
Waget gegen einen Mann!
Mache Platz, da mit dem Schwert ich
Sonst den Weg mir bahnen kann.

Morgana.

Steck' es in die Scheid', Elender!
Feen kannst Du tödten nicht.
Wiss', Du stehst hier vor Morgana!
Zittr' und schau' mir in's Gesicht!

Clotaldo.

Ha, Du falsches Weib, Morgana,
Traun, es schafft mir große Lust,
Daß ich steh' vor Deinem Antlitz,
Und daß Du mich hören mußt.
Du, die Mörd'rin meiner Mutter,
Meines Stamms Verfolgerin,
Daß ich Obermacht jetzt habe,
Und daß ich voll Rache bin.

Morgana.

Was bedeutet Deine Drohung,
Was hast Du für Obermacht?

Clotaldo.

Die, daß all Dein falsches Blendwerk
Jetzo wird von mir verlacht.
Herrin der Illusionen
Bist Du, dadurch stark, nicht wahr?
Und weil ich Illusionen
Durch und durch ergeben war —
Denn gefangen hat die Liebe
Mächtig mich und Poesie —
Glaubst Du, daß ich Dein auf ewig,
Und mich kann befreien nie.
Doch Du irrst, und der Gedanke
Wird Dir schwer zu fassen sein,
Daß dem falschen gegenüber
Steht der hohe, wahre Schein.
Deine Bilder leihen Wahrheit
Von der irdischen Natur,
Die nur ein vergänglich Sein ist,
Wirklichkeitsverhüllung nur.
Meine sind des Geistes Bilder,
Aufgeprägt dem Staube klar,
Um den Geist zurückzuführen
Zu dem Licht, worin er war.
Lieb' ist Blendwerk nicht, obwohl sie
Hier im Staub verschleiert geht;
Poesie ist Wahrheit, wenn sie
Auch in Bildern nur besteht.

Und nun höre, wie's wird enden,
Denn mir blinkt der Zukunft Licht.
Meine Augen konnt'st Du blenden,
Aber den Gedanken nicht.
Este's Haus steht in der Zukunft
Dunkel mit so lichtem Glanz,
Nicht durch Ritterthat und Waffen
Strebt es nach dem Lorbeerkranz,
Sondern durch des Friedens Künste;
Selbst ein Stoff für Poesie,
Wird es sich ein Reich begründen,
Drin der Lorbeer welket nie.
Große Dichter werden künden
Wahrheitslicht in Bilderpracht;
Schönheit ewig triumphiren
Trotz Morgana's Feenmacht.

Morgana.

Prahler, sprichst Du noch so trotzig?
Laß mich, ob Du Muth hast, sehn!
Wirst, wenn ich die Brücke senke,
Du auf festen Füßen stehn?

Clotaldo.

Laß sie sinken, laß sie fallen!

Morgana.

Willst Du von der Wolke Rand
Durch die luft'ge Bläue stürzen?

Clotaldo.

Auf der Wolke halt' ich Stand.
Mit der Wacht von fremden Truppen,
Welche Beistand mir gebracht,
Hab' ich mehr als hundert Flügel.

Morgana.

Welcher Truppen? Welcher Wacht?

Clotaldo.

Treue Helfer, Bundsverwandte,
Aber Du kannst sie nicht sehn,
Die mich schützen vor dem Falle.

Morgana.

Wohl! So soll es denn geschehn!

(Sie tritt ein wenig bei Seite, die Brücke stürzt zusammen und fällt hinter den Wolken nieder. Clotaldo, Margarita's Leib umschlingend, bleibt auf der Wolke stehn.)

Clotaldo.

Mit der Braut auf Wolken schweb' ich,
Senkte gleich die Brücke sich.

Morgana.

Weh! Ein größrer Zaubrer ist er
Als Morgana! Fliehn muß ich.

(Eilt fort nach der einen Seite.)

(Ein starker Donnerschlag läßt sich hören, ein Blitz fährt durch die Wolken. Alles, was von Morgana's Palast sichtbar ist, Thurmspitzen und Zinnen, fallen um und stürzen in den Abgrund. (Musik, welche unmittelbar in den folgenden Chor übergeht.) Die Wolken zertheilen und verziehn sich. Die Scene verwandelt sich.)

Ein öffentlicher Platz in Trapani.

Ein Thron, zu welchem mehrere Stufen hinaufführen, steht mitten auf dem Platz im Vordergrunde.

Vierte Scene.

Clotaldo und Margarita, welche man während der vorhergehenden Verwandlung keinen Augenblick aus dem Gesichte verloren hat, stehen oben auf dem Throne, an dessen Fuß eine Volksgruppe (Männer, Frauen, Ritter, Fischer u. s. w.) knien.

Chor des Volks.

Heil, Heil dem wahren Herrscherpaar!
Zum Thron herab kamt Ihr vom Himmel.
Nun jubelt alles Volksgewimmel:
Heil, Heil dem wahren Herrscherpaar!

(Während des Chorgesanges sind Clotaldo und Margarita vom Throne herabgestiegen.

Clotaldo (zum Volk).

Nein, beugt die Kniee nicht vor mir! Gerufen
Bin ich zu einem Thron, doch nicht zu diesem.
Erhebt Euch! Schnell! wenn ich nicht zürnen soll.

(Alle stehn auf.)

Bedenkt, Trapani's Bürger, daß Ihr einen
Gesetzlichrechtmäßigen Herrscher habt,
Den edlen Herzog Dionisio.
Sein Thron ist in Gefahr. Geht in den Kampf
Für Thron und Herrn, und selber folg' ich Euch,
Und kämpfe bis zum letzten Tropfen Bluts;
Denn sein ist dieser Thron und keines Andern.

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Dionisio tritt hurtig ein; ihm folgen Bartolomeo und Olivia.

Dionisio (zu Clotaldo).

Ja, und dereinst wird er der Deine sein.

Clotaldo.

Mein Herzog! Ihr seid hier?

Margarita.

Mein Vater, Ihr?

Dionisio.

Clotaldo, lange folgte Dir mein Auge,
Ich sah, wie auf dem Wolkenrand Du standest,
Und, meine Tochter in dem Arme, gegen
Den Zauber kämpftest. Sag' mir, wer Du bist,
Denn Du bist nicht der Sohn hier dieses Fischers.

Bartolomeo.

Nein, nein, er ist mein Sohn auch nicht, o Herr,
Er ist mein Pflegesohn.

Dionisio.

Weß Sohn denn ist er?

Bartolomeo.

Ich hab' es nie erfahren; aber jetzt,
Jetzt seh' ich, daß er adliger Geburt ist,
Und in dem Schutz von wundervollen Mächten.

Clotaldo.

Ich kann Euch meine Abkunft nennen, Herzog.
Ein Sylphe, von Morgana in die Perle
Geschlossen, mußte mir die Wahrheit sagen.
So wisse, daß ich Albertazzo's Sohn
Und Kaiser Otto's Tochtersohn bin.

Dionisio.

Wie?

Clotaldo.

Und Erbe nun des Throns der Lombardei.

Dionisio.

Dann bist Du seltnen Vaters seltner Sohn.

Bartolomeo.

Siehst Du, Clotaldo! Hab' ich's nicht gesagt,
Daß etwas Großes Du noch werden würdest?

Olivia.

Mann, bist Du bei Verstand? Denk', daß der Herr
Nicht unser Sohn ist, sondern Throneserbe!

Clotaldo.

Ihr lieben Aeltern, laßt mich mit dem Namen,
Den Ihr so wohl verdient, Euch Beide nennen!
Ja, Vater, wohl gedenk' ich Deines Worts.
Du fügtest noch hinzu, daß ich einmal
Dein Glück, sowie Oliviens würde gründen.
Nun wohl, Du siehst, Dein Glaub' hat sich bestätigt.

Dionisio.

Nicht ganz. Ich bin es, der hier handeln muß;
Denn diesem braven Mann dank' ich mein Leben.
Er war zur See just, als ich Schiffbruch litt;

Er nahm mich in sein Boot, und brachte mich
An's Land; und ich will jetzo ihn belohnen.

Bartolomeo
(ihm die Hand küssend).

O hoher Herzog!

Olivia (gleichfalls).
Welch ein Glück für uns!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Arlecchino und Pierrot, gehüllt in große Kappen von einfachem Zeuge, Arlecchino in eine schwarze, worauf einige bunte Farben angebracht sind, Pierrot in eine weiße.

Arlecchino.

Gnädigster Herzog, o wie freut es uns,
Daß Ihr aus der Gefahr errettet seid!

Pierrot.

Ganz unterthänigst gratuliren wir.

Dionisio.

Recht schön! Doch Ihr verließet Euren Posten!

Wächter der Schätz' im Rittersaale war't Ihr.
Warum verließet Ihr Palermo denn?
Und wie seid nach Trapani Ihr gekommen?

Arlecchino.

Wie wir hiehergekommen? Hoher Herr,
Wir wissen's selbst kaum.

Pierrot.

'S ist 'ne wunderliche
Und unbegreifliche Historie.

Dionisio.

Erzählt sie denn! Doch weh Euch, wenn Ihr lügt!

Arlecchino.

Nein, Wahrheit sollt Ihr hören.

Pierrot.

Zuverlässig!

Arlecchino.

Gnädigster Herr! So müßt Ihr denn wissen, daß der Herr Baron, der hier steht, selbst wird bezeugen können, daß er die Dummdreistigkeit gehabt hat, die Perle in Stücke zu hauen mit seinem Schwert, mit demselben Schwert, das Ihr die Gnade gehabt habt, ihm zu schenken.

Dionisio.

Was hör' ich? Ist es möglich?

Clotaldo.

Ja, mein Herzog,
So ist es. Doch durch diese Handlung ward
Die Wahrheit mir, erfuhr ich meinen Namen,
Gewann zum Kampfe mit Morgana Kraft,
Und rettet' Eure Tochter.

Dionisio.

Der Verlust doch
Ist unersetzlich.

Clotaldo.

Nein, er ist Gewinn.

Pierrot.

Und demnächst muß der Herr Baron gleichfalls bezeugen können, daß er auf eine wundersame Weise die drei alten, kostbaren Gemälde aus ihren Rahmen herausgelockt, und sie mit sich genommen hat, als er fortlief.

Dionisio.

Wie so?

Clotaldo.

Sie dienten treu mir als Vasallen;

Auf ihren Flügeln trugen sie mich fort
Zur Höhe, zu Morgana's Luftpalast.

Dionisio
(zu Clotaldo).

's ist eine dunkle Macht, die Dich beschützt.

Clotaldo.

Nein, sie ist helldurchsichtig, klar wie Licht.

Arlecchino.

Und nun muß Euer Gnaden wissen, daß, da wir den Thäter aller dieser Unthaten nicht ungestraft entschlüpfen lassen wollten, wir ihm nachliefen und uns fest an ihn anklammerten.

Pierrot.

Aber da ging es uns denn freilich ganz anders. Er stieg in die Höhe, und da wir einmal mit ihm hinauf waren, mußten wir uns an ihm festhalten, um nicht herabzustürzen und uns todt zu fallen. Wir machten die ganze Luftreise mit; es ging durch Wolken und Wolken, immer höher und höher.

Arlecchino.

Euer Gnaden können sich vorstellen, was ich dabei ausstand, ich, der ich schwindlig werde, wenn ich nur eine Treppe hinaufsteige.

Pierrot.

Ich ward nicht schwindlig, das werde ich nie. Das Einzige, was mich verdroß, war, daß ich meinen Barometer nicht mithatte, um den Luftdruck zu observiren.

Arlecchino.

Als wir nun auf eine von den obersten Wolken gekommen waren, setzte der Herr Baron den Fuß darauf, und blieb stehen, als ob es ein Fußboden wäre. Da dachten wir, daß wir es eben so machen könnten. Aber als wir ihn nun losließen und den Fuß auf die Wolken setzten, fielen wir durch, und stürzten kopfüber dergestalt, daß uns der Athem verging.

Pierrot.

Aber zum Glück hatten wir über der See geschwebt. Wir fielen daher nur in's Wasser und brachen nicht den Hals. Einige gute Leute auf dem Ufer kamen uns zu Hülfe und fischten uns auf.

Arlecchino.

Aber da wir naß waren, mußten wir die Kleider wechseln; sonst hätten wir unsre Aufwartung nicht machen können. Bei dieser Gelegenheit bemerkten wir, daß unsre Familien weit ausgebreiteter sind, als wir selbst uns geschmeichelt hatten; denn selbst unter den

Fischern fanden wir Angehörige, die uns einige Kleider liehen, die, ob sie gleich einfach und grob sind, doch in andrer Hinsicht unsrer standesmäßigen Amtstracht entsprechen.

Pierrot.

Ja, das kann man wirklich ein unerwartetes Glück nennen.

Dionisio.

Recht wohl! Doch Eins verschwiegt Ihr. Heute Morgen
Empfing ich eine Botschaft von Palermo,
Daß Ihr dem Usurpator Treu' geschworen.

Arlecchino.

Gnädigster Herr, was thut man nicht, wenn man in der Enge ist?

Pierrot.

Er hätte uns sonst aufknüpfen lassen.

Dionisio.

Es thut mir leid, daß er es nicht gethan,
Denn ich muß seine Pflicht nun auf mich nehmen.
Verräther will ich nicht behalten. Macht Euch
Bereit, um aufgehängt zu werden.

Arlecchino und **Pierrot.**

Gnade!

Clotaldo.

Ich bitte für sie.

Margarita.

Und auch ich, mein Vater.

Dionisio.

Nein, nein! Dem Rechte darf man den Lauf nicht hemmen.

Siebente Scene.

Die Vorigen. Lotario, entwaffnet, wird von herzoglichen Soldaten als Gefangener hereingeführt.

Dionisio.

Lotario! Was seh' ich? Als Gefangner
Wird er von diesen Muth'gen mir gebracht?

Lotario (knieend).

Ja, Herr, theils als Gefangner, theils als Geißel.

Dionisio.

Steh auf und sprich!

Lotario
(steht auf).

Alonzo ist besiegt.
Die Nacht versammelte sich Euer Heer
Und trieb ihn aus der Stadt. Er ist in Eil'
Nach Syrakus entflohn; und mich, der als Gefangner
Jetzt vor Euch steht, ersucht er Euch
Als sichres Pfand und Geißel zu empfangen,
Daß nie er wieder brechen wird den Frieden,
Erkennend Euch als seinen Oberherrn,
Dem er Tribut beståndig zahlen wird.

Dionisio.

Glückliche Botschaft! Doch, Lotario,
Wer unter meinen Truppen war der Tapfre,
Der, an die Spitze tretend, sie begeistert
Zum Kampfe für des Vaterlandes Thron?

Lotario.

Es war Clotaldo.

Dionisio.

Wie? Clotaldo!

Clotaldo
(verwundert).

Ich?

Lotario.

Wir sahn ihn auf der dünnen Wolke stehn,
Wo selbst des Vogels Fuß nicht Boden findet.
Die Wolke trieb ganz langsam vor dem Winde,
Und er mit ihr; jedoch zuletzt verschwand sie.
Da graut' es uns beim Anblick eines Helden,
Der's unternahm, Luftgeister zu bekämpfen.
Doch Eurem Volk, mein Herzog, wuchs der Muth,
Als einen Bundsverwandten sie erblickten
Hinsegeln durch die Luft auf einer Wolke.
„O!" riefen sie, „der Himmel ist mit uns,
Größere Macht als Graf Alonzo's Heer
Ist unser Schirm. Zum Kampf für Reich und Herrn!
Verjagen wollen wir den Usurpator!" —
Da stürmten sie, Alonzo floh, und machten
Mich zum Gefangnen. — Dies ist mein Bericht.

Clotaldo.

So kam es anders, als ich's mir gedacht.
Ich wollte kämpfen mit dem Ritterschwert;
Doch des Gedankens Waffen führt' ich nur
Und so gewann den Sieg ich ohne Schwertschlag.

Arlecchino.

Ach, guter Herzog!

Pierrot.

Sollen wir denn hängen?

Dionisio.

Nein, Leute Eurer Art sind allzu theuer;
Man muß sie wahren bis zum Ziel der Zeiten.
Begnad'gen will ich Euch, denn dieser Tag
Soll sein für Jedermann ein Fest der Freude,
Und keines Menschen Auge soll sich trüben.
Hier steht Clotaldo, hier steht Margarita.
Ihr guten Bürger, jetzo huldigt ihnen
Als Eurer Zukunft edlem Herrscherpaar!
Denn er ist Albertazzo's ächter Sohn,
Und Kaiser Otto's Tochtersohn, und Erbe
Nicht blos des Fürstenthrons der Lombardei,
Nein auch Palermo's, denn durch diese Hand

(Margarita's Hand nehmend)

Wird er der Erb' auch meines Herzogthums.

(Legt ihre Hand in Clotaldo's.)

Clotaldo.

Gekämpft, gesiegt hab' ich! O Margarita!

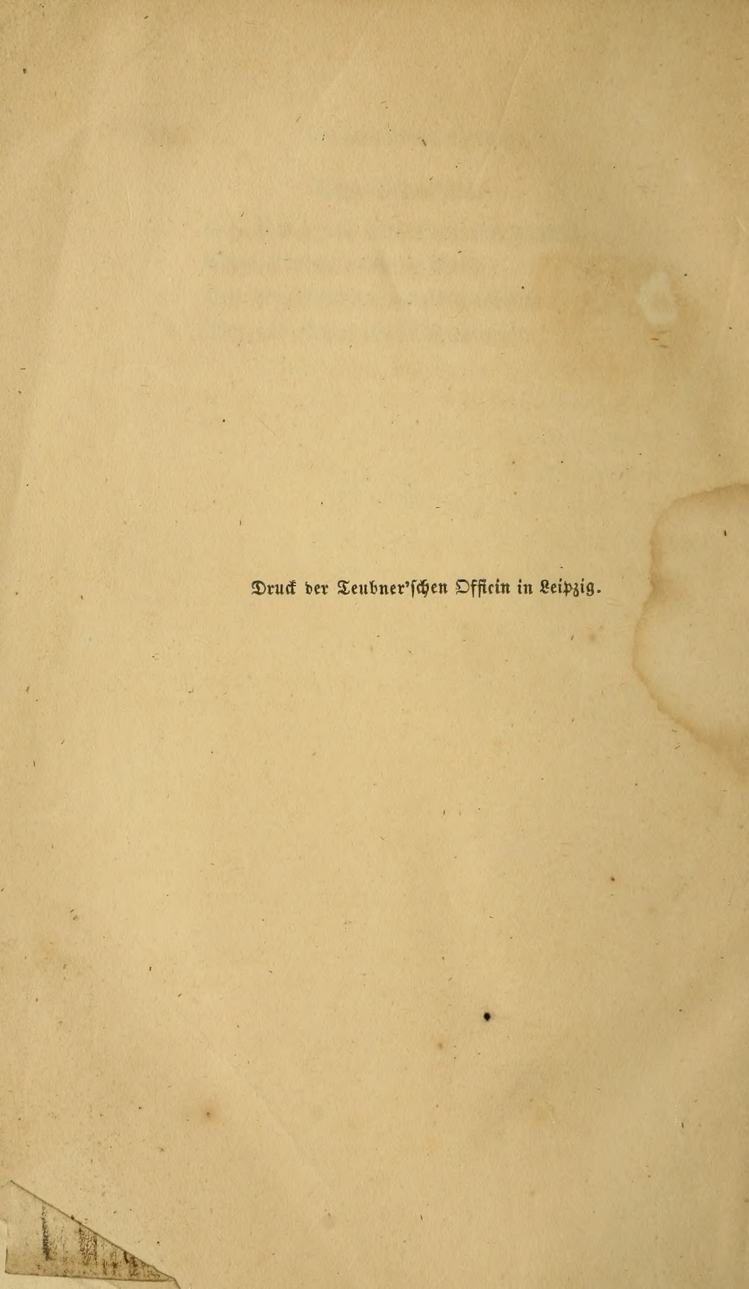
„Sommer läßt sich schauen,
Stimmt die Harfe rein."

Margarita.

„Streut auf Thal' und Auen
Blumen, groß und klein."

Chor des Volks.

Heil ihm, dem kein Held sich gleichet,
Edlen Vaters edlem Sohn!
Heil der Schönen, welche reichet
Ihm die Hand als Siegeslohn!



Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.


15291

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.